

HUBERT KLINGBERG

**Die Schürf- und Bergbaurechte im französischen
Bergrecht und die Umgestaltung ihres Rechts-
charakters durch die moderne Berggesetzgebung**

1961

Die Schürf- und Bergbaurechte im französischen Bergrecht und die Umgestaltung ihres Rechts- charakters durch die moderne Berggesetzgebung

INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung des
akademischen Grades eines Doktors der Rechte
durch die
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster

vorgelegt von
HUBERT KLINGBERG
aus Steinseifersdorf Krs. Reichenbach/Schles.

1961

1. Berichterstatter: Prof. Dr. Dr. Boldt
 2. Berichterstatter: Prof. Dr. Westermann
- Dekan: Prof. Dr. Deutsch

Tag der mündlichen Prüfung: 10. Juni 1961



Fotodruck: Max Kramer, Münster/Westf., Aegidiistraße 23

Inhaltsübersicht

Einleitung	Seite
<u>Die Rechtsquellen des französischen Bergrechts und seine jüngste Entwicklung.</u>	2
I. Das Gesetz vom 21. April 1810 und seine Novellen.	2
II. Das Gesetz vom 9. September 1919 und die Entwicklung bis zum Jahre 1955.	4
III. Die Reformdekrete vom 20. Mai 1955.	6
IV. Der Code minier vom 16. August 1956.	9
 Erster Teil	
<u>Die Rechtsstellung der Mineralien im französischen Bergrecht.</u>	13
A. Die Einteilung der mineralischen und fossilen Substanzen in mines, minières und carrières.	13
I. Die Kataloge des Gesetzes von 1810 und des Code minier.	13
II. Die Gesichtspunkte der Einordnung.	14
B. Die Zuordnung der Mineralien vor der Verleihung.	16
I. Die Lösungsversuche nach dem Gesetz von 1810.	16
1. Die möglichen Lösungen.	16
2. Die Auffassung des Gesetzgebers.	16
3. Die Theorie des Staatseigentums.	18
4. Die Theorie der Herrenlosigkeit.	18
5. Die Theorie der Bestandteilseigenschaft.	21
6. Rechtsfolgen der Zuordnung.	22
a) im Enteignungsverfahren,	22
b) bei unberechtigter Gewinnung.	22
II. Die Rechtslage nach dem Gesetz vom 9. Sept. 1919 und nach dem Code minier.	23
1. Der Inhalt des Gesetzes und seine mögliche Bedeutung für die Frage der Zuordnung.	23
a) Die Beschränkungen der Konzession.	23

	Seite
b) Der Staatsbergbau.	24
2. Die Auffassung des Gesetzgebers.	24
a) In den Beratungen für das Staatseigentum geäußerte Meinungen.	24
b) Gegenargumente.	25
3. Andere Argumente für die Theorie des Staats- eigentums.	26
4. Gegenargumente.	28
5. Die Rechtslage nach dem Code minier.	29

Zweiter Teil

<u>Die Schürfrechte im französischen Bergrecht.</u>	30
I. Überblick.	30
II. Das Schürfrecht des Eigentümers und das vom Eigentümer abgeleitete Schürfrecht.	31
1. Das Schürfrecht des Eigentümers.	31
2. Das vom Eigentümer abgeleitete Schürfrecht.	33
III. Die Schürfrechte auf Grund staatlicher Erlaubnis.	33
1. Der Staat als Schürfunternehmer.	33
2. Die einfache staatliche Schürferlaubnis.	33
a) Ihre Erteilung.	33
b) Ihr Inhalt.	35
c) Ihr Ende.	36
d) Ihre Regelung im Code minier.	37
3. Die ausschließlichen Schürferlaubnisse.	37
a) Entstehungsgeschichte.	37
b) Die Erlaubnis H.	38
c) Die Erlaubnis M.	40

Dritter Teil

<u>Die Bergbaurechte im französischen Bergrecht.</u>	42
A. Vorbemerkung - Die Grundzüge der französischen Regelung und ihre Herausbildung.	42
B. Die staatlichen Bergbaurechte - Der Staat als Bergbauunternehmer.	48
I. Das Recht des Staates, Bergbaurechte auf verleih- bare Mineralien für sich in Anspruch zu nehmen.	48

	Seite
II. Der staatliche Kohlenbergbau.	49
III. Der staatliche Kalibergbau.	51
IV. Der staatliche Erdölbergbau.	51
C. Die privaten Bergbaurechte.	53
I. Private Bergbaurechte auf verleihbare Mineralien - Die Konzession nach dem Gesetz von 1810.	53
1. Überblick.	53
2. Das Antragsverfahren.	53
3. Die Konzessionserteilung.	55
4. Wesen und Inhalt des durch die Konzessionserteilung entstehenden Rechts.	57
a) Bergwerkseigentum und Sacheigentum an den verliehenen Mineralien.	58
b) Die Bestandteile des Bergwerks.	58
c) Die Rechte des Konzessionärs.	60
aa) Das Mitgewinnungsrecht.	60
bb) Das Recht auf Grundabtretung.	60
cc) Das Recht, über das Bergwerkseigentum zu verfügen und dasselbe zu belasten.	64
d) Die Verpflichtungen des Konzessionärs.	66
aa) Die Verpflichtung zur Entschädigung des Finders.	66
bb) Der Schutz der Häuser und Wohnungen.	66
cc) Die Verpflichtung zur Entschädigung des Grundeigentümers wegen der Verleihung.	67
dd) Die Verpflichtung zum Bergschadensersatz.	69
5. Das Ende der Konzession.	70
a) Die Beendigung durch Verzicht.	70
b) Die Beendigung durch Entziehung.	71
II. Private Bergbaurechte auf nicht verleihbare Mineralien (minières und carrières).	73
D. Die vom Staate abgeleiteten Bergbaurechte.	74
I. Vorbemerkung.	74
II. Die Konzession nach dem Gesetz vom 9. Sept. 1919 und nach dem Code minier.	74
1. Die Erteilung der Konzession.	74
2. Der Inhalt des durch die Konzession begründeten Rechts.	76

	Seite
a) Die Inhaltsbestimmung nach dem Gesetz von 1919.	76
b) Die Inhaltsbestimmung nach dem Code minier.	77
c) Die Rechte des Konzessionärs.	78
aa) Das Mitgewinnungsrecht.	78
bb) Das Recht auf Grundabtretung.	78
cc) Das Recht, über die Konzession zu verfügen und sie zu belasten.	79
d) Die Verpflichtungen des Konzessionärs.	80
aa) Die herkömmlichen Verpflichtungen.	80
bb) Die besonderen Verpflichtungen nach dem Lastenheft.	80
3. Das Ende der Konzession.	83
a) Die Beendigung durch Zeitablauf.	83
b) Die Beendigung durch Verzicht.	84
c) Die Beendigung durch Entziehung.	84
4. Der Rechtscharakter des durch die Konzession nach dem Ges. v. 1919 und nach dem Code minier begründeten Rechts.	86
a) Der Monopolcharakter des staatlichen Bergbaurechts.	86
b) Der Bergbau als service public.	87
c) Die privatrechtliche Seite des staatlichen Bergbaurechts.	93
d) Die privatrechtliche Seite der Konzession.	94
III. Die Abbauerlaubnis.	94
1. Die Erteilung der Abbauerlaubnis.	94
2. Der Inhalt der Abbauerlaubnis.	95
3. Das Ende der Abbauerlaubnis.	96

Vierter Teil

Der Wandel im Rechtsverhältnis zwischen Staat und Bergbau in Frankreich und das deutsche Bergrecht.	97
---	----

Literaturverzeichnis

- | | |
|-------------------|--|
| Achenbach, H. | Das französische Bergrecht und die Fortbildung desselben durch das preußische Allgemeine Berggesetz.
Bonn 1869. |
| Aguillon, Louis | Législation des mines en France
Nouvelle édition.
Paris 1903. |
| Aguillon, Pierre | De la déchéance du droit d'exploiter les mines.
Paris 1904. |
| Arndt, Adolf | Zur Geschichte und Theorie des Bergregals und der Bergbaufreiheit.
2. Aufl.
Freiburg i. Br. 1916. |
| Berthélemy, H. | Traité élémentaire de droit administratif.
11. Aufl.
Paris 1926. |
| Bocquet, Edmond | Modifications récentes apportées à la législation minière.
Thèse.
Paris 1924. |
| Boldt, Gerhard | Das allgemeine Berggesetz und die bergrechtlichen Nebengesetze.
Kommentar.
Münster 1948. |
| - | Staat und Bergbau.
München und Berlin 1950. |
| Bonnard, Roger | Précis de droit public.
6. Aufl.
Paris 1946. |
| Brassert, Hermann | Erläuterungen zu dem Berggesetze für Elsaß-Lothringen |

in "Zeitschrift für Bergrecht"
1874 (Bd. 15) S. 41 ff.

- Bréchignac, Victor
u. Michel, Léon Résumé de la doctrine et de la jurisprudence en
matière de mines.
Saint-Etienne 1887.
- Bury, Auguste Traité de la législation des mines, des minières,
des usines et des carrières en Belgique et en France
ou commentaire théorique et pratique de la loi
du 21 avril 1810 et des lois et règlements qui s'y
rattachent.
2. Bde.
Liège, Paris, Bruxelles 1859
- Campill, Jul. Die Rechtsverhältnisse der Bergwerke und Stein-
brüche im Großherzogtum Luxemburg.
Luxemburg 1918.
- Chevallier, E. De la propriété des mines et de ses rapports avec
la propriété superficielle.
Paris 1876.
- Cuvillier, T. u.
de Buttet, H. Législation minière et contrôle des mines.
Paris 1929.
- Dalloz, Edouard
u. Gouiffès, Ant. De la propriété des mines et son organisation
légale en France et en Belgique.
2. Bde.
Paris 1862.
- Debeyre, Guy Le droit public des Français.
Paris 1956.
- Delcourt, Roger Les indemnités dues par la mine à la surface en
droit comparé.
Paris 1945.
- Delebecque, A. Traité sur la législation des mines, minières et
carrières en France et en Belgique.
Bd. 1, Bruxelles 1836,
Bd. 2, Liège 1838.

- Duguit, Léon Traité de droit constitutionnel.
Bd. 2, La théorie générale de l'Etat.
2. Aufl.
Paris 1923,
Bd. 5, Les libertés publiques.
2. Aufl.
Paris 1925.
- Duverger, Maurice Droit constitutionnel et institutions politiques.
Paris 1955.
- Féraud-Giraud,
L-J-O Code des mines et mineurs.
3 Bde.
Paris 1887.
- Fleiner, Fritz Institutionen des Deutschen Verwaltungsrechts.
8. Aufl.
Tübingen 1928
- Forsthoff, Ernst Lehrbuch des Verwaltungsrechts.
6. Aufl.
München-Berlin 1956.
- Fritz, R. Die Frage der Bergschäden im französischen
Bergrecht.
in "Bergfreiheit" 1957, S. 402 ff.
- Gomel, Ch. Les projets de réforme de la législation sur les
mines.
Paris 1887.
- Hauriou, Maurice Précis de droit administratif et de droit public.
11. Aufl.
Paris 1927.
- Huber, Ernst-Rudolf Wirtschaftsverwaltungsrecht.
Bd. 1
2. Aufl.
Tübingen 1953.
- Isay, Rudolf Das Bergrecht der wichtigsten Kulturstaaten in
rechtsvergleichender Darstellung.
Berlin 1929.
- Vereinheitlichung des deutschen Bergrechts.
München-Berlin 1952

- Der Geist des heutigen deutschen Bergrechts.
München-Berlin 1953.
- Entwurf eines Bundesberggesetzes.
München-Berlin 1954.
- Jèze, Gaston Das Verwaltungsrecht der französischen Republik.
Tübingen 1913.
- Les principes généraux du droit administratif.
Bd. 2, La notion de service public.
3. Aufl.
Paris 1925.
- Krug-Basse, Louis Etude sur la propriété des mines dans le droit
romain et le droit français.
Thèse.
Nancy 1888.
- Kutsch, Hermann Übernahme des Begriffs "service public" ins
u. von Krakewitz, deutsche Recht.
Eberhardt in "Archiv des öffentlichen Rechts" 1953, S. 431 ff.
- de Laubadère, Manuel de droit administratif.
André 2. Aufl.
Paris 1947.
- Ledoux, Léon Notre nouvelle législation minière. L'Etat est il
propriétaire des gisements miniers?
in "Revue politique et parlementaire"
Bd. 112 (Juli - Sept. 1922)
S. 384 ff.
- Lemercier de Législation minière, carrières et
Maisoncelle, tourbières.
Marcel Paris. 1938.
- Levi, Georges Précis de législation minière française, France
métropolitaine, colonies et pays de protectorat.
2. Aufl.
Nancy, Paris, Strasbourg 1922.
- von Lingenthal, Handbuch des französischen Zivilrechts.
Zachariä und 8. Aufl.
Crome, Karl Freiburg 1894.

- de Locré, Baron Législation sur les mines et sur les expropriations pour cause d'utilité publique ou lois des 21 avril et 8 mars 1810.
Paris 1828.
- Mayer, Otto Deutsches Verwaltungsrecht.
Bd. 2.
3. Aufl.
München und Leipzig 1924.
- Michel, Léon Recueil méthodique de législation minérale.
Saint-Etienne 1896.
- Müller - Erzbach, Rudolf Das Bergrecht Preußens und des weiteren Deutschlands.
Stuttgart 1917.
- Nicolay, Théodore Le régime juridique des mines dans les territoires d'outre-mer et les territoires associés.
Thèse.
Paris 1955.
- Nouveau répertoire de droit Dalloz.
(Nachschlagewerk ohne Verfasserangabe).
Bd. 1, Artikel Alsace et Lorraine.
Paris 1947.
Bd. 2, Artikel Conseil d'Etat.
Paris 1948.
Bd. 3, Artikel Mines, minières et carrières.
Paris 1949.
- Personnaz, Jean Droit des mines.
Paris 1958.
- Peters, Hans Lehrbuch der Verwaltung.
Berlin, Göttingen, Heidelberg 1949.
- Piou, Jacques Rapport fait au nom de la commission chargée d'examiner le projet et les propositions de la loi sur les mines.
Paris 1889.
- Planiol, Marcel u.
Ripert, Georges Traité pratique de droit civil français.
Bd. 3, Les biens.
Paris 1926.

- Plichon, P. De la législation des mines dans ses rapports avec le code civil.
Thèse.
Paris 1895.
- Répertoire pratique de législation, de doctrine et de jurisprudence Dalloz.
(Nachlagewerk ohne Verfasserangabe).
Bd. 8, Artikel Mines.
Paris 1920,
- Richard, Marius Le régime minier.
Paris 1911.
- Ripert, Georges u. Boulanger, Jean Traité élémentaire de droit civil de Planiol.
Bd. 1.
5. Aufl.
Paris 1950.
- Rolland, Louis Les nouvelles concessions des mines. (Loi du 9 septembre 1919).
in "Revue du droit public et de la science politique en France et à l'étranger"
27. Jahrg. Bd. 37, S. 343 ff.
Paris 1920.
- Le projet du 17 janvier et la question "des décret-lois".
in "Revue du droit public et de la science politique en France et à l'étranger" 1924 S. 42 ff.
- Précis de droit administratif.
9. Aufl.
Paris 1947.
- Schlüter, Wilhelm Das Bergrecht in Frankreich, Belgien und Holland, sowie in Luxemburg, Elsass-Lothringen und Eupen-Malmedy.
in "Glückauf" 1941 S. 287 ff.
- Schnur, Roman Die Krise des Begriffs der services publics im französischen Verwaltungsrecht.
in "Archiv des öffentlichen Rechts" 1953, S. 418 ff.

- Schomers, Wilhelm Die rechtliche Natur und die Grenzen der Haftung des Bergwerksbesitzers aus § 148 ABG. Diss. jur. Münster 1951.
- Schulte Eigentumsordnung und Bergschaden. in "Zeitschrift für Bergrecht" 1950 (Bd. 91) S. 297 ff.
- Schweizer, Jacques Juristische Kurzbeiträge in der Zeitschrift "L'echo des mines et de la métallurgie" Im Text jeweils nach Jahrgang und Seite zitiert.
- Theis, Jean Die französische Verwaltungsgerichtsbarkeit der Gegenwart. in "Archiv des öffentlichen Rechts" 1951, S. 1 ff.
- Voelkel Fortentwicklung des französischen Bergrechts. in "Zeitschrift für Bergrecht" 1918 (Bd. 59) S. 340 ff.
- Grundzüge des preußischen Bergrechts. 2. Aufl. Berlin 1924.
- Waline, Marcel Traité élémentaire de droit administratif. 6. Aufl. Paris 1952.
- Westhoff-Schlüter Geschichte des deutschen Bergrechts. in "Zeitschrift für Bergrecht" 1909 (Bd. 50) S. 357 ff.

Abkürzungen und Erläuterungen

JO	Journal officiel Gesetzblatt der französischen Republik.
L'echo	L'echo des mines et de la metallurgie. Zeitschrift, Erscheinungsort Paris.
Nouv. rép.	Nouveau répertoire de droit Dalloz. vgl. Literaturverzeichnis.
RDP	Revue du droit public et de la science politique en France et à l'étranger. Zeitschrift, Erscheinungsort Paris.
Rek. B.	Rekursbescheid.
Rép. prat.	Répertoire pratique de législation, de doctrine et de jurisprudence Dalloz. vgl. Literaturverzeichnis.
Thèse	Dissertation alle benutzten französischen Dissertationen sind juristische.
ZfB.	Zeitschrift für Bergrecht.

Vorwort

Die vorliegende Abhandlung setzt es sich zum Ziele, einen Überblick über die Schürf- und Bergbaurechte im französischen Bergrecht zu geben und die Wandlung in ihrem Rechtscharakter herauszustellen, die durch die moderne französische Berggesetzgebung bewirkt worden ist.

Seit den beiden großen Bergrechtskodifikationen, dem Gesetz vom 21. April 1810 in Frankreich und dem Allgemeinen Berggesetz für die Preussischen Staaten vom 24. Juni 1865 in Deutschland, werden das Recht zum Betriebe des Bergbaus und in Frankreich auch das diesem vorgeordnete Recht zur Aufsuchung verleihbarer Mineralien üblicherweise als private dingliche Rechte angesehen. Sowohl die deutschen, als auch die französischen Lehrbücher des Sachenrechts behandeln sie im systematischen Zusammenhange mit dem Eigentum an Sachen.

Die nachfolgenden Ausführungen sollen zeigen, daß diese systematische Einordnung der Bergbaurechte in die privaten dinglichen Rechte für das französische Bergrecht nicht mehr eindeutig zutrifft und daß dementsprechend auch die privaten Schürfrechte in ihrer Bedeutung gegenüber denjenigen auf Grund staatlicher Erlaubnis zurückgetreten sind. Die Untersuchung ergibt, daß das moderne französische Bergrecht die Gewinnung von Mineralien als eine Leistung ansieht, die der Staat der Allgemeinheit zu erbringen hat (*service public*) und daß er wegen dieser Anschauung alles Recht zum Betriebe des Bergbaus für sich in Anspruch nimmt. Das Recht zum Betriebe der Bergbau ist in Frankreich staatliches Monopolrecht geworden. Die Konzession, früher ein privates, Bergwerkseigentum begründendes Bergbaurecht, ist jetzt eine von mehreren dem Staate zur Verfügung stehenden Formen der Beleihung eines Privatunternehmers oder eines öffentlich-rechtlichen Unternehmens mit dem staatlichen Monopolrecht. Andere Formen einer solchen Beleihung sind möglich. Damit hat der Staat sein rechtliches Verhältnis zum Bergbau völlig umgestaltet. Die vorliegende Arbeit soll daher mit der Behandlung des staatlichen Bergbaumonopols und der verschiedenen Formen der Beleihung Dritter mit dem staatlichen Bergbaurecht zugleich auch eine Reihe von dem deutschen Recht nicht bekannten Möglichkeiten staatlicher Einflußnahme auf den Bergbau darstellen. Schließlich sollen die Bergbaurechte des geltenden deutschen Bergrechts denen des modernen französischen Bergrechts gegenübergestellt werden. Es soll untersucht werden, inwieweit eine erneute Einflußnahme des französischen Bergrechts auf das deutsche möglich erscheint.

Einleitung

Die Rechtsquellen des französischen Bergrechts und seine jüngste Entwicklung

I. Das Gesetz vom 21. April 1810 und seine Novellen.

Die Grundlage des modernen französischen Bergrechts wurde im Zuge der umfassenden napoleonischen Gesetzgebung durch das Gesetz vom 21. April 1810 geschaffen. Das Gesetz ist das Ergebnis von nicht weniger als 26 Beratungen im Staatsrat, die häufig unter dem persönlichen Vorsitz Napoleons stattfanden ¹⁾. In seinen Grundzügen, z.B. in der Regelung des Bergwerkseigentums, ist es von Napoleon unmittelbar beeinflusst. "Die Beteiligung des Kaisers Napoleon I an dem Berggesetz von 1810 gehört zweifellos zu den interessantesten Vorgängen der neueren Rechtsgeschichte." ²⁾ Das Gesetz ist in zehn Titel aufgeteilt, die folgende Materien behandeln:

1. Verleihbare und nicht verleihbare Mineralien (mines, minières und carrières),
2. das Bergwerkseigentum,
3. Handlungen, die dem Konzessionsgesuche vorangehen,
4. die Konzession,
5. die Bergaufsicht,
6. die bestehenden Gewinnungsrechte,
7. Eigentum und Abbau der minières und Errichtung von Schmieden, Hochöfen und Fabriken,
8. carrières,
9. Sachverständigenverfahren in Bergsachen und
10. Polizei und Rechtsprechung in Bergsachen. ³⁾

Es ist ein Beweis für die Güte des Gesetzes, daß es entscheidenden Einfluß auf das Bergrecht der Nachbarländer, besonders auf die Berggesetze der süd- und westdeutschen Staaten und auf das Preußische ABG gehabt hat ⁴⁾ und daß es - wenn auch mit vielen Änderungen - bis zum 16. August 1956,

1) Locré, S. 1, 2.

2) Westhoff-Schlüter, S. 357.

3) Das Gesetz ist abgedruckt bei Achenbach S. 352 ff, Michel S. 1 ff und Cuvillier-de Buttet S. 375 ff.

4) Brassert S. 67; Voelkel S. 34; Boldt, Staat und Bergbau S. 6; Fritz S. 402; Delcourt S. 12.

also nahezu 150 Jahre gegolten hat ¹⁾. Auch der am 16. August 1956 in Kraft getretene Code minier ist in seinem ersten Buch deutlich von diesem Gesetz beeinflusst, so daß man ohne Übertreibung feststellen kann, daß Gedanken Napoleons auch in diesem neuen Gesetz noch fortwirken. Das gilt namentlich für den Punkt, in dem das französische Recht am stärksten vom deutschen abweicht, nämlich für die Ermessensfreiheit der Verwaltung bei der Konzessionserteilung infolge des Fehlens eines Anspruchs des Finders auf den Erwerb des Bergwerkseigentums (Art. 16 des Gesetzes von 1810). Auch diese Regelung geht auf den persönlichen Einfluß Napoleons zurück ²⁾. Sie ermöglichte die einschneidende Umgestaltung des französischen Bergrechts durch die spätere Gesetzgebung, da sie der Verwaltung Befugnisse gab, die bei der Abschwächung der bei Beginn des vorigen Jahrhunderts vorherrschenden liberalen Anschauungen und Aufkommen sozialstaatlicher Ideen zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Herausbildung eines staatlichen Bergbaumonopols verleiten mußten. Das Gesetz von 1810 trug damit den Keim der Entwicklung zum späteren Abbau des privaten Bergwerkseigentums bereits in sich.

Einen ersten Schritt in diese Richtung brachte schon das Gesetz vom 27. April 1838 über die Entwässerung und Ausbeutung der Gruben ³⁾. Das Gesetz ließ die Entziehung des Bergwerkseigentums bei Einstellung des Abbaus und bei Weigerung des Konzessionärs, bestimmte, ihm von der Verwaltung vorgeschriebene Sicherungsmaßnahmen zu treffen, zu.

Eine weitere Einschränkung erfuhr das Bergwerkseigentum durch Dekret vom 23. Oktober 1852, das die Konsolidation von einer vorherigen Genehmigung der Regierung abhängig machte und bei Zuwiderhandlungen die Entziehung der Konzession androhte ⁴⁾.

-
- 1) Die deutsche bergrechtliche Literatur hat die Entwicklung des Gesetzes von jeher mit Interesse verfolgt, vgl. Achenbach a. a. O.; Isay, Das Bergrecht der wichtigsten Kulturstäaten S. 41 ff; Voelkel ZfB 1918, 340 ff; Westhoff-Schlüter, ZfB 1909, 357 ff; Müller-Erbach S. 100 ff; Schlüter, Glückauf 1941, 287 ff; Arndt S. 272 ff; zur gegenseitigen Beeinflussung vgl. auch Delcourt S. 12 ff und 535 ff.
 - 2) Locré S. 61 f.
 - 3) abgedruckt bei Achenbach S. 368; Michel S. 35; Cuvillier-de Buttet S. 35; vgl. auch L. Aguillon S. 49; P. Aguillon S. 23 ff; Plichon S. 15, 69 ff; Krug Basse S. 111.
 - 4) abgedruckt bei Michel S. 110 und Cuvillier-de Buttet S. 400 ff; vgl. auch Levi S. 5; Bocquet S. 21; L. Aguillon S. 51; P. Aguillon S. 29 ff; Plichon S. 16, 75 ff; Krug-Basse S. 112.

Das Gesetz vom 27. Juli 1880 änderte eine Reihe von Vorschriften, die sich auf die Bergaufsicht bezogen ¹⁾.

Die darauf folgende Periode ist gekennzeichnet von einer Vielzahl von Versuchen, die Bergesetzgebung von Grund auf zu reformieren. In den Jahren 1886, 1894, 1901 und 1908 erfolgten allein vier Regierungsvorlagen, die Neukodifikationen oder Verbesserungen vorsahen; sie führten sämtlich nicht zum Ziele ²⁾. Es hat auch an Vorschlägen von anderer Seite in dieser Zeit nicht gefehlt, Voelkel ³⁾ erwähnt 29, Richard ⁴⁾ bespricht 27, teilweise wurden die verschiedenartigsten Neuregelungen erstrebt, teilweise begnügte man sich mit geringfügigen Abänderungen, zum Erfolg führte keiner dieser Vorschläge.

Es kam schließlich nur zu einem sehr beschränkten Eingriff in die Regelung des Gesetzes von 1810 durch das Staatshaushaltsgesetz vom 13. Juli 1911 ⁵⁾. Art 138 dieses Gesetzes machte die Verfügung über das Bergwerkseigentum und die Verpachtung desselben von einer Genehmigung der Regierung, die durch Dekret auf bindenden Vorschlag des Staatsrates zu erteilen war, abhängig.

II. Das Gesetz vom 9. September 1919 und die Entwicklung bis zum Jahre 1955.

Eine die Grundkonzeption des französischen Bergrechts ergreifende, außerordentlich bedeutsame Änderung des Gesetzes von 1810 erfolgte erst unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg durch das Gesetz vom 9. September 1919 ⁶⁾. Das Gesetz beschränkte die Zeitdauer der Konzessionen auf höchstens 99 Jahre, begründete einen Anspruch des Staates und der Arbeit-

1) ZfB 1881 S. 22; Michel S. 55.

2) vgl. ZfB 1878 S. 273 ff u. S. 418 ff; ZfB 1880 S. 287 ff; 1881 S. 22 ff; 1886 S. 322 ff; 1888 S. 145; ferner Richard S. 7; Plichon S. 16, 31 ff; sowie zu der Vorlage von 1886 Piou, Text dort S. 107 ff und Gomel. Die Vorlage von 1886 ist insofern besonders interessant, als sie das FINDERRECHT einführen wollte, hierzu Gomel S. 15.

3) ZfB 1918 S. 342.

4) S. 7 f; vgl. auch Plichon a. a. O. und Krug-Basse S. 197 ff, sowie Ledoux S. 387.

5) Recueil Dalloz 1911, 4, 169; Auszug abgedruckt bei Cuvillier-de Buttet S. 401; vgl. auch Levi S. 5; Bocquet S. 23; Isay, Kulturstaaten, S. 45; Rép. prat. Nr. 26.

6) abgedruckt in ZfB 1920, S. 199 ff; Originaltext bei Cuvillier-de Buttet S. 389 ff; vgl. auch Isay S. 43; Levi S. 16 f; Ledoux S. 384 ff; Planiol-Ripert S. 504 ff.

nehmer auf einen Teil der Erträge des Bergbaus und regelte den vorher überhaupt nicht vorgesehenen Fall, daß der Staat von einer Verleihung ab-sah und den Abbau einer Lagerstätte selbst betrieb. Dem Gesetz wurde keine rückwirkende Kraft beigelegt. Die nach dem Gesetz von 1810 er-teilten Konzessionen blieben in der bisherigen Form bestehen.

Durch Gesetz vom 16. Dezember 1922 ¹⁾ wurde für Erdöl und Erdgas die Möglichkeit der Erteilung einer ausschließlichen Schürferlaubnis ein-geführt. Es handelt sich dabei um eine Zwischenstufe zwischen Schürfrecht und Gewinnungsrecht.

Eine weitere Ergänzung der bestehenden Rechtsinstitutionen brachte das Gesetz vom 28. Juni 1927 ²⁾. Es führte ein neuartiges kurzfristiges Gewin-nungsrecht ein, die Abbauerlaubnis (permis d'exploitation).

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges kam es erneut zu einem über-aus bedeutsamen Einbruch in die Substanz des französischen Bergrechts. Durch das Gesetz vom 17. Mai 1946 wurde der gesamte französische Kohlen-bergbau nationalisiert ³⁾. Die Verstaatlichung erfaßte ca. 85 % des gesam-ten mutterländischen Bergbaus ⁴⁾. Es wurden drei öffentlich-rechtliche Unternehmen mit eigener Rechtspersönlichkeit gegründet, nämlich die Charbonnage de France als Dachorganisation und die Houillères de Bassin du Nord und die Houillères de Bassin de Pas de Calais mit regional abge-grenztem Tätigkeitsbereich. Auf die letztgenannten ging das gesamte Ver-mögen der privaten Kohlenbergbauunternehmen über ⁵⁾.

Obwohl das Gesetz vom 9. September 1919 auf den überwiegenden Teil des französischen Bergbaus nach dessen Verstaatlichung keinen Ein-fluß mehr hatte, zeitigte es im Bereich des nicht verstaatlichten Bergbaus noch immer derart nachteilige Folgen, daß man im Jahre 1954 erneut eine Reform in Angriff nahm. Das Gesetz von 1919 hatte sich aus mehr-

- 1) abgedruckt in ZfB 1923, S. 202 ff; Im Text des Gesetzes von 1810 bei Cuvillier-de Buttet S. 377 berücksichtigt, vgl. auch Nouv. rèp. Nr. 32.
- 2) abgedruckt in ZfB 1928 S. 123 ff; Originaltext bei Cuvillier-de Buttet S. 394 ff; vgl. auch Isay S. 46; Nouv. rèp. Nr. 40 ff; Ripert-Boulanger S. 1039; Personnaz S. 15.
- 3) Das Gesetz ist durch Art. 145 ff des Code minier neu gefaßt, hierzu Personnaz S. 15; zur alten Fassung vgl. Nouv. rèp. Nr. 130 ff und Rol-land, Lehrb. S. 658.
- 4) Motive zum Dekret Nr. 55-593 in Annales des mines, Partie administra-tive 1955 S. 79.
- 5) vgl. Rolland, Lehrb. a. a. O.; Nouv. rèp. a. a. O.

fachen Gründen als ein vollkommener Fehlschlag erwiesen ¹⁾. Einmal mußte der Heimfall der Konzession an den Staat zu unvernünftigem Abbau vor der Beendigung der Konzessionsdauer anreizen und war deshalb wirtschaftlich unklug. Zum anderen zeigte das System der Berechnung der an den Staat abzuführenden Erträge solche Mängel, daß Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten nicht ausgeschlossen wurden, und schließlich stellte sich heraus, daß die Beschränkung der Zeitdauer und die Teilnahme des Staates an den Erträgen die interessierten Unternehmen geradezu davor zurückschrecken ließen, Konzessionen zu beantragen. Die Folge davon war, daß sich die gesamten Erträge aus dem Teilnahmerecht des Staates in den Jahren von 1920 bis 1944 auf die völlig unbedeutende Summe von weniger als 200.000 fr. beliefen ²⁾.

III. Die Reformdekrete vom 20. Mai 1955.

Die hiernach dringend erforderliche Neuregelung wurde ein Teil des Reformprogramms des damaligen Ministerpräsidenten Mendès-France. Dieser verlangte und erhielt vom Parlament das Ermächtigungsgesetz Nr. 54-809 vom 14. August 1954 ³⁾, das wegen seiner weitreichenden Bedeutung und seiner verfassungsrechtlichen Problematik in seinem hier interessierenden Teil - es besteht aus einem einzigen Artikel - wiedergegeben werden soll:

Die Regierung wird ermächtigt, bis zum 31.3.1955 unter Aus-schluß jeder Änderung des Haushaltsplanes für 1955 durch Rechts-verordnungen, die im Ministerrat auf den Bericht des Finanz-ministers, des Wirtschaftsministers, des Ministers für die Planung, der beteiligten Minister und nach Anhörung des Staatsrates zu beschließen sind, alle Maßnahmen zu treffen, die sich auf die Fortsetzung der wirtschaftlichen Expansion und die Vermehrung der nationalen Einnahmen ... durch ... die Reform der Regelung des Schürfens und der Bergbaukonzessionen beziehen.

Die Ermächtigung wurde durch das Gesetz Nr. 55-349 vom 2. April 1955 bis zum 20. Mai 1955 verlängert ⁴⁾.

- 1) hierzu und zum Folgenden Motive zum Dekret Nr. 55-593 a. a. O.; auch Personnaz S. 16.
- 2) Motive zum Dekret Nr. 55-593 a. a. O.
- 3) J.O. v. 15.8.1954, S. 7358; Annales des mines, partie administrative 1954 S. 202.
- 4) J.O. v. 3.4.1955, S. 32.891; Annales des mines, partie administrative 1955 S. 23.

Das Ermächtigungsgesetz vom 14. August 1954 ist verfassungsrechtlich durch die Bestimmung des Art. 13 der damals gültigen französischen Verfassung problematisch. Art. 13 lautet:

Die Nationalversammlung stimmt allein über die Gesetze ab.

Sie kann dieses Recht nicht delegieren.

Der Staatsrat hat diesen Verfassungsartikel in einem Gutachten vom 6. Februar 1953 ¹⁾ so ausgelegt, daß damit die Rückkehr zu den Rechtsverordnungen auf Grund von Ermächtigungsgesetzen, wie sie unter der Dritten Republik üblich waren, untersagt werden sollte. Das entspricht auch der herrschenden Auffassung. ²⁾ Hiernach wären eigentlich das Ermächtigungsgesetz Nr. 54-809 und die sich darauf stützenden Rechtsverordnungen als verfassungswidrig anzusehen. Das erwähnte Gesetz ist jedoch nicht das erste und einzige seiner Art. Bereits die Regierung Laniel hatte durch das Gesetz vom 11. Juli 1953, also kurz nach der Erstattung des Gutachtens des Staatsrates, eine ähnliche Ermächtigung erhalten ³⁾. Schließlich ist auch das Verfahren der Rahmengesetze (lois-cadres), wie es bereits mit dem Gesetz vom 17. August 1948 ⁴⁾ eingeführt wurde, im Hinblick auf Art. 13 der damals gültigen Verfassung zumindest sehr bedenklich. Wollte man aber alle diese Gesetze und die darauf ergangenen Rechtsverordnungen für verfassungswidrig halten, so ergäben sich unabsehbare Folgen. Es hat deshalb an Versuchen, ein derartiges Dilemma zu vermeiden, nicht gefehlt ⁵⁾. So hat man beispielsweise aus der Fassung des Art. 13 zu folgern versucht, daß nur ein schwacher Wille der Konstituante bestanden habe, die Ermächtigungsgesetze zu verbieten, und daß sich die Verfassungswirklichkeit über das Verbot hinweggesetzt habe. Weiter ist auch die bereits während der Dritten Republik vertretene These von der Delegalisation der durch die Ermächtigungsgesetze betroffenen Materien ⁶⁾ wieder aufgegriffen worden. Hiernach soll die Entscheidung des Gesetzgebers des Ermächtigungsgesetzes, seine Rechtssetzungsbefugnis auf die Verwaltung zu übertragen, den zu ändernden alten Gesetzen ihren Gesetzescharakter nehmen, sie delegalisieren und auf den Rang von Verordnungen zurückstufen, die wiederum durch Verordnungen veränderbar seien. Ein weiterer Lösungsversuch ist darin zu sehen, daß sich ein Verfassungsbrauch

1) RDP 1953 S. 171.

2) vgl. hierzu Duverger S. 530 ff.

3) Duverger S. 533.

4) Duverger S. 530; Waline S. 36.

5) Duverger S. 534 ff.

6) Rolland, RDP 1924 S. 42 ff, bes. S. 54 f; Waline S. 27; Duverger S. 531 ff.

zugunsten der Rechtsverordnungen entwickelt habe ¹⁾. Die öffentliche Meinung und die Auffassung des Parlaments habe dieses Verfahren wieder anerkannt und den Art. 13 damit insoweit stillschweigend außer Kraft gesetzt.

Alle diese Lösungsversuche sind letzten Endes nicht befriedigend. Tatsache ist, daß sich der Gesetzgeber glatt über die Verfassung hinweggesetzt hat. Wenn trotzdem anscheinend niemand in Frankreich die Rechtswirksamkeit der Ermächtigungsgesetze der Vierten Republik angezweifelt und die auf sie ergangenen Rechtsverordnungen wegen Verfassungswidrigkeit angefochten hat, so ist das wahrscheinlich der Furcht vor den daraus sich ergebenden unabsehbaren Folgen zuzuschreiben. Allein auf Grund des Gesetzes vom 14. August 1954 sind unter dem Datum des 20. Mai 1955 eine Unzahl von Rechtsverordnungen erlassen worden ²⁾. Darunter befinden sich sechs, die das Bergrecht betreffen, nämlich:

1. Dekret Nr. 55-588, die Aufsuchung und den Abbau mineralischer Substanzen betreffend ³⁾,
2. Dekret Nr. 55-589 über den Abbau und die Aufsuchung von carrières und tourbières (Torf) ⁴⁾,
3. Dekret Nr. 55-590 über die Abbauerlaubnis ⁵⁾,
4. Dekret Nr. 55-591, betreffend die Überführung solcher Substanzen, die vorher der gesetzlichen Regelung über die carrières unterworfen waren, in die Gruppe der mines ⁶⁾,
5. Dekret Nr. 55-592, den gleichzeitigen Abbau solcher mineralischer Substanzen betreffend, die in verschiedene gesetzliche Gruppen eingestuft sind ⁷⁾,
6. Dekret Nr. 55-593, die Bergwerkskonzessionen betreffend ⁸⁾.

In Ihrem materiellen Inhalt brachten die sechs Dekrete eine umfassende Reform des gesamten französischen Bergrechts. So hebt beispielsweise Art. 1 des Dekrets Nr. 55-593 das Gesetz vom 9. September 1919 insoweit auf, als darin die zeitliche Begrenzung der Konzession und die Teil-

1) Duverger S. 534.

2) vgl. den Gesetzgebungsteil (Teil 3) im Recueil Dalloz 1955.

3) J.O. v. 21.5.1955 S. 5105; Recueil Dalloz 1955, 3, 249.

4) J.O. v. 21.5.1955 S. 5109; Recueil Dalloz 1955, 3, 252.

5) J.O. v. 21.5.1955 S. 5110; Recueil Dalloz 1955, 3, 253.

6) J.O. v. 21.5.1955 S. 5111; Recueil Dalloz 1955, 3, 253.

7) J.O. v. 21.5.1955 S. 5113; Recueil Dalloz 1955, 3, 254.

8) J.O. v. 21.5.1955 S. 5114; Recueil Dalloz 1955, 3, 255.

nahme des Staates an den Erträgen vorgeschrieben war (nicht also auch hinsichtlich der Inanspruchnahme neu entdeckter Lagerstätten durch den Staat). Art. 3 des genannten Dekrets hebt den Art. 7 des Gesetzes von 1810 auf. Nach dieser Vorschrift begründete die Konzessionserteilung Bergwerkseigentum. Die Motive zu dem Dekret Nr. 55-593 bemerken zu der Aufhebung, Art. 7 sei gegenstandslos und nicht in Übereinstimmung mit der Gesetzgebung! Gründe werden für diese Auffassung nicht angegeben. ¹⁾

IV. Der Code minier.

Die sechs Reformdekrete vom 20. Mai 1955 bildeten hiernach den Grundstock für eine umfassende Neuregelung. Eine solche erwies sich auch nach Erlaß dieser Dekrete als dringend erforderlich, und zwar aus formellen Gründen. Diese Dekrete enthielten nämlich teilweise eine Neufassung der wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes von 1810 - so z.B. das Dekret Nr. 55-588 - teilweise erfolgten die Veränderungen jedoch auch ohne Rücksicht auf das Gesetz von 1810 - so z.B. durch das Dekret Nr. 55-593 -. Die ohnehin schon durch die umfangreiche Novellengesetzgebung unübersichtlich gewordene Materie wurde dadurch in noch mehr Einzelvorschriften zersplittert.

Es erging deshalb schon wenige Tage nach dem Inkrafttreten der Reformdekrete das Gesetz Nr. 55-720 vom 26. Mai 1955 ²⁾ "über das Verfahren bei der Kodifikation von Gesetzestexten, die die mines, minières und carrières betreffen". Auch dieses Gesetz ist verfassungsrechtlich interessant; es handelt sich dabei um ein sogenanntes Rahmengesetz (loi-cadre) nach dem Vorbild des Gesetzes vom 17. August 1948. Derartige in der französischen Gesetzgebung nach dem zweiten Weltkrieg gebräuchlich gewordene Rahmengesetze sind mit denen des Art. 75 GG nicht zu vergleichen. Es handelt sich dabei um ein Verfahren, das die aus Art. 13 der Verfassung sich ergebenden Bedenken gegen den Erlaß von Rechtsverordnungen auf Grund von Ermächtigungsgesetzen ausräumen soll. Das geschieht in der Weise, daß das "Rahmengesetz" die Regierung damit beauftragt, bis zu einem gewissen Zeitpunkt einen Gesetzentwurf vorzulegen. Dieser ist der Geschäftsstelle der Nationalversammlung förmlich zuzustellen. Es wird in dem Rahmengesetz der Nationalversammlung eine bestimmte Frist gesetzt, während der sie den Entwurf zurückweisen kann.

1) Annales des mines, partie administrative 1955 S. 68.

2) J.O. v. 28.5.1955 S. 5459; Recueil Dalloz 1955, 3, 294; Annales des mines, partie administrative 1955 S. 81.

Geschieht das während der gesetzten Frist nicht, so tritt der Gesetzentwurf als Gesetz in Kraft, wobei gleichgültig ist, ob die Nationalversammlung ihn angenommen hat oder ob sie ihn überhaupt nicht beraten hat. ¹⁾

Dieses Verfahren schreibt das Gesetz Nr. 55-720 vom 26. 5. 1955 nicht nur für die einmalige Neukodifikation des Bergrechts, sondern auch für alle künftigen Änderungen und Einfügungen vor. Das Gesetz erlangt damit eine derartig weitreichende Bedeutung für die Fortentwicklung des französischen Bergrechts, daß es an dieser Stelle ebenfalls in Übersetzung wiedergegeben werden soll:

Art. 1. Es soll unter der Bezeichnung "Code minier" eine Kodifikation der Gesetzestexte vorgenommen werden, die sich auf die mines, minières und carrières beziehen, und zwar durch Dekret, das nach Anhörung des Staatsrates, auf den Bericht des Siegelbewahrers und Justizministers und des Ministers für Industrie und Handel und auf ein Gutachten der Hohen Kommission für das Studium der Kodifikation und Vereinfachung von Gesetzes- und Verordnungstexten zu beschließen ist.

Art. 2. Dieses Dekret soll den geltenden Gesetzestext hinsichtlich der Form und hinsichtlich des die gesetzliche Regelung des Schürfens und des Abbaus mineralischer Substanzen betreffenden Inhalts insoweit ändern und verbessern, als das durch das Kodifikationsverfahren und die Entwicklung der technischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten erforderlich ist. Es soll der Nationalversammlung in Form eines Gesetzentwurfs innerhalb von sechs Monaten nach der Verkündung dieses Gesetzes vorgelegt werden und nach Ablauf von sechs Monaten seit der Vorlage vorbehaltlich von Änderungen durch die Nationalversammlung in Kraft treten.

Art. 3. Unter denselben Bedingungen soll auch in den folgenden Jahren bei der Einfügung solcher Gesetzestexte in den Code minier verfahren werden, die einzelne Bestimmungen desselben ändern, ohne sich ausdrücklich auf ihn zu beziehen.

Dieses Gesetz soll als Staatsgesetz ausgeführt werden.

Es ergibt sich somit nach Art. 3 des Gesetzes für die Fortentwicklung des französischen Bergrechts eine eigenartige Situation. Kommt ein Gesetz zustande, das auf die vom Code minier geregelte Materie von Einfluß ist,

1) Duverger S. 530, Waline S. 36.

ohne daß dieser direkt geändert wird, so kann die Regierung die Novelle in den Code minier nach dem in Art. 2 vorgeschriebenen Verfahren einarbeiten und dabei auch Form- und Inhaltsveränderungen vornehmen, den Gesetzgeber also nachträglich "verbessern". Äußert sich das Parlament zu dieser "Verbesserung" dann nicht innerhalb der vorgeschriebenen Kontrollfrist von sechs Monaten, so gilt nicht die ursprüngliche Novelle, sondern die von der Verwaltung neugefaßte Bestimmung des Code minier. Ein solches Verfahren kann sicherlich der Geschlossenheit und Übersichtlichkeit der Berggesetzgebung außerordentlich dienen, birgt aber die Gefahr in sich, daß die Verwaltung entweder selbst Recht setzt oder den Willen des Gesetzgebers verfälscht.

In Ausführung des ihr erteilten Auftrages hat die Regierung am 16. August 1956 den Code minier erlassen ¹⁾. Die formelle Zuleitung an die Nationalversammlung ist am 18. Dezember 1956 erfolgt ²⁾. Nach Ablauf der vorgeschriebenen Sechsmonatsfrist ist der Code minier am 18. Juni 1957 ohne Änderung in Kraft getreten.

Der Code minier bringt eine Zusammenfassung der gesamten Berggesetzgebung und übernimmt in seinem Ersten Buch im wesentlichen die materiellen Änderungen, die die Reformdekrete von 1955 gebracht hatten. Sein Erstes Buch, Allgemeine Rechtsordnung (régime général) überschrieben, enthält zehn Titel, nämlich:

1. Über die Einteilung der Mineralien,
2. Über das Aufsuchen der Mineralien,
3. Über den Abbau der Mineralien (behandelt die verschiedenen Gewinnungsrechte),
4. Über die Ausführung der Schürf- und Abbauarbeiten,
5. Über die minières,
6. Über die carrières,
7. Über die Überführung solcher Mineralien, die vorher der gesetzlichen Regelung über die minières oder die carrières unterworfen waren, in die Gruppe der mines,
8. Über die Meldepflicht bei Grabungen und geophysikalischen Erhebungen,
9. Über das Sachverständigenverfahren,
10. Über die Feststellung von Übertretungen und strafbaren Handlungen.

1) J.O. v. 21.8.1956; Annales des mines, partie administrative, Sonderheft August 1956; L'echo 1956 S. 521 ff; Übersetzung ZfB 1957 S. 342 ff.

2) Schweizer, Le nouveau Code minier in L'echo 1956 S. 213 f.

Das Zweite Buch, Besondere Rechtsordnungen (*régimes particuliers*) überschrieben, enthält vier Titel, nämlich:

1. Über den nationalisierten Bergbau auf feste brennbare Mineralien,
2. Über die staatlichen Kalibergwerke des Elsaß und die Organisation der Kaliindustrie,
3. Über verschiedene Organisationen im Bereiche der Sonderrechtsordnung für das Schürfen und die Gewinnung von Kohlenwasserstoffen (Erdöl und Erdgas),
4. Über das Amt für geologische, geophysikalische und bergbauliche Forschung.

Erster Teil..

Die Rechtsstellung der Mineralien im französischen Bergrecht.

A. Die Einteilung der mineralischen und fossilen Substanzen in mines, minières und carrières.

I. Die Kataloge des Gesetzes von 1810 und des Code minier.

Das französische Bergrecht teilt die Substanzen, die Gegenstand einer bergbaulichen oder bergbauähnlichen Nutzung sein können, in drei Gattungen ein, nämlich in die mines, minières und carrières. Diese Unterscheidung ist wesentlich für die Bestimmung des Eigentümers, des Gewinnungsberechtigten und der Rechte, die diesem zustehen.

Als mindes bezeichnete Art. 2 des Gesetzes von 1810:

Gold, Silber, Platin, Quecksilber, Blei, Eisen (außer Raseneisen), Kupfer, Zinn, Zink und Zinkspat, Wismut, Kobalt, Arsen, Mangan, Antimon, Molybdän, Graphit und andere Metalle, Schwefel, Steinkohle, Braunkohle, Bitumina, Erdöl und Erdgas, Alaun, metallische Sulfate, Stein- und Kalisalze in festem oder gelöstem Zustande.

Der Katalog des Art. 2 des Code minier ist demgegenüber erweitert und geordnet. Er umfaßt:

- a) Stein- und Braunkohle und andere brennbare Fossilien außer Torf, die Bitumina, die festen und flüssigen Kohlenwasserstoffe, Graphit und Diamant,
- b) Stein- und Kalisalze in festem oder gelöstem Zustande, Alaun und die Sulfate außer den alkalisch-erdigen,
- c) Eisen, Kobalt, Nickel, Chrom, Mangan, Vanadium, Titan, Zirkonium, Molybdän, Wolfram,
- d) Kupfer, Blei, Zink, Kadmium, Germanium, Zinn,
- e) Cerium und andere Elemente seltener Erden,
- f) Niobium und Tantal,
- g) Quecksilber, Silber, Gold, Platin und die mit Platin verbunden vorkommenden Metalle,
- h) Helium, Radium, Thorium, Uran und die anderen radioaktiven Elemente,
- i) Schwefel, Selen und Tellur,
- k) Arsen, Antimon und Wismut.

Zu den *minières* zählte Art. 3 des Gesetzes von 1810: Raseneisenerze, pyritöse Erden, soweit diese in Eisensulfate verwandelt werden konnten, aluminöse Erden und Torf. Nach Art. 3 des *Code minier* sind *minières* nur noch Torf und Eisenerze außer denjenigen, deren Gewinnung im Tagebau ohne die Anlegung von Schächten, Stollen und Kunstbauten nicht mehr möglich ist, oder obwohl sie noch möglich ist, in kürzerer Zeit abgeschlossen sein und danach den Abbau mit Schächten und Stollen unmöglich machen müßte.

Art. 4 des Gesetzes von 1810 bezeichnete als *carrières*: Schiefer, Sandstein, Bau- und andere Steine, Marmor, Granit, Kalkstein, Gips, Puzzolanerde, Trass, Basalt, Lava, Mergel, Kreide, Sand, Feuersteine, Ton, Kaolin, Walkelerde, Töpfererde, erdige Substanzen, und Kiesel aller Art, kiesige Erden, die als Dünger dienen, einerlei, ob der Abbau über oder unter Tage erfolgt ¹⁾. Nach Art. 4 des *Code minier* sind *carrières* alle Substanzen, die in der Wirtschaft verwendet werden können, namentlich Substanzen für den Bau, für die Bausteinerzeugung, für den Wegebau, für die keramische Industrie, für die Kunstdüngerindustrie und analoge Substanzen, gleich ob sie über oder unter Tage gewonnen werden.

Nach dem Gesetz von 1810 waren ursprünglich nur die *mines* verleihbar, die *minières* und *carrières* gehörten dem Grundeigentümer und konnten nur von diesem selbst oder mit seiner Einwilligung gewonnen werden ²⁾. Auch Art. 98 und Art. 105 des *Code minier* sprechen den Grundsatz aus, daß *minières* und *carrières* der Verfügung des Grundeigentümers belassen bleiben, doch kann für Torf und für alle *carrières* im Falle, daß der Bedarf anders nicht zu decken ist, nach Art. 104 und Art. 109 ff des *Code minier* auch gegen den Willen des Grundeigentümers an Dritte eine Abbauerlaubnis erteilt werden.

II. Die Gesichtspunkte der Einordnung.

Maßgebende Gesichtspunkte der Einordnung der mineralischen und fossilen Substanzen in einer der genannten Gruppen sind demnach sowohl nach dem Gesetz von 1810 als auch nach dem *Code minier*

- a) grundsätzlich die molekulare Zusammensetzung,
- b) ausnahmsweise bei Eisenerzen die Art der Gewinnung ³⁾.

1) vgl. besonders Lemer cier de Maisoncelle S. 7 f.

2) vgl. Lemer cier de Maisoncelle S. 9, Chevallier S. 66, Dalloz Bd. 1 S. 37, Krug-Basse S. 118.

3) Rép. prat. Nr. 2, 3; Chevallier S. 67; Dalloz Bd. 1 S. 74, 80; Piou S. 17; Krug-Basse S. 118 f; Bréchignac et Michel S. 3, 4; Personnaz S. 20 f.

Diese Gesichtspunkte erlangen dadurch besondere Bedeutung, daß die Aufzählung der als "mines" bezeichneten Mineralien nicht abschließend ist. Für das Gesetz von 1810 war das allgemeine Auffassung und Praxis ¹⁾. In den Katalogen der Art. 2 und 3 nicht erwähnte Substanzen wurden im Wege der Analogie derjenigen Gruppe hinzugerechnet, mit der sie die größte Ähnlichkeit hatten. War zweifelhaft, ob ein Mineral, dessen Verleihung beantragt wurde, den mines hinzuzurechnen war, so entschied darüber das Dekret, das die Konzession erteilte oder den Konzessionsantrag zurückwies ²⁾. Dieses Dekret war auf Vorschlag des Staatsrats zu beschließen. Der Staatsrat wurde in diesem Falle als beratendes Organ der Regierung tätig ³⁾. War die Konzession erteilt, so konnte sie mit der Begründung, das betreffende Mineral sei nicht verleihbar, im Verwaltungsrechtswegen angefochten werden, zuständig war in diesem Falle der Staatsrat als Verwaltungsgericht.

Der Code minier enthält in Art. 2 Abs. 2 eine Vorschrift, wonach dem Katalog des Art. 2 Abs. 1 durch Dekret nach Anhörung des Staatsrates analoge Substanzen hinzugefügt werden können, die bisher noch nicht in der Wirtschaft verwendet wurden ⁴⁾. Ebenso kann nach Art. 5 des Code minier ein Dekret nach Anhörung des Staatsrates Substanzen, die vorher den Gruppen der minières oder carrières hinzuzurechnen waren, in die der mines überführen. Dem Dekret muß eine öffentliche Ankündigung vorgehen. Erst zwei Monate danach kann die Umgruppierung wirksam werden. Wird ein derartiges Dekret erlassen, so bestimmen sich die Rechtsfolgen für den Abbau der betroffenen minières oder carrières, soweit er bereits im Gange ist, nach den Art. 120 ff des Code minier. Der Unternehmer, der den Abbau solcher Substanzen entweder als Grundeigentümer oder auf Grund Vertrages mit diesem bereits betreibt, kann eine Abbauerlaubnis beantragen und hat einen Anspruch auf die Erteilung einer solchen.

1) Achenbach S. 151 ff; L. Aguilion S. 61; Cuvillier-de Buttet S. 43; Rép. prat. Nr. 4, 5; Levi S. 6; Lemerrier de Maisoncelle S. 8; Chevallier S. 67; Delebecque Bd. 2 S. 5; Krug-Basse S. 120; Bréchnignac et Michel S. 5; Berthélemy S. 823.

2) L. Aguilion S. 61 f; Rép. prat. Nr. 6; Chevallier S. 70.

3) über die versch. Funktionen des Staatsrates vgl. Theis S. 1 ff; Nouv. rép. Art. "Conseil d'Etat" Nr. 10 ff; de Laubadère S. 50; Waline S. 75; Bonnard S. 92; Berthélemy S. 144.

4) Die Vorschrift erinnert an den Vorschlag Isays in seinem Entwurf eines Bundesberggesetzes S. 27, Begründung S. 83; vgl. auch Personnaz S. 21 f.

B. Die Zuordnung der Mineralien vor der Verleihung.

I. Die Lösungsversuche nach dem Gesetz von 1810.

1. Die Frage nach den Eigentumsverhältnissen an den nicht verliehenen Mineralien ist wie in der deutschen, so auch in der französischen Lehre Gegenstand lebhafter wissenschaftlicher Auseinandersetzung gewesen. Es ist allerdings vorweg zu bemerken, daß sich diese Auseinandersetzung nur auf die mines bezog. Die minières und carrières gehörten dem Grundeigentümer und waren nicht verleihbar. Insoweit herrschte Klarheit. Wie die deutsche, so ging auch die französische Lehre von drei verschiedenen Zuordnungsmöglichkeiten aus, nämlich:

- a) daß die nicht verliehenen, aber verleihbaren Mineralien als *res nullius* niemandem gehören,
- b) daß sie als Bestandteile des Grundeigentums dem Grundeigentümer gehören,
- c) daß sie dem Staate gehören.

Während sich in Deutschland jedoch die Ansicht durchsetzte und jetzt als herrschend angesehen werden kann, wonach die Mineralien bis zur Besitzergreifung durch den Bergwerkseigentümer, also auch nach der Verleihung, als herrenlos anzusehen seien ¹⁾, gab es in der französischen Lehre ein so eindeutiges Überwiegen der einen oder der anderen Auffassung bis zum Inkrafttreten des Gesetzes vom 9. September 1919 nicht.

2. Verhältnismäßig klar läßt sich die Stellungnahme des Gesetzgebers zu diesem Problem erkennen. In der Sitzung des Staatsrates vom 21. Oktober 1808 unter dem Vorsitz Napoleons referierte der Berichterstatter Graf Fourcroy über den zweiten Entwurf und führte dabei aus, der Entwurf beruhe auf dem Grundsatz, daß ein Privateigentum an den Mineralien nicht bestehen könne. In dieser Hinsicht sei die Gesetzgebung aller Staaten einheitlich, die Mineralien würden überall als öffentliches Eigentum angesehen ²⁾. Nach Beendigung des Berichts griff Napoleon diesen Punkt sofort auf und sagte, man müsse zunächst einmal den Grundsatz klar herausstellen, daß die Mineralien ein Teil des Oberflächeneigentums seien (*que la mine fait partie de la propriété de la surface*). Dann solle man hinzufügen, daß sie indessen nur nach einem Staatsakt des Souverains gewonnen werden dürften. Napoleon befahl dann, den Entwurf nach diesem Grundsatz umzuarbeiten ³⁾.

1) vgl. BGHZ 17, 223; RGZ 135, 201 und die dortigen Zitate; ferner Boldt, Kommentar zum ABG, Anm. 4 zu § 1.

2) Locré S. 37.

3) Locré S. 45 f.

Dieser Befehl brachte die Bearbeiter offensichtlich in nicht geringe Schwierigkeiten. Es ist höchst aufschlußreich zu verfolgen, wie sie in der nächsten Staatsratssitzung vom 8. April 1809 versuchten, Napoleon unter Darstellung der sich vermeintlich ergebenden Folgen von seiner Auffassung abzubringen. Man trug ihm vor, nach dem von ihm ausgesprochenen Grundsatz könne man die Bergbautreibenden nur entweder zwingen, die Grundstücke zu erwerben, oder man müsse die Grundstückseigentümer am Ertrage des Bergbaus teilhaben lassen. Beides würde den Abbau so kostspielig machen, daß niemand sich dazu verstehen werde ¹⁾. Napoleon erwiderte darauf, daß es leicht sei, diese Schwierigkeiten zu beheben: man solle sich ganz allgemein dafür entscheiden, daß an den Grundeigentümer eine Abgabe zu zahlen sei. Der Konzessionsakt solle deren Höhe nach den Umständen bestimmen. Das Eigentum sei das Recht, eine Sache zu nutzen oder nicht zu nutzen. So müsse der Grundeigentümer bei strenger Befolgung dieses Grundsatzes eigentlich in der Bestimmung frei sein, ob er den Abbau zulassen wolle oder nicht. Zwar zwingte das Allgemeininteresse hinsichtlich der Mineralien dazu, von dieser Regel abzuweichen, nichtsdestoweniger dürfe aber der Grundeigentümer den Früchten, die aus seinem Grundstück zu ziehen seien, nicht ganz entfremdet werden, denn sonst habe er überhaupt kein Eigentum mehr. Es werde aber niemand bezweifeln wollen, daß der Eigentümer der Oberfläche gleichzeitig auch Eigentümer des Untergrundes sei. Auch als man ihm hierauf nochmals entgegenhielt, daß die Mineralien als dem Staate gehörig anzusehen seien, verblieb er bei seiner Auffassung und präzierte dieselbe auf einen Kompromissvorschlag, man solle dem Grundeigentümer nur eine sehr geringe Abgabe zugestehen (*un ou deux sous par arpent*) noch einmal wie folgt: Wenn der Oberflächeneigentümer nicht auch Eigentümer des Untergrundes sei, so gebühre ihm garnichts, sei er es aber, so müsse man ihm einen ernstzunehmenden Anteil an den Erträgen zugestehen und diesen im Konzessionsakte festlegen. ²⁾

Das Gesetz von 1810 folgt dieser Auffassung Napoleons, indem es in Art. 6 bestimmt, daß der Konzessionsakt die Rechte der Grundeigentümer an dem Ertrage der verliehenen Bergwerke festzusetzen habe. Der Grundeigentümer hat hiernach einen Anspruch auf eine Grundrente, die nach dem Willen des Gesetzgebers eine Entschädigung wegen des Verlustes des Eigentums an den verliehenen Mineralien darstellen soll. Der Gesetzgeber sah die nicht verliehenen Materialien also als Bestandteile des Grundeigentums an.

1) Locré S. 52 f.

2) Locré S. 53.

3. Wie aus den vorstehenden Ausführungen ersichtlich ist, vertraten eine Reihe von Mitgliedern des Staatsrates bei den Beratungen zum Gesetz von 1810 die Auffassung, daß die nicht verliehenen Mineralien dem Staate gehörten. Nachdem sie sich Napoleon hatten beugen müssen, wurde diese Auffassung für das Gesetz von 1810 - soweit ersichtlich - in der französischen Literatur nicht mehr vertreten. Delebeque ¹⁾ hält es zwar für besser, wenn man sich für ein Staatseigentum an den Mineralien entschieden hätte, de lege lata hält jedoch auch er die Mineralien für Bestandteile des Grundeigentums ¹⁾. Die gegenteilige Auffassung vertritt jedoch Arndt. Er versucht nachzuweisen, daß sich das Eigentum an Grundstücken in keine größere Tiefe erstrecke, als für die gewöhnliche und regelmäßige Benutzung erforderlich sei ²⁾. Er meint, daß infolgedessen das Eigentum am Grundstück die Mineralien nicht erfasse, daß diese aber nicht herrenlos seien, sondern als eine Art öffentliche, d.h. dem allgemeinen Nutzen dienende Sache dem Staate gehören. Arndt glaubt, entgegen der Absicht des Gesetzgebers, wie sie vor allem in den zitierten Aussprüchen Napoleons zum Ausdruck käme, treffe das auch für das französische Recht zu, auch nach diesem sei der Staat Eigentümer der nicht verliehenen Mineralien. Das folge daraus, daß nur dem Staate die Befugnis zustehe, über die Mineralien zu verfügen, indem er durch die Konzessionserteilung das Eigentum an ihnen übertrage ³⁾. Diese Argumentation kann nicht überzeugen. Auch im Wege der Zwangsvollstreckung und der Enteignung kann der Staat Eigentum übertragen, ohne vorher Eigentümer gewesen zu sein. Durch die Verleihung wird auch das Eigentum garnicht übertragen, sondern es wird neues Bergwerkseigentum begründet. Das ergibt sich aus Art. 7 des Gesetzes von 1810: "Il (die Konzession) donne la propriété perpétuelle de la mine". Aus dem Hoheitsakte der Verleihung läßt sich eben nicht auf das Eigentum des Staates an den nicht verliehenen Mineralien schließen.

4. Lassen sich in der französischen Literatur für das Gesetz von 1810 keine Belegstellen für die von Arndt vertretene Auffassung finden, so folgt jedoch eine Reihe namhafter Autoren ⁴⁾ auch der Auffassung des Gesetzgebers nicht, wonach die nicht verliehenen Mineralien Bestandteile des Ober-

1) a. a. O. Bd. 1 S. 368

2) a. a. O. S. 254 ff

3) a. a. O. S. 276

4) L. Aguillon S. 9; P. Aguillon S. 39 ff; Chevallier S. 16 u. S. 117; Ledoux S. 387; Bocquet S. 109; Dalloz Bd. 1 S. 28 ff; Piou S. 11; Krug-Basse S. 157; wohl auch Bréchignac et Michel S. 14 ff.

flächeneigentums seien. Sie halten sie für res nullius. Diese Auffassung hat mit der Schwierigkeit zu kämpfen, einen vernünftigen Grund für die Verpflichtung des Konzessionärs zur Zahlung einer Abgabe an den Grundeigentümer (redevance tréfoncière) zu finden. Sie hilft sich damit, daß sie in dieser Verpflichtung lediglich ein "coup de chapeau tiré à l' article 552 du Code civil" sieht ¹⁾, also eine unverbindliche Geste, die nur dazu dienen soll, den Bestand des Art. 552 des Code civil nicht zu gefährden. Nach Art. 552 Code civil umfaßt das Grundeigentum auch das Eigentum an dem über und unter der Erdoberfläche liegenden Raum ²⁾. Von der Vorstellung, daß nach diesem Grundsatz auch die nicht verliehenen Mineralien Bestandteil des Grundeigentums sein müssen, war der Gesetzgeber ersichtlich ausgegangen, als er dem Grundeigentümer den Anspruch auf die Grundabgabe gab. Nach der oben S. 17 mitgeteilten Äußerung Napoleons war diese auch keineswegs nur als unverbindliche Geste gedacht. Es ist den Vertretern der Theorie der Herrenlosigkeit der nicht verliehenen Mineralien zwar zuzugestehen, daß die Praxis bei der Verleihung die Grundrente tatsächlich ständig äußerst niedrig festgesetzt hat ³⁾. Diese Praxis lief aber dem Willen des Gesetzgebers zuwider und ist deshalb für die Auslegung des Gesetzes von zweifelhaftem Wert.

Ernster zu nehmen ist das Argument, die Grundabgabe sei nach dem Sinn des Gesetzes überhaupt nicht Entschädigung für den Rechtsverlust, den der Grundeigentümer durch die Herauslösung der Mineralien aus ihrer Bestandteilseigenschaft erleide, sondern vorweggenommener Ersatz des Schadens der durch die Überlagerung von Grundeigentum und Bergwerkseigentum für das erstere zu fürchten sei ⁴⁾. Das Grundstück werde durch diese Überlagerung tatsächlich beeinträchtigt, da diese eine mögliche Quelle für eintretende Schäden sei. Aber auch das kann nicht überzeugen. Wie im deutschen, so hat auch im französischen Bergrecht der Konzessionär dem Grundeigentümer allen Schaden zu ersetzen, der durch den Betrieb des Bergbaus an dem Grundbesitz entsteht, und zwar unabhängig von der Verpflichtung zur Zahlung der Grundabgabe. Bergschäden sind besonders zu ersetzen. Wollte man als Rechtsgrund für die Verpflichtung zur Zahlung

1) Chevallier S. 33; P. Aguiilon S. 39; Personnaz S. 110.

2) vgl. Lingenthal-Crome S. 487

3) vgl. die bei Campill S. 125, Levi S. 29, Gomel S. 12, Krug-Basse S. 158, Berthélemy S. 829, Delcourt S. 88, und Schweizer in L'echo 1956 S. 233 angegebenen Sätze.

4) Chevallier S. 16

der Grundabgabe den Ausgleich einer Wertminderung ansehen, die das Grundstück wegen zu befürchtender zukünftiger Beschädigungen erfährt, so müßte man entweder die gezahlte Grundrente von dem fällig werdenden Bergschadensersatzanspruch abziehen oder in Kauf nehmen, daß der Grundeigentümer mehr Entschädigung erhält, als ihm zusteht. Weder das eine noch das andere ist richtig.

Ein weiteres Argument für die Theorie der Herrenlosigkeit der nicht verliehenen Mineralien wird aus Art. 19 des Gesetzes von 1810 hergeleitet.¹⁾ Nach dieser Vorschrift wird das Eigentum an den Mineralien von dem Augenblick an, zu dem ein Bergwerk verliehen wird und selbst im Falle der Verleihung an den Grundeigentümer von dem Oberflächeneigentum geschieden und von da an als neues Eigentum angesehen, das durch neue Hypotheken belastet werden kann, und zwar ohne Beeinträchtigung der Hypotheken, mit denen das Oberflächeneigentum bereits belastet ist. Hieraus ergibt sich die Frage, warum diese Trennung von Grundeigentum und Bergwerkseigentum auch dann erfolgen soll, wenn man den Grundeigentümer auch als Eigentümer der nicht verliehenen Mineralien ansieht und die Verleihung an ihn erfolgt. Da es überflüssig sei, so meinen die Vertreter der erwähnten Auffassung, im Falle der Verleihung an den Grundeigentümer Grundeigentum und Bergwerkseigentum rechtlich voneinander zu trennen, wenn man die nicht verliehenen Mineralien als Grundstücksbestandteile ansehe, so folge daraus, daß der Gesetzgeber sie eben nicht als Grundstücksbestandteile sondern als herrenlose Sachen habe ansehen wollen. Dieser Schluß ist jedoch ebenfalls nicht zwingend. Die Trennung von Grundeigentum und Bergwerkseigentum auch bei Verleihung an den Grundeigentümer ist schon dadurch gerechtfertigt, daß das Bergwerkseigentum von der Verleihung an der Sonderrechtsordnung des Gesetzes von 1810 unterliegt, die für das Grundeigentum nicht gilt. Ferner sollte ersichtlich das Bergwerkseigentum auch deshalb zu einem besonderen neuen Rechtsobjekt gemacht werden, damit es auch bei der Verleihung an den Grundeigentümer nicht mit dem rechtlichen Schicksal des Grundeigentums verknüpft blieb, also unabhängig von diesem veräußert und belastet werden konnte. Es war deshalb auch dann sinnvoll, beide Rechtsobjekte zu trennen, wenn man von der Auffassung ausging, daß die nicht verliehenen Mineralien Bestandteile des Grundstücks seien.

1) P. Aguilon S. 39, Krug-Basse S. 157

5. Die letztgenannte Auffassung wird für das Gesetz von 1810 von dem verbleibenden Teil der Literatur ¹⁾ und von der Rechtsprechung ²⁾ vertreten. Ihr ist zuzustimmen. Es ist anders kein einleuchtender Grund dafür ersichtlich, weshalb der Konzessionär verpflichtet sein sollte, an den Grundeigentümer eine laufende Abgabe zu zahlen. Ferner ist auch die Bestimmung des Art. 17 des Gesetzes von 1810 nicht anders erklärlich. Nach dieser Vorschrift bewirkt der Verleihungsakt das Erlöschen aller Rechte des Grundeigentümers (*L'acte de concession ... purge en faveur du concessionnaire tous les droits des propriétaires de la surface...*). Es ist schwer vorstellbar, welche Rechte erlöschen sollen, wenn nicht die des Grundeigentümers an den verliehenen Lagerstätten ³⁾. Man wird auch aus diesem Grunde sagen müssen, daß die nicht verliehenen Mineralien Bestandteil des Grundeigentums sind. Als Bestandteile stehen sie im Eigentum des Grundeigentümers. Allerdings dauert das Recht des Grundeigentümers nur solange an, wie die Bestandteilseigenschaft besteht, und ist auch bis dahin durch eine besondere öffentlich-rechtliche Beschränkung, die sich aus dem Berggesetz ergibt, eingeengt: der Grundeigentümer darf die ihm gehörenden Mineralien nicht bergbaulich nutzen, es sei denn, daß ihm die Konzession erteilt worden ist. Es ist zu betonen, daß es sich hierbei um eine öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung handelt. Daß sie als solche vom Gesetzgeber gewollt war, ergibt sich aus der oben S. 18 mitgeteilten Äußerung Napoleons, wonach nur das Allgemeininteresse zwingt, die Verfügungsfreiheit des Grundeigentümers hinsichtlich der Mineralien einzuschränken. Aus dem Charakter der Beschränkung als öffentlich-rechtlich folgt nämlich, daß sie ohne Einfluß auf die privatrechtlichen Eigentumsverhältnisse ist, obwohl das Recht des Grundeigentümers an den Mineralien durch das Verbot bergbaulicher Nutzung derselben denkbar weitgehend ausgehöhlt wird. Aber auch eine öffentlich-rechtliche Baubeschränkung kann das Recht des Eigentümers an einem Grundstück auf die Stufe einer bloß formellen, praktisch bedeutungslosen Zuordnung zurückführen, indem sie den Eigentümer praktisch jeder Nutzungsmöglichkeit entkleidet. Trotzdem hebt sie das privatrechtliche Eigentum am Grundstück nicht auf. Ebenso muß nach französischem Recht der Grundeigentümer auch als Eigentümer der

1) Plichon S. 62 f, Féraud-Giraud S. 15 ff, Bury Bd. 1 S. 27, Ripert-Boulanger S. 992, Planiol-Ripert S. 247, Rép. prat. Nr. 9, Delebecque a. a. O., auch Lingenthal-Crome S. 487 und Achenbach eingehend S. 128 ff, bes. 130.

2) Entsch. d. Kassationshofes v. 6. 2. 1841 zit. bei Féraud-Giraud a. a. O., ferner die im Rép. prat. a. a. O. zit. Entsch.

3) Planiol-Ripert S. 510

nicht verliehenen Mineralien angesehen werden, obwohl ihm die regelmäßige Nutzungsmöglichkeit derselben durch den Betrieb des Bergbaus infolge einer im öffentlichen Recht begründeten Beschränkung verwehrt ist. Es ist nicht gerechtfertigt, die Mineralien wegen dieser Beschränkung als im Eigentum des Staates stehend oder herrenlos anzusehen.

6. a) Sieht man die Mineralien als Bestandteile des Grundeigentums an, so sind sie bei der Bewertung des Grundstücks im Enteignungsverfahren zu berücksichtigen. Dem Grundstückseigentümer gebührt deshalb bei der Enteignung auch eine Entschädigung wegen des Verlusts an Mineralien. Diese Entschädigung wird nach der Höhe der Grundrente bemessen, die der Grundeigentümer bei Verleihung der zu seinem Grundstück gehörenden Lagerstätte vom Konzessionär zu erhalten hätte ¹⁾.

b) Die Bestandteileigenschaft der nicht verliehenen Mineralien ist auch bestimmend für die Rechte des Grundeigentümers bei unberechtigter Gewinnung von Mineralien aus seinem Grundstück. Es besteht Einigkeit darüber, daß in einem solchen Falle der Grundeigentümer einen Unterlassungs- und einen Schadensersatzanspruch hat ²⁾. Keine Einigkeit besteht hinsichtlich des Schadensersatzanspruchs in der Frage der Zuständigkeit der Gerichte. Die Zivilkammer des Kassationshofes hat sich in einer Entscheidung vom 1. Februar 1841 ³⁾ für die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte ausgesprochen, und zwar mit der Begründung, daß es sich bei der unberechtigten Förderung von Mineralien um eine Verletzung des Grundeigentums, dessen Bestandteile die Mineralien seien, und mithin um einen zivilrechtlichen Schadensersatzanspruch handelt ⁴⁾. Demgegenüber hielt der Staatsrat in zwei Entscheidungen vom 16. April 1841 und vom 9. Juni 1842 ⁵⁾ die Regierung für allein zuständig, die Höhe des dem Grundeigentümer zustehenden Schadensersatzes zu bestimmen, weil es ihr allein zukomme, die Rechte des Grundeigentümers an dem Produkt der Förderung zu regeln, also die an den Eigentümer zu entrichtende Grundabgabe festzusetzen. Dieses Recht bestehe, so meint der Staatsrat, auch

1) Kassationshof, Entsch. v. 21. 12. 1858, zit. bei Féraud-Giraud S. 23; L. Aguillon S. 94; Rép. prat. Nr. 9.

2) Féraud-Giraud S. 19 ff; Bury Bd. 1 S. 66; Chevallier S. 60; L. Aguillon S. 94; Rép. prat. Nr. 10.

3) zit. bei L. Aguillon a. a. O.; Rép. prat. a. a. O.; Féraud-Giraud a. a. O.

4) Zustimmend Féraud-Giraud a. a. O.; Rép. prat. a. a. O.

5) zit. bei L. Aguillon a. a. O.; Rép. prat. a. a. O.; Féraud-Giraud a. a. O.

vor der Verleihung bei unerlaubtem Abbau ¹⁾. Sieht man die Mineralien als Bestandteile des Grundeigentums an, so muß man diese Auffassung als zu weitgehend ablehnen. Welche Veranlassung soll für die Regierung bestehen, in die Rechte des Grundeigentümers einzugreifen, solange eine Verleihung nicht erfolgt ist? Nur wenn man die nicht verliehenen Mineralien als herrenlos ansieht, ließe sich das rechtfertigen, weil dann zwischen dem Grundeigentümer und dem zu Unrecht Abbauenden kein direktes Rechtsverhältnis bestände. Diese Auffassung ist aber abzulehnen.

II. Die Rechtslage nach dem Gesetz vom 9. September 1919 und nach dem Code minier.

1. Das Gesetz vom 9. September 1919 brachte, soweit das im Zusammenhang mit dem hier behandelten Problem von Bedeutung ist, die nachfolgenden Bestimmungen: Vom Zeitpunkt der Verkündung des Gesetzes ab werden Konzessionen nur noch für eine bestimmte Dauer und bei einer Beteiligung des Staates und der Arbeitnehmer an den Erträgen nach Maßgabe des Lastenheftes, das dem Konzessionsakte beizufügen ist, erteilt. Nach dem Zeitablauf oder nach sonstiger Beendigung der Konzession fallen die Bergwerke zurück an den Staat. Will der Staat eine entdeckte Lagerstätte selbst ausbeuten, so bestimmt ein Dekret des Staatsoberhauptes nach Anhörung des Staatsrats die Feldesgrenzen und regelt die Rechte der Grundeigentümer hinsichtlich des Abbauertrages und gegebenenfalls die an den Finder zu zahlende Entschädigung.

Das Gesetz vom 9. September 1919 läßt also in zweierlei Hinsicht Rückschlüsse auf die Rechtsstellung der nicht verliehenen Mineralien als möglich erscheinen:

a) Nach Inkrafttreten des Gesetzes von 1919 erteilte Konzessionen begründen nicht mehr wie nach Art. 7 des Gesetzes von 1810 "*la propriété perpétuelle de la mine*" - immerwährendes Bergwerkseigentum - sondern nur noch ein zeitlich befristetes Recht, das überdies von der öffentlichen Last der Beteiligung des Staates und der Arbeitnehmer an den Erträgen betroffen ist und nach dem Zeitablauf bzw. der anderweitigen Beendigung nicht etwa erlischt, sondern an den Staat zurückfällt. Hieraus kann man folgern, daß alles Recht zum Betriebe des Bergbaus seit dem Gesetz von 1919 nur noch dem Staate zustehen soll, der sich dieses Rechtes durch die Konzession nur auf Zeit und gegen Entgelt entäußern kann, damit es durch die Privatinitiative des Konzessionärs nutzbar gemacht werde. Nimmt

1) Zustimmend L. Aguillon a. a. O.; Chevalier a. a. O.

aber der Staat eine derart beherrschende Stellung hinsichtlich der Bergbaurechte ein, so liegt es nahe, ihn auch als Eigentümer der nicht verliehenen Mineralien anzusehen.

b) Dieselbe Folgerung ist auch aus dem zweiten Gesichtspunkt heraus vertretbar, daß nämlich der Staat einer Verleihung des Bergbaurechts an sich selbst nicht bedarf, wenn er selbst den Bergbau betreiben will. Das im Gesetz vom 9. September 1919 vorgesehene Dekret, das dem Abbau einer Lagerstätte durch den Staat voranzugehen hat, hat ja lediglich die Feldesgrenzen festzusetzen und die Rechte des Grundeigentümers und des Finders zu regeln. Der Staat erteilt sich damit selbst keine Konzession. Es muß so angesehen werden, als ob ihm das Bergbaurecht hinsichtlich der in Anspruch genommenen Lagerstätte bereits zustünde und nur der Ordnung halber eine Abgrenzung dieses Rechts zu erfolgen habe. Die sonst noch Beteiligten, wie die Grundeigentümer und die Finder, dürfen nicht schlechter gestellt werden als bei der Konzessionserteilung. Deshalb muß das Dekret auch ihre Rechte regeln. Das hindert aber nicht daran, den Staat a priori als den Inhaber des Bergbaurechts an dem in Anspruch genommenen Felde, ja, jeden Bergbaurechts überhaupt anzusehen. Hat der Staat dann aber nicht auch die Stellung eines Eigentümers der nicht verliehenen Mineralien?

2. Der Gesetzgeber des Jahres 1919 hat im Gegensatz zu dem des Jahres 1810 zu der Frage der Zuordnung der nicht verliehenen Mineralien nicht eindeutig Stellung genommen. Aus den Beratungen ¹⁾ ergibt sich, daß einander widersprechende Auffassungen Einfluß auf die Fassung des Gesetzes genommen haben. Es lassen sich daher aus ihnen sowohl Argumente für als auch gegen ein Staatseigentum an den nicht verliehenen Mineralien herleiten.

a) Es hat bei den Beratungen des Gesetzes an Stimmen nicht gefehlt, die das Eigentum des Staates an den nicht verliehenen Mineralien als Voraussetzung für die vorzunehmenden Änderungen ansahen. So begründete der Abgeordnete Lafont das Recht des Staates auf Teilnahme an den Erträgen der Bergwerke damit, daß der Staat ja nach seiner Auffassung das Eigentum an den Mineralien als seine Beteiligung in das Unternehmen des Konzessionärs einbringe und deshalb füglich auch einen Anteil am Gewinn verlangen könne. ²⁾ Denselben Gesichtspunkt betonte auch der Abgeordnete Jenouvrier mit folgenden Worten: "... il y a là une forme d'association

1) Zitiert zum großen Teil bei Ledoux a. a. O. und bei Rolland RDP S. 343 ff.

2) zit. bei Ledoux S. 398.

entre l'Etat qui est réellement propriétaire de la mine et l'exploitant auquel il a donné la concession de cette chose qui lui appartient." ¹⁾ Die ursprüngliche Fassung des Art. 1 Abs. 3 des Gesetzes von 1919 lautete nach dem Entwurf: "Nach Ablauf der Konzession gehören die Bergwerke dem Staat" ("les mines appartiendront à l'Etat"). Auf Antrag des Abgeordneten Lafont wurde diese Fassung abgeändert in: "Nach Ablauf der Konzession fallen die Bergwerke an den Staat zurück" ("les mines reviendront à l'Etat"). ²⁾ Die alte Fassung hätte dahin ausgelegt werden können, daß der Staat erst mit der Beendigung der Konzession Bergwerkseigentümer werde und daß ihm damit auch dann erst das Eigentum an den Mineralien zufallen würde, das ihm vorher nicht zustünde. Diese Auslegungsmöglichkeit sollte vermieden werden.

b) Andererseits ergeben sich aus den Beratungen aber auch gewichtige Argumente dafür, daß an dem bestehenden Rechtszustand auch hinsichtlich der Frage der Zuordnung der nicht verliehenen Mineralien möglichst nichts geändert werden sollte. Es herrschte die Tendenz vor, die Materie in möglichst enger Anlehnung an das Gesetz von 1810 zu regeln ³⁾. Demgemäß hob das neue Gesetz auch keine einzige Bestimmung des alten, also auch nicht den Art. 6, nach dem der Konzessionär zur Zahlung der Grundabgabe an den Grundeigentümer verpflichtet ist, formell auf. Die Grundabgabe hatte auch der neue Konzessionär weiter zu entrichten. Selbst der Staat mußte sie zahlen, wenn er von einer Verleihung absah und selbst den Abbau einer Lagerstätte betrieb. Besonders deutlich wurde aber die Tendenz, möglichst nicht von der Grundkonzeption des Gesetzgebers von 1810 abzuweichen, in der Zurückweisung eines Antrags, der gerade die Frage der Zuordnung der nicht verliehenen Mineralien betraf. Die sozialistischen Abgeordneten Margaine, Bédouce und Mistral beantragten nämlich in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 5. Dez. 1918, in das Gesetz eine Bestimmung des Inhalts einzufügen, daß die Mineralien als öffentliche Sachen anzusehen seien ("que les mines font partie du domaine public") ⁴⁾. Das Abgeordnetenhaus lehnte diesen Vorschlag ab, weil er sich von den Grundkonzeptionen des Gesetzes von 1810 zu weit zu entfernen schien ⁵⁾.

1) Zit. bei Ledoux S. 391

2) Zit. bei Rolland RDP S. 347, Ledoux S. 391
Planiol-Ripert S. 511

3) Rolland RDP S. 346, Ledoux S. 389.

4) Rolland RDP S. 370, Ledoux a. a. O.

5) Rolland a. a. O., Ledoux a. a. O.

Es ist infolge dieser einander so widersprechenden Willensäußerungen des Parlaments wohl schlechthin nicht möglich, eine Entscheidung des Gesetzgebers in der Frage, ob das Gesetz von 1919 die nicht verliehenen Mineralien in das Eigentum des Staates überführt, oder ob es an dem bestehenden Rechtszustand nichts geändert hat, festzustellen.

3. Es fehlt nicht an Stimmen, die sich für die erstgenannte Auffassung einsetzen ¹⁾. Rolland vertritt sie mit der Begründung, es sei ganz unmöglich, logisch ein System der Teilnahme des Staates an den Erträgen des Bergbaus oder ein System des Staatsbergbaus ohne ernst zu nehmende Entschädigung an den jeweils Betroffenen zu konstruieren, wenn man nicht von dem Gedanken ausgehe, daß der Staat der natürliche Eigentümer der Lagerstätten sei ²⁾. M.E. ist das sehr wohl möglich. Nach dem Gesetz von 1810 tritt die Trennung von Grundeigentum und Bergwerkseigentum mit der Verleihung ein. Schreibt man dem Gesetz von 1919 die Bedeutung zu, daß durch die Verleihung nicht mehr Bergwerkseigentum des Konzessionärs, sondern des Staates entsteht und daß die Konzessionserteilung nach dem Gesetz von 1919 die Begründung eines dinglichen Nutzungsrechts des Konzessionärs an dem Bergwerkseigentum des Staates darstellt, so würde auch das eine Teilnahme des Staates an den Erträgen des Konzessionärs rechtfertigen können. Betreibt aber der Staat selbst den Bergbau, so genügt es festzustellen, daß der Grundeigentümer in diesem Falle nicht schlechter steht, als im Falle der Verleihung, um eine Änderung des bestehenden Rechtszustands durch das Gesetz von 1919 verneinen zu können. Die Ansicht Rollands kann deshalb nicht überzeugen.

Eine andere Begründung für die Auffassung vom Staatseigentum gibt Nicolay. Er geht von Art. 545 des Code civil aus, der das Eigentum als das absolute Recht, eine Sache zu nutzen und über sie zu verfügen, legaldefiniert. Eigentümer der Mineralien, so meint Nicolay, könne daher nur derjenige sein, der sie ausschließlich nutzen und über sie verfügen könne, und zwar während der ganzen Zeit ihres Vorhandenseins. Das könne aber nur der Staat. Nur er könne die Mineralien nutzen. Das Gesetz gebe ihm damit ein Recht, das sich nur sehr wenig vom privatrechtlichen Eigentum unterscheide, nämlich darin, daß es nicht veräußert werden könne. Diese Einschränkung sei aber ganz allgemein ein Charakteristikum der dem

1) Levi S. 14 bezeichnet diese Auffassung zu Unrecht als die allgemeine.

2) RDP S. 346, Lehrbuch S. 647; ähnlich Ledoux S. 396; Personnaz S. 67, 74.

öffentlichen Nutzen gewidmeten Sachen, zu denen auch die Mineralien zu zählen seien. Sie hindere deshalb nicht daran, den Staat als Eigentümer anzusehen. Eine andere Lösung komme auch nicht in Betracht. Insbesondere könne man die Mineralien nicht als herrenlos ansehen, denn sie seien natürliche Bodenbestandteile und deshalb generell dazu geeignet, Objekt des Eigentums zu sein, im Gegensatz zu den in Art. 714 Code civil aufgezählten herrenlosen Sachen wie Wasser und Luft. Sie könnten aber auch nicht als dem Grundeigentümer gehörig angesehen werden, weil die Berggesetzgebung eine rechtliche Trennung vom Grundeigentum herbeigeführt habe, indem sie dem Grundeigentümer die Nutzungsmöglichkeit nahm. Das sei eine Enteignung im großen.

M. E. ist der Ausgangspunkt der Argumentation Nicolays angreifbar. Es ist zwar richtig, daß das Eigentum als das Recht anzusehen ist, eine Sache zu nutzen und über sie zu verfügen. Nicht richtig erscheint jedoch, daß eine im öffentlichen Recht begründete Einschränkung der Nutzungsmöglichkeit, auch wenn sie in ihrer Auswirkung der Aushöhlung des Eigentums praktisch gleichkommt, den Übergang des Eigentums auf denjenigen bewirkt, zu dessen Gunsten sie besteht. Das läßt sich am Beispiel des Grundabtretungsrechts des französischen Bergrechts (Art. 43, 44 des Ges. v. 1810, Art. 71 ff des Code minier) nachweisen. Der Konzessionär wird nicht schon damit Eigentümer, daß er das Grundstück in Anspruch nimmt, und zwar auch dann nicht, wenn dem Grundstückseigentümer dadurch jede Nutzungsmöglichkeit entzogen wird, sondern erst durch den Erwerb des Grundstücks. Auch die Begründung Nicolays kann deshalb nicht überzeugen. Schon Duguit¹⁾ betont den Gesichtspunkt, daß allein die durch die Berggesetzgebung erfolgte Widmung der Mineralien zum allgemeinen Nutzen ein privatrechtliches Eigentum an denselben nicht begründen könne. Ihm ist hierin zu folgen, wenn er auch im übrigen die Auffassung vertritt, die Mineralien stünden auch nicht im Eigentum des Grundeigentümers, da Art. 552 des Code civil durch die Berggesetzgebung insoweit außer Kraft gesetzt sei²⁾.

1) a. a. O. Bd. 5 S. 278

2) Die Auffassung, die nicht verliehenen Mineralien seien Staatseigentum, vertritt auch Schweizer in L'echo des mines 1956, S. 83, und zwar in einem Zusammenhange, der Beachtung verdient. Er wendet sich gegen eine anscheinend aufgekommene Praxis der Grundeigentümer, mit Uransuchern Verträge abzuschließen, wonach diesen die Benutzung des Grundstücks für Schürfarbeiten gegen das Versprechen einer Beteiligung am Gewinn eingeräumt wird. Schweizer meint, die Grundeigentümer könnten sich ein solches Versprechen nicht geben lassen, weil die Mineralien Gegenstand eines besonderen, vom Recht an der Oberfläche geschiedenen Eigentums seien und dem Staate gehörten.

4) Zutreffend dürfte die Auffassung von Planiol-Ripert sein, die meinen, das Gesetz vom 9. September 1919 habe auf die Eigentumsverhältnisse an den Mineralien vor der Verleihung keinen Einfluß, bis zur Verleihung seien diese nach wie vor als dem Grundeigentümer gehörig anzusehen ¹⁾. Zur Begründung führen sie an, man könne in dem Gesetz vom 9. September 1919 keine allgemeine Enteignung des Rechts sehen, das die Grundeigentümer aus Art. 552 des Code civil für sich herleiten könnten. Nichts im Gesetz von 1919 spreche für eine solche Auffassung. Eine Änderung des bisherigen Rechtszustandes bewirke das Gesetz von 1919 erst hinsichtlich der Eigentumsverhältnisse nach der Verleihung. Habe früher der Verleihungsakt dem Grundeigentümer das Recht an den Mineralien entzogen, um es dem Konzessionär zu übertragen, so erfolge diese Übertragung jetzt nicht mehr zu Gunsten des Konzessionärs sondern zu Gunsten des Staates. Vor der Verleihung sei aber nach wie vor der Grundeigentümer auch Eigentümer der nicht verliehenen Mineralien. Es spricht für die Richtigkeit dieser Auffassung, daß das Gesetz von 1919 in dieser Hinsicht keine ausdrückliche Bestimmung über eine Änderung des bestehenden Rechtszustandes enthält. Bei der einschneidenden Bedeutung eines derartigen Eingriffs in die Rechte der Grundeigentümer wäre das aber erforderlich gewesen. Es lag dem Parlament ein Antrag vor, die Mineralien zu im öffentlichen Eigentum stehenden Sachen zu erklären. Wäre diesem Antrag zugestimmt worden, so wären damit alle Zweifel beseitigt worden. Aber auch seine Ablehnung schafft insofern Klarheit, als sie zeigt, daß der Gesetzgeber eine Änderung des bestehenden Zustandes eben nicht wollte.

Aber selbst wenn das angesichts der einander widersprechenden Meinungen, die im Parlament Einfluß auf die Fassung des Gesetzes genommen haben, noch nicht überzeugen sollte, so läßt sich die Argumentation von Planiol-Ripert doch in einem Punkte noch erweitern; Das Gesetz von 1919 beraubt den Grundeigentümer weder seines Anspruchs auf die Grundabgabe, noch hebt es den Art. 17 des Ges. von 1810 auf, wonach die Rechte des Grundeigentümers erst durch den Verleihungsakt erlöschen. Die rechtliche Stellung des Grundeigentümers nach der Verleihung wird also durch das Gesetz von 1919 in keiner Weise geschmälert. Wollte man aber trotz der einschneidenden Umgestaltung der Rechte des Konzessionärs, die das neue Gesetz vornahm, die Rechte des Grundeigentümers nach der Verleihung nicht antasten, so folgt daraus, daß auch seine vor der Verleihung bestehen-

1) Planiol-Ripert S. 512; Ripert-Boulanger S. 1267; Hauriou S. 835 f.

den Rechte nicht beeinträchtigt werden sollten, zumal sich das Gesetz von 1919 mit dem Rechtszustand vor der Verleihung überhaupt nicht befaßt.

Das Gesetz von 1919 hat also auf die Rechtsstellung der nicht verliehenen Mineralien keinen Einfluß gehabt. Diese sind nach wie vor Grundstücksbestandteile und stehen im Eigentum des Grundstückseigentümers, wenn auch mit den Nutzungsbeschränkungen belastet, die sich aus der Berggesetzgebung ergeben.

5. Für den Code minier gilt dasselbe. Auch er hat die Rechte des Grundeigentümers nicht angetastet ¹⁾. Nach Art. 37 und Art. 56 ist bei der Begründung eines Bergbaurechts die an den Grundeigentümer zu entrichtende Abgabe festzusetzen. Nach Art. 66 hat das Dekret, das im Falle der Inanspruchnahme einer entdeckten Lagerstätte durch den Staat die Feldesgrenzen festsetzt, auch die Rechte des Grundeigentümers zu regeln. In allen Fällen erhält der Grundeigentümer also wie vorher die Grundabgabe. Nach Art. 38 erlöschen durch die Verleihung seine Rechte ebenso, wie das nach Art. 17 des Gesetzes von 1810 der Fall war. Auch der Code minier hat also die Rechte des Grundeigentümers nicht geschmälert. Die nicht verliehenen Mineralien sind nach wie vor Grundstücksbestandteile und Eigentum des Grundeigentümers.

1) Personnaz S. 16 und S. 67, allerdings unter Ablehnung der Folgerung, daß deshalb der Grundeigentümer Eigentümer der nicht verliehenen Mineralien sei.

Zweiter Teil.

Die Schürfrechte im französischen Bergrecht.

I. Überblick:

Das französische Bergrecht kennt keine Schürffreiheit, wie sie in den §§ 3 ff PrABG ihren Ausdruck gefunden hat. Art. 10 des Gesetzes von 1810 normierte den gegenteiligen Grundsatz: Niemand darf Schürfarbeiten mit dem Ziele der Entdeckung von Mineralien auf einem Grundstück vornehmen, das ihm nicht gehört. Art. 7 des Code minier bestätigt diesen Grundsatz. Hiernach ist nur der Eigentümer berechtigt, auf seinem Grundstück verleihbare Mineralien aufzusuchen. Das Recht wird als Bestandteil des Grundeigentums aufgefaßt und kann deshalb vom Eigentümer an Dritte übertragen werden.

Da es jedoch dazu führen würde, daß bedeutende Vorkommen verleihbarer Mineralien unentdeckt blieben, wenn man ihre Aufsuchung nur dem Eigentümer überließe und ihm evtl. sogar noch einen Unterlassungsanspruch bei Schürfarbeiten Dritter gäbe, durchbrach schon das Gesetz von 1810 in dem zitierten Art. 10 diesen Grundsatz, indem es weiter bestimmte, daß anstelle der Einwilligung des Eigentümers zu Schürfarbeiten durch Dritte eine staatliche Genehmigung treten könne. Hierdurch wird zwar ebenfalls nicht der Rechtszustand der §§ 3 ff PrABG geschaffen, wonach das Schürfen jedermann gestattet ist und der Eigentümer seine Einwilligung zu Schürfarbeiten auf seinem Grundstück geben muß, immerhin wird aber geeigneten Unternehmern die Möglichkeit eröffnet, auch trotz Widerspruchs des Eigentümers Lagerstätten zu erschließen.

Diese Möglichkeit ist im Verlaufe der späteren Gesetzgebung mehr und mehr erweitert worden. Durch die Einführung der ausschließlichen Schürferlaubnisse nach dem Gesetz vom 16. Dezember 1922, den Dekreten vom 20. Mai 1955 und dem Code minier erhielt die staatliche Schürferlaubnis den Charakter einer Vorstufe zum Bergbaurecht. Art. 7 des Code minier gibt nunmehr folgenden Überblick über die Schürfrechte:

Schürfarbeiten mit dem Ziele der Entdeckung verleihbarer Mineralien können nur unternommen werden

- a) entweder vom Grundeigentümer oder mit dessen Zustimmung nach vorhergehender Ankündigung beim **Präfekten** oder
- b) mangels einer solchen Zustimmung mit Genehmigung des für den Bergbau zuständigen Ministers, nachdem dem Grundeigentümer Gelegenheit

gegeben worden ist, seine Einwendungen vorzutragen und zu Bedingungen, welche in einer Rechtsverordnung festzulegen sind, oder
c) gemäß einer ausschließlichen Schürferlaubnis.

II. Das Schürfrecht des Eigentümers und das vom Eigentümer abgeleitete Schürfrecht.

1. Nach Art. 12 des Gesetzes von 1810 konnte der Grundeigentümer auf allen Teilen seines Grundstücks Schürfarbeiten vornehmen. Das Schürfrecht war Bestandteil des Grundeigentums und mithin ein zu diesem gehörendes dingliches Recht ¹⁾. Art. 7 des Code minier behält diesen Rechtszustand bei und schreibt lediglich ergänzend noch vor, daß die Schürfarbeiten dem Präfekten vorher anzuzeigen sind.

Während der Geltung des Gesetzes von 1810 bestand lebhafter Meinungsstreit darüber, ob der Eigentümer über die Mineralien, die er bei Durchführung seiner Schürfarbeiten förderte, verfügen könne. Während ein Teil der Autoren ²⁾ sich zu völliger Verfügungsfreiheit bekannte, mußte der Grundeigentümer nach der Verwaltungspraxis unter Zustimmung des größeren Teils der Lehre eine Verkaufserlaubnis beantragen, wenn er sich die geförderten Mineralien durch Verkauf nutzbar machen wollte ³⁾. Es ist anscheinend nicht mit größeren Schwierigkeiten verbunden gewesen, eine solche Erlaubnis, die der für den Bergbau zuständige Minister zu erteilen hatte, zu erhalten. Im allgemeinen wurde sie für die Dauer eines Jahres gewährt ⁴⁾. Obwohl die nicht verliehenen Mineralien als Bestandteile des Grundeigentums anzusehen sind, dürfte sich diese Praxis halten lassen, da das Fördern von Mineralien im Zusammenhange mit Schürfarbeiten eine mindestens bergbauähnliche Nutzung derselben darstellt und insoweit die in Art. 5 des Gesetzes von 1810 enthaltene Beschränkung des Eigentums an den Mineralien eingreift. Der Code minier enthält in Art. 8 eine

1) Rép. prat. Nr. 51 und die dort zit. Respr, Bocquet S. 62, Levi S. 8, Chevallier S. 42, Bréchignac et Michel S. 151, Cuvillier-de Buttet S. 28, L. Aguillon S. 70 f, Féraud-Giraud S. 204 f, Bury Bd. 1 S. 46, 54 f; Personnaz S. 25.

2) Delebecque Bd. 2 Nr. 767, Bury Bd. 1 S. 66, Chevallier S. 59.
Rép. prat. Nr. 66.

3) L. Aguillon S. 70 ff, Bocquet S. 63, Levi S. 10 f, Rolland Lehrb. S. 652, Bréchignac et Michel S. 148, Cuvillier-de Buttet S. 29 f; Personnaz S. 37.

4) Cuvillier-de Buttet a. a. O.

Bestimmung des Inhalts, daß der Schürfer, der nicht Inhaber einer ausschließlichen Schürferlaubnis ist, über die bei seinen Arbeiten geförderten Mineralien nur dann verfügen kann, wenn er dazu durch Beschluß des Präfekten ermächtigt worden ist. Eine Ausnahme besteht für das Schürfen auf Erdöl und Erdgas. In diesem Falle besteht Verfügungsfreiheit. Die Streitfrage ist demnach jetzt durch das Gesetz geklärt, gleichzeitig ist die Zuständigkeit für die Erteilung der Erlaubnis auf den Präfekten verlagert. Die Ausnahme für Erdöl und Erdgas rechtfertigt sich wegen der besonderen Umstände des Aufsuchens dieser Substanzen.

Das Schürfrecht des Grundeigentümers endet:

- a) mit der Veräußerung des Grundstücks. Da das Schürfrecht Bestandteil des Eigentums am Grundstück ist, geht es vorbehaltlich abweichender Vereinbarung mit diesem auf den Erwerber über,
- b) durch vertragliche Abtretung an einen Dritten. Wird das Grundstück lediglich vermietet oder verpachtet, so liegt hierin noch keine Abtretung des Schürfrechts ¹⁾. In der Begründung dinglicher Nutzungsrechte wie Nießbrauch und Erbpacht kann eine derartige Abtretung gesehen werden, wenn die Umstände darauf hindeuten, so wenn der Eigentümer bereits mit Schürfarbeiten begonnen hatte. In diesem Falle darf sie der Nutzungsberechtigte fortsetzen ²⁾,
- c) durch die Erteilung einer ausschließlichen Schürferlaubnis an einen Dritten. Die Erteilung einer einfachen staatlichen Schürferlaubnis schließt das Recht des Eigentümers, seinerseits auf seinem Grundstück Mineralien aufzusuchen, noch nicht aus ³⁾,
- d) durch die Begründung eines Bergbaurechts (Konzession oder Abbauerlaubnis) oder durch die Festlegung eines Feldes, in welchem der Staat den Bergbau betreiben will, innerhalb der für das Bergbaurecht oder den Staatsbergbau festgesetzten Feldesgrenzen (Art. 12 d. Ges. v. 1810, Art. 7 des Code minier) ⁴⁾. Das Bergbaurecht des Staates und das von diesem verliehene Bergbaurecht schließen die Befugnis zum Aufsuchen des verliehenen Minerals mit ein ⁵⁾.

1) Rép.prat. Nr. 51 m. Rspr., Bocquet S. 62, Levi S. 8, Chevallier S. 42, Bréchnignac et Michel S. 151, L. Aguillon S. 71.

2) Rép.prat. Nr. 51, Bocquet S. 63.

3) Bocquet S. 64.

4) für die Konzession Chevallier S. 42, Krug-Basse S. 113.

5) Bocquet S. 64.

2. Da das Schürfrecht Bestandteil des Grundeigentums, also ein dingliches Recht ist, kann es vom Eigentum abgespalten und gesondert veräußert werden ¹⁾. Das kann sowohl mit nur schuldrechtlicher als auch mit dinglicher Wirkung geschehen. Wird der letztgenannte Weg gewählt und erfolgt Verlautbarung der Übertragung nach den allgemeinen Regeln, so wirkt die Veräußerung auch gegenüber dem Erwerber des Grundstücks ²⁾. Der Zessionar erwirbt das Schürfrecht so, wie es dem Eigentümer zustand. Zur Verfügung über die beim Schürfen geförderten Mineralien bedarf er wie dieser einer staatlichen Verkaufserlaubnis. Er kann das erworbene Schürfrecht auch seinerseits weiterveräußern ³⁾.

III. Die Schürfrechte auf Grund staatlicher Erlaubnis.

1. - Der Staat als Schürfunternehmer ⁴⁾ - Gem. Art. 203 des Code minier ist bei dem für den Bergbau zuständigen Minister eine öffentliche Anstalt industriellen und kommerziellen Charakters eingerichtet, die die Bezeichnung "Amt für geologische, geophysikalische und bergbauliche Forschung (Bureau de recherches géologiques, géophysiques et minières de la France métropolitaine)" führt und mit eigener Rechtspersönlichkeit und Finanzautonomie ausgestattet ist. Die Anstalt hat nicht nur reine Forschungsaufgaben, sondern sie kann sich nach Art. 204 des Code minier auch selbst vom Staate Schürfrechte verleihen lassen oder die Verleihung an solche Unternehmen anregen, die sie entweder selbst gegründet hat oder an denen sie beteiligt ist. Damit hat sich der französische Staat die Möglichkeit eröffnet, die private Unternehmerinitiative weitgehend durch eigene Tätigkeit zu ersetzen. Die Errichtung dieser Anstalt dürfte sehr viel weitreichendere Folgen haben als das in etwa vergleichbare deutsche Gesetz über die Durchforschung des Reichsgebiets nach nutzbaren Lagerstätten vom 4. Dez. 1934, da nach französischem Recht jetzt eine mit öffentlichen Mitteln dotierte Anstalt eigene wirtschaftliche Tätigkeit entfalten kann, also nicht nur eine staatliche Aufsicht über private Schürfungen besteht.

2. - Die einfache staatliche Schürferlaubnis -

a) Weigert sich der Grundeigentümer, einem Dritten die Erlaubnis zur Vornahme von Schürfarbeiten auf seinem Grundstück zu geben, so konnte

1) Rép. prat Nr. 50, Bocquet S. 63 f, Chevallier S. 43, L. Aguillon a. a. O.

2) Rép. prat. Nr. 51.

3) Rép. prat. Nr. 50, Bréchignac et Michel S. 151; Personnaz S. 26.

4) Zum Folgenden vgl. Personnaz S. 28.

dieser gem. Art. 10 Abs. 1 des Ges. v. 1810 die Erteilung einer staatlichen Schürferlaubnis beantragen. In Übereinstimmung mit der deutschen Rechtsprechung ¹⁾ herrschte auch in der französischen Lehre ²⁾ die Auffassung vor, daß eine Schürferlaubnis nicht erteilt werden durfte, wenn der Eigentümer selbst bereits ernsthafte Schürfarbeiten unternommen hatte. Die Erlaubnis war durch Beschluß des für den Bergbau zuständigen Ministers nach Anhörung der Bergbehörde und des Präfekten zu erteilen ³⁾. Das Gesuch war vorher öffentlich bekanntzumachen, um den Grundeigentümern Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben ⁴⁾. Die Entscheidung über das Gesuch war nur aus formellen, nicht auch aus materiellen Gründen anfechtbar ⁵⁾. Nach Art. 12 a.E. durfte eine Schürferlaubnis für ein bereits verliehenes Feld nicht erteilt werden. Das Gesetz von 1810 enthielt keine dem § 10 des PrABG entsprechende Vorschrift. Es war deshalb streitig, ob ein verliehenes Feld für Schürfarbeiten jeder Art, auch soweit sie sich nicht auf das verliehene Mineral bezogen, gesperrt war oder ob auf die nicht verliehenen Mineralien in dem verliehenen Felde weiterhin geschürft werden konnte. Weiter war streitig, ob das Schürfen in einem verliehenen Felde auf nicht verliehene Mineralien dem Eigentümer vorbehalten blieb oder ob in einem solchen Falle auch die Erteilung einer einfachen staatlichen Schürferlaubnis noch zulässig war. Ein Teil der Autoren spricht sich dafür aus, daß die Verleihung nur Schürfarbeiten auf das verliehene Mineral sperre, im übrigen aber sowohl das Schürfrecht des Eigentümers als auch die Befugnis der Verwaltung zur Erteilung von Schürferlaubnissen unbeschränkt weiterbestehe ⁶⁾. So sinnvoll diese Auffassung auch sein mag, mit dem Wortlaut des Art. 12 a.E. und mit dem Willen des Gesetzgebers ⁷⁾ ist sie nicht vereinbar. Art. 12 a.E. sieht in der Verleihung der Konzession offensichtlich auch gleichzeitig die Erteilung einer Erlaubnis, in dem verliehenen Felde auf nicht verliehene Mineralien zu schürfen. Deshalb

1) Rek.B. v. 7.1.1897, ZfB 1897 S. 379 u. v. 17.11.1899, ZfB 1900 S. 251.

2) Bury Bd. 1 S. 56; Féraud-Giraud Bd. 1 S. 218 f mit Einschränkungen; auch Chevallier S. 43; Delebecque Bd. 2 S. 104; Bréchignac et Michel S. 146; anders Personnaz S. 27.

3) Personnaz S. 29.

4) Nouv.rép. Nr. 25; Levi S. 8 f.

5) Rép.prat. Nr. 58.

6) Bury Bd. 1 S. 75; Féraud-Giraud Bd. 1 S. 215 ff; Personnaz S. 30.

7) vgl. Bericht des Grafen Girardin in der Sitzung der Gesetzgebenden Körperschaft vom 21.4.1810, Locré S. 409.

soll eine weitere staatliche Schürferlaubnis für das verliehene Feld nicht erteilt werden.

Hingegen steht der Wortlaut des Art. 12 a.E. und auch der Sinn der Vorschrift einer Auslegung nicht entgegen, wonach zwar die Erteilung einer staatlichen Schürferlaubnis für das verliehene Feld ausgeschlossen ist, das Schürfrecht des Eigentümers und das von diesem abgeleitete Schürfrecht Dritter aber auch nach der Verleihung weiterbesteht ¹⁾. Eine solche Auslegung ist auch deshalb geboten, weil anderenfalls der Verleihungsakt die Rechte des Grundeigentümers an den nicht verliehenen Mineralien stärker als erforderlich und gerechtfertigt einschränken würde. Die dem Grundeigentümer wegen der Verleihung zustehende Grundabgabe soll nur den Rechtsverlust hinsichtlich des verliehenen Minerals ausgleichen, würde die Verleihung auch das Schürfrecht des Eigentümers auf die nicht verliehenen Mineralien entziehen, so müßte der dadurch bewirkte Rechtsverlust besonders ausgeglichen werden. Eine derartige Verpflichtung für den Konzessionär wird aber im Berggesetz von 1810 nicht begründet.

b) Die einfache staatliche Schürferlaubnis begründet das Recht, auf fremdem Grund und Boden verleihbare Mineralien aufzusuchen. Sie wurde im allgemeinen für eine beschränkte Zeitdauer von höchstens zwei Jahren ²⁾ und für ein bestimmtes in der Erlaubnis genau zu bestimmendes Feld erteilt ³⁾. Es bestand Ungewißheit darüber, ob der Inhaber der Erlaubnis das durch diese begründete Recht weiterübertragen konnte. Die Beantwortung dieser Frage hängt von dem Charakter des durch die Erlaubnis begründeten Rechts ab. Da das Schürfrecht als Teil des Eigentumsrechts an dem Grundstück anzusehen ist, wird man in der Erteilung einer Schürferlaubnis eine Teilenteignung sehen müssen. Die Erteilung der Schürferlaubnis führt zwar nicht zu einer vollen Übertragung des Schürfrechts auf den Inhaber der Erlaubnis, denn der Eigentümer bleibt bei der einfachen staatlichen Schürferlaubnis weiter berechtigt, sein Schürfrecht auch selbst auszuüben ⁴⁾. Dem Eigentümer wird aber eine Duldungspflicht hinsichtlich der Schürfarbeiten des Erlaubnisinhabers auferlegt. Von dem Eigentum am Grundstück wird zugunsten des Erlaubnisinhabers ein Recht abgespalten, das in etwa einer Grunddienstbarkeit entspricht. Da der Erlaubnisinhaber somit ein Recht an

1) Aguillon S. 85 f, Bréchignac et Michel Nr. 127, Rép. prat. Nr. 58, vgl. auch Achenbach S. 220.

2) Cuvillier-de Buttet S. 35, Aguillon S. 78; Personnaz S. 31.

3) L. Aguillon a. a. O.; vgl. auch Levi S. 8.

4) Chevallier S. 43.

einem fremden Grundstück erwirbt, bestehen keine Bedenken, dieses Recht auch als frei übertragbar anzusehen, solange nicht die Erlaubnis selbst aus Gründen des öffentlichen Interesses Verfügungsbeschränkungen enthält ¹⁾. Diese Lösung entspricht auch im wesentlichen der jetzt im Code minier für die ausschließlichen Schürferlaubnisse erfolgten gesetzlichen Regelung.

Die einfache staatliche Schürferlaubnis begründete auch das Recht, zum Zwecke der Aufsuchung von Mineralien fremde Grundstücke in Anspruch zu nehmen. Dem Grundeigentümer waren die hierdurch entstehenden Nachteile zu ersetzen. Die Höhe der Entschädigung entsprach der Regelung für die sonstige bergrechtliche Inanspruchnahme von Grundstücken (Art. 43, 44 des Ges. von 1810). Die Entschädigung war nach der ausdrücklichen Bestimmung des Art. 10-1 Abs. 3 des Gesetzes von 1810 im voraus zu zahlen ²⁾. Ließ sich ihre Höhe im voraus nicht feststellen, so hatte der Schürfer Sicherheit zu leisten ³⁾.

Ohne Einwilligung des Grundeigentümers durften Schürfarbeiten unter Gärten, Höfen oder sonstigem umschlossenem Besitztum nicht vorgenommen werden. Das Verbot erstreckte sich auch auf einen Umkreis von 50 m um derartige eingefriedete Räume und um bewohnte Stätten, Art. 11 des Ges. v. 1810 ⁴⁾.

c) Die einfache staatliche Schürferlaubnis endet mit dem Ablauf der Zeit, für welche sie erteilt war. Dem Berechtigten kann jedoch im Anschluß daran eine neue Erlaubnis für dasselbe Feld erteilt werden ⁵⁾. Der Inhaber muß seine Arbeiten einstellen, wenn er eine Lagerstätte des Minerals entdeckt hat, auf das sich die Erlaubnis bezog. Setzt er sie dann noch fort, so erhalten sie den Charakter regelrechten Bergbaus, welcher ohne Konzession nicht betrieben werden darf ⁶⁾.

1) ähnlich L. Aguillon S. 81 f; Rép.prat. Nr. 57; Schweizer, La cession de droit de recherches in L'echo 1956 S. 386 f; Personnaz S. 31.

2) Nouv.rép. Nr.28; L. Aguillon S. 78 ff; Campill S.50; Bocquet S. 70; Levi S. 9; Chevallier S. 48 ff; Personnaz S. 33; auch Achenbach S. 214 ff.

3) vgl. oben Anm. 2

4) Chevallier S. 48 ff, Dalloz Bd.1 S. 306 ff, Krug-Basse S. 150, Bréchnignac et Michel S. 159 ff, Féraud-Giraud Bd. 1 S. 234 ff, Rép.prat. Nr. 74 ff.

5) Aguillon S. 78.

6) Ministerialinstruktion vom 3. 8. 1810, zit. in rép.prat. Nr. 65, vgl. auch Levi S. 10.

d) Der Code minier behandelt das Recht der einfachen staatlichen Schürferlaubnis nur noch im Art. 7, wo hinsichtlich ihrer Erteilung bestimmt wird, daß dem Grundeigentümer Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben ist und daß der für den Bergbau zuständige Minister sie zu Bedingungen erteilen kann, die in einer Rechtsverordnung festzulegen sind. Weiter beziehen sich die Art. 69 ff auch auf die einfache staatliche Schürferlaubnis, sie betreffen den Schutz der Häuser und Wohnungen, der ohne wesentliche Abweichungen von dem bisherigen Zustand geregelt ist und das Recht der bergrechtlichen Grundabtretung, das insoweit ebenfalls keine Abweichungen erkennen läßt. Eine detaillierte Regelung der gesamten Materie ist hier- nach in der angekündigten Rechtsverordnung zu erwarten, im übrigen dürfte aber die einfache staatliche Schürferlaubnis durch die Einführung der ausschließlichen Schürferlaubnisse viel von ihrer früheren Bedeutung verloren haben.

3. - Die ausschließlichen Schürferlaubnisse -

a) Das Rechtsinstitut der ausschließlichen Schürferlaubnis (*permis exclusif de recherches*) wurde durch das Gesetz vom 16. Dez. 1922 zunächst nur für Erdöl und Erdgas eingeführt ¹⁾. Das Aufsuchen dieser Mineralien ist mit großen Kosten verbunden, während der eigentliche Abbau im Verhältnis zum Ertrage geringeren Aufwand erfordert. Das Hauptgewicht des Bergbaus auf diese Substanzen liegt also bereits in der Vorstufe, im Schürfen. Diesem Umstand sollte Rechnung getragen werden. Die Rechtsstellung des Schürfers war zu verbessern, insbesondere war zu bestimmen, daß er über anläßlich der Schürfarbeiten geförderte Mineralien frei verfügen konnte, damit die mit der Aufsuchung verbundenen Kosten nicht schon aus diesem Grunde im Falle eines Fundes unrentabel erschienen. Gerade bei Erdöl und Erdgas können bereits beim Funde erhebliche Mengen dieser Substanzen zu Tage gefördert werden, es war also untunlich, auch hierfür eine Verkaufserlaubnis zu fordern, wie das der bisherigen Praxis entsprach. Der gesetzgeberische Zweck für die Einrichtung der ausschließlichen Schürferlaubnis lag ja gerade darin, einen Anreiz für das Unternehmen von Schürfarbeiten auf Erdöl und Erdgas zu bieten.

Dieser Zweck ist offensichtlich auch erreicht worden, denn anläßlich der Reformen des Jahres 1955 entschloß man sich aus denselben Beweggründen dazu, eine ausschließliche Schürferlaubnis auch für die übrigen Mine-

1) Cuvillier-de Buttet S. 35, Isay, Kulturstaaten S. 43, über den Entwurf zu diesem Gesetz vgl. Levi S. 12.

ralien zu schaffen ¹⁾. Das geschah durch das Dekret Nr. 55-588 vom 20.5.1955 ²⁾.

Der Code minier bringt in den Art. 8 bis 20 eine Zusammenfassung des Rechts der ausschließlichen Schürferlaubnisse ohne wesentliche materielle Änderungen gegenüber dem Dekret Nr. 55-588. Er bezeichnet die ausschließliche Schürferlaubnis für Erdöl und Erdgas als permis H (abgeleitet von hydrocarbures liquides ou gazeux) und die für die übrigen Mineralien als permis M (abgeleitet von mines). Dementsprechend soll auch im folgenden von der Erlaubnis H und der Erlaubnis M gesprochen werden.

b) Die Erlaubnis H ³⁾ wird nur solchen Personen erteilt, die im Besitze der erforderlichen technischen und finanziellen Mittel für Schürfarbeiten sind (Art. 14 des Code minier). Die Bewerber müssen einen Betriebsplan einreichen, der auf die Dauer und auf die Ausdehnung der beantragten Erlaubnis und auf die geographischen und geologischen Gegebenheiten des beantragten Feldes abgestellt sein muß (Art. 14 Ziffer 1). Sie müssen sich zu angemessenen Mindestinvestitionen verpflichten (Art. 14 Ziffer 2). Weiter müssen sie sich verpflichten, ein Abbaurecht zu beantragen, sobald sie eine abbauwürdige Lagerstätte nachweisen können (Art. 14 Ziffer 3). Sie müssen sich einer Kontrolle durch staatliche Beauftragte hinsichtlich der Erfüllung dieser Verpflichtungen unterwerfen (Art. 14 Abs. 1).

Sind diese Voraussetzungen erfüllt, so kann die Erlaubnis H erteilt werden. Das geschieht durch Dekret des Staatschefs nach Anhörung des Staatsrats ⁴⁾. Vorher hat der für den Bergbau zuständige Minister die erforderlichen Ermittlungen anzustellen und hierüber zu berichten. Der Hauptbergbaurat (Conseil général des mines) ist zu hören (Art. 9 Abs. 2).

Die Erlaubnis H ist für die Dauer von höchstens fünf Jahren zu erteilen. Sie kann unter denselben Bedingungen, die für ihre Verleihung zu erfüllen waren, zweimal verlängert werden, und zwar jedesmal wiederum um

1) vgl. die Motive zum Dekret Nr. 55-588 in Annales des mines, partie administrative 1955 S. 68 f.

2) vgl. oben S. 8

3) vgl. Schweizer: Le nouveau statut du pétrole in L'echo 1955 S. 575 f; Personnaz S. 38.

4) So für die ausschließliche Schürferlaubnis nach dem Gesetz vom 16.12.1922 Bocquet S. 75, vgl. auch Rolland, Lehrb. S. 652; für den Code minier Personnaz S. 41.

höchstens fünf Jahre. Die Verlängerung wird ebenfalls durch Dekret nach Anhörung des Hauptbergbaurats erteilt. Erneute Ermittlungen wie bei der ersten Erteilung sind nicht mehr erforderlich, ebenso entfällt auch die Anhörung des Staatsrates (Art. 10 Abs. 1). Hat der Berechtigte die von ihm für die erste Erlaubnisperiode übernommenen Verpflichtungen erfüllt und verspricht er für die folgende Periode Investitionen in derselben Höhe, so hat er einen Anspruch auf Erteilung der Verlängerung um die Dauer der vorigen Periode, mindestens aber um drei Jahre (Art. 10 Abs. 3). Die Verlängerung wird jedoch nicht für das gesamte ursprüngliche Feld erteilt. Dieses wird vielmehr bei der ersten Verlängerung halbiert, bei der zweiten nochmals um die Hälfte des Restes geteilt. Der Berechtigte kann sich jeweils den ihm verbleibenden Teil selbst auswählen (Art. 10 Abs. 2). Besondere Bestimmungen über die Größe des zu verleihenden Feldes bestehen nicht, diesbezüglich ist also dem Ermessen der Verwaltung Spielraum gelassen.

Die Erlaubnis H begründet für ihren Inhaber das Recht, in dem ihm verliehenen Felde Schürfarbeiten zu unternehmen, insbesondere auch geophysikalische Untersuchungen anzustellen und Aufschlußbohrungen zu betreiben. Nach Erteilung der Erlaubnis steht ausschließlich ihm dieses Recht zu. Schürfrechte Dritter, auch des Eigentümers, erlöschen und können nicht mehr begründet werden, solange die ausschließliche Erlaubnis H besteht ¹⁾. Über anlässlich der Schürfarbeiten gefördertes Erdöl und Erdgas kann der Berechtigte frei verfügen (Art. 9), eine Bestimmung, auf deren Wichtigkeit bereits hingewiesen wurde. Hinsichtlich des Schutzes der Wohnstätten und der Inanspruchnahme fremder Grundstücke zur Durchführung der Schürfarbeiten und hinsichtlich der dem Grundeigentümer hierfür zu leistenden Entschädigung gelten die Art. 69 ff (vgl. oben S. 36).

Über das durch die Erlaubnis H begründete Recht kann durch Rechtsgeschäft unter Lebenden ganz oder teilweise verfügt werden. Die Verfügung bedarf jedoch der Genehmigung durch Dekret nach Anhörung des Staatsrates, das auf den Bericht des für den Bergbau zuständigen Ministers und nach Anhörung des Hauptbergbaurates zu erlassen ist. Bis zur Genehmigung ist das Geschäft schwebend unwirksam. Die Genehmigung muß vom Erwerber innerhalb von sechs Monaten nach Abschluß des Vertrages beantragt werden, der Vertrag selbst ist bereits unter der aufschiebenden Bedingung der Genehmigung abzuschließen. Die Genehmigung wird nur erteilt, wenn der Erwerber sich ebenfalls den Verpflichtungen unterwirft, die der Veräußerer

1) Personnaz S. 42.

gem. Art. 14 eingehen mußte. Bei teilweiser Veräußerung berechnet sich die Laufzeit der Erlaubnis für beide Teile des Feldes nach dem Datum der ursprünglichen Erteilung. (Art. 17).

Die Erlaubnis endet ¹⁾ durch Ablauf der Zeit, für welche sie erteilt war, bei Ausschöpfung aller Verlängerungsmöglichkeiten also nach spätestens 15 Jahren. Hat der Berechtigte vor Zeitablauf ein Bergbaurecht beantragt und ist darüber noch nicht entschieden, so kann die Erlaubnis durch einfachen ministeriellen Beschluß für das im Antrage auf Verleihung des Bergbaurechts bezeichnete Feld nochmals so lange verlängert werden, bis über diesen Antrag entschieden worden ist. (Art. 16 Abs. 1).

Durch Dekret nach Anhörung des Staatsrats kann auf Empfehlung des Hauptbergbaurats die Erlaubnis entzogen werden, wenn der Berechtigte die im Erteilungsantrage übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllt, insbesondere also, wenn er die Schürfarbeiten nicht in dem Umfange betreibt, der den versprochenen Mindestinvestitionen entspricht, wenn keine Gewähr für das Vorhandensein der für die Schürfarbeiten erforderlichen technischen und finanziellen Mittel mehr gegeben ist oder wenn gegen die zur Kontrolle der Arbeiten bestehenden Verpflichtungen verstoßen wird (Art. 15). Die Erlaubnis kann weiter entzogen werden, wenn über das aus ihr sich ergebende Recht unter Verstoß gegen die Vorschrift des Art. 17 Abs. 1, also ohne Genehmigung verfügt wird.

Der Inhaber einer Erlaubnis H kann ganz oder teilweise auf dieselbe verzichten. Der Verzicht bedarf der Bestätigung durch den für den Bergbau zuständigen Minister. Bis dahin ist er schwebend unwirksam. Im Falle des teilweisen Verzichts bestimmt der Beschluß des Ministers gleichzeitig, inwieweit der Berechtigte von den im Erteilungsantrage übernommenen Verpflichtungen entbunden wird (Art. 18).

Die Erteilung eines Bergbaurechts für das Feld einer ausschließlichen Schürferlaubnis H beendet diese nicht. Im Regelfalle hatte, wie oben dargestellt, die Erteilung eines Bergbaurechts auf irgendein Mineral nach dem früheren Rechtszustande zur Folge, daß alle Schürfrechte in dem verliehenen Felde erloschen. In Abweichung von diesem Grundsatz bestimmt Art. 16 Abs. 2 des Code minier ausdrücklich, daß die Schürferlaubnis H auch in diesem Falle bestehen bleibt.

c) Die Erlaubnis M wird für alle im Art. 2 des Code minier aufgezählten Mineralien außer den festen brennbaren (Stein- und Braunkohle), den Kali-

1) Zu den Beendigungstatbeständen vgl. Personnaz S. 44.

salzen und Erdöl und Erdgas verliehen ¹⁾. Der französische Kohlenbergbau ist verstaatlicht und wird von öffentlichen Anstalten betrieben. Dadurch erklärt sich, daß die einem Bergbaurecht weitgehend angenäherte ausschließliche Schürferlaubnis für Kohle nicht erteilt werden soll. Das Schürfrecht des Eigentümers besteht jedoch weiter. Es kann theoretisch auch eine einfache staatliche Schürferlaubnis für Kohle erteilt werden. Entsprechendes gilt für den Kalibergbau. Dieser wird nahezu ausschließlich vom Staate durch die "Staatlichen Kalibergwerke des Elsass" (Mines domaniales de potasse d'Alsace) betrieben. Er ist zwar nicht wie der Kohlenbergbau nationalisiert, jedoch wird der private Kalibergbau durch staatliche Lenkungsmaßnahmen, zu denen auch der Ausschluß der Verleihung der ausschließlichen Schürferlaubnis M nach Art. 12 gehört, mehr und mehr zurückgedrängt.

Die gesetzliche Regelung der Erlaubnis M im Code minier entspricht der für die Erlaubnis H, jedoch bestehen einige Abweichungen:

Im Antrage auf Erteilung braucht sich der Bewerber nicht zu verpflichten, ein Abbaurecht zu beantragen, sobald er eine abbauwürdige Lagerstätte findet. Es ist auch keine diesbezügliche staatliche Kontrolle vorgesehen. Die genannte Verpflichtung ist auf die Besonderheiten des Erdölbergbaus abgestellt und daher für den übrigen Bergbau überflüssig. Die Erlaubnis M wird für nur drei Jahre erteilt, ist aber ebenso wie die Erlaubnis H zweimal um diese Frist verlängerbar, ohne daß allerdings wie bei der Erlaubnis H unter gewissen Umständen ein Anspruch auf die Verlängerung besteht. Wird die Verlängerung erteilt, so steht es im Ermessen der Verwaltung, ob sie das ursprüngliche Feld verkleinern will. Sie kann das tun, muß es aber nicht. Das Feld kann bei jeder Verlängerung halbiert, aber auch in geringerem Ausmaße verkleinert werden. Jedenfalls müssen die bekannten Lagerstätten im Felde verbleiben. Vor der neuen Feldesbegrenzung ist der Berechtigte zu hören (Art. 13). Über geförderte Mineralien kann der Berechtigte im Gegensatz zu dem Inhaber einer einfachen Schürferlaubnis frei verfügen (Art. 12). Eine gewisse Sonderstellung nehmen diejenigen Mineralien ein, die zur Erzeugung von Atomenergie verwendet werden können. Vor jeder Erlaubniserteilung, Entziehung der Erlaubnis, Verlängerung derselben und Verzicht auf dieselbe, sowie vor jeder Genehmigung zur Verfügung über die Erlaubnis ist das Komitee für die Atomenergie (Comité de l'énergie atomique) zu befragen.

1) Zur Erlaubnis M vgl. Personnaz S. 45 f.

Dritter Teil.

Die Bergbaurechte im französischen Bergrecht.

A. Vorbemerkung - Die Grundzüge der französischen Regelung und ihre Herausbildung.

Der grundlegende Unterschied zwischen dem französischen und dem deutschen Bergrecht bestand schon nach der ursprünglichen Fassung beider Gesetze darin, daß nach französischem Recht dem Finder ein Anspruch auf die Verleihung von Bergwerkseigentum nicht zustand. Man wird wohl kaum fehlgehen, wenn man hierin auch die Ursache für die im Code minier zu ihrem vorläufigen Höhepunkt gelangte Auseinanderentwicklung der beiden ursprünglich sehr ähnlichen Rechte erblickt.

Die Frage, wem bei der Konzessionserteilung der Vorzug zu geben sei, beschäftigte den Staatsrat in seiner Sitzung vom 8. April 1809 bei der Beratung des zweiten Entwurfs ¹⁾. Der Art. 18 des ersten Entwurfs sah vor, daß dem Finder der Vorzug zu geben sei. Demgegenüber schlug der Graf Regnaud de Saint-Jean-d'Angely vor, man möge von mehreren Bewerbern den Grundeigentümer zunächst berücksichtigen. Hierauf entgegnete Napoleon, auch das sei nicht immer billig, man müsse vielmehr nach den Umständen entscheiden, wem der Vorrang gebühre. Nach diesem Grundsatz entstand der spätere Art. 16, der bestimmte, daß die Regierung die Motive und Überlegungen abzuwägen habe, nach denen der Vorrang bei der Konzessionserteilung einem von mehreren Bewerbern, dem Grundeigentümer, dem Finder oder einem Dritten gebühre. Es stand somit im Ermessen der Regierung zu entscheiden, wem sie die Konzession, das einzige damals normierte Bergbaurecht, erteilen wollte ²⁾. Ein Anspruch auf die Konzessionserteilung bestand nicht. Es wurde bei den Beratungen offensichtlich übersehen, daß derselbe Staat, der die Konzession zu erteilen hatte, auch neben dem Grundeigentümer, dem Finder oder Dritten als Konzessionsbewerber auftreten konnte und daß infolge der Ermessensfreiheit bei der Erteilung praktisch ein staatliches Bergbaumonopol begründet werden

1) vgl. Locré S. 61 f; auch Achenbach S. 225.

2) L. Aguillon S. 115 f; Féraud-Giraud Bd. 1 S. 250 ff; Bury Bd. 1 S. 117 f; Cuvillier-de Buttet S. 42 f; Chevallier S. 62; P. Aguillon S. 42; Bréchignac et Michel S. 174 f.

konnte. Solche Erwägungen lagen zwar Napoleon und seinen Zeitgenossen fern, sie mußten aber mit der Entwicklung des liberalen Staates zum Wohlfahrtsstaat zwangsläufig für die Fortentwicklung des Bergrechts bestimmend werden.

Die Ermessensfreiheit der Regierung ließ es auch zu, die Erteilung der Konzession von der Erfüllung bestimmter Bedingungen abhängig zu machen. Von dieser Möglichkeit machte man schon im 19. Jahrhundert Gebrauch, indem man dem Konzessionär in einem dem Konzessionsdekret beigefügten Lastenheft bestimmte Verpflichtungen hinsichtlich der Art und Weise des Abbaus auferlegte. Es handelte sich dabei aber zunächst praktisch nur um ein vorweggenommenes Betriebsplanverfahren¹⁾. Um die Jahrhundertwende besann man sich jedoch darauf, daß man dem Konzessionär auch solche Verpflichtungen auferlegen könne, die nicht durch bergpolizeiliche Notwendigkeiten gerechtfertigt wären. Man ging dazu über, von ihm regelrechte Gegenleistungen für die Konzessionserteilung zu fordern und die Konzession als eine Art gegenseitigen Vertrag anzusehen. Technisch wurde so verfahren, daß der Konzessionsbewerber dem Staate ein schriftliches Angebot (*offre de concours*) machte, im Falle der Konzessionserteilung einen Teil der Erträge an diesen abzuführen²⁾. Die Konzession wurde dem Meistbietenden erteilt. Der Staat verpflichtete sich zwar seinerseits, die ihm zufließenden Beträge zu bestimmten Zwecken, nämlich zur Hälfte zur Entwicklung des französischen Bergbaus und zur anderen Hälfte für die soziale Sicherheit der Bergarbeiter zu verwenden, trotzdem war der Widerspruch dieses Verfahrens mit dem Sinn des Gesetzes kaum bestreitbar. Ein derartiges Verfahren mußte zur Aushöhlung des Bergwerkseigentums führen, das doch nach Art. 7 des Gesetzes von 1810 durch den Konzessionsakt begründet werden sollte. Das erkannte auch der Staatsrat, der sich in zwei Gutachten (*avis*) vom 19. und 26. Dezember 1907³⁾ dahingehend äußerte, daß der Konzessionsakt zwar unter Bedingungen erteilt werden könne, die die Bergaufsicht zu erleichtern geeignet seien, nicht aber unter solchen, die mit der Berggesetzgebung, insbesondere mit der Regelung des Bergwerkseigentums nicht vereinbar seien. Nach Erstattung dieser Gutachten stockte die Konzessionserteilung zunächst ganz. Schließlich fand man im Jahre 1909 einen höchst bemerkenswerten Ausweg. Man

1) vgl. Achenbach S. 244; Personnaz S. 57 f.

2) hierzu und zum Folgenden vgl. Rolland RDP S. 354 und Lehrbuch S. 653 sowie Levi S. 15, Berthélemy S. 833 ff und Voelkel ZfB 1918 S. 342 ff.

3) Rolland RDP a. a. O.

erteilte die Konzession selbst ohne die vom Staatsrate beanstandeten Bedingungen, schloß aber mit dem Bewerber vorher eine gesonderte Vereinbarung mit eben demselben oben erwähnten Inhalt. Dadurch konnten zwar die Bedenken des Staatsrates in keiner Weise ausgeräumt werden, trotzdem verblieb man aber bis in den Krieg hinein bei dieser Praxis. Auf einen neuen Weg verfiel man erst im Jahre 1917, als infolge ständiger Angriffe gegen die bis dahin angewandte Methode die Konzessionserteilung abermals längere Zeit gestockt hatte. Durch Dekret vom 10. September 1917 wurde erstmals eine Konzession, nämlich die der Steinsalzlagerstätten von Méréville, an den Staat erteilt ¹⁾. Dieser verpachtete sein Recht unmittelbar darauf an eine Privatgesellschaft, und zwar zu eben den ehe- dem vom Staatsrate beanstandeten Bedingungen. Über die Gesetzmäßigkeit dieses Verfahrens kann man geteilter Meinung sein. Formell stand, wie in der Literatur nahezu allgemein betont wird ²⁾, der Verleihung einer Konzession an den Staat nichts entgegen. Der Gesetzgeber hatte diese Möglichkeit als selbstverständlich gegeben angesehen ³⁾. Bezeichnend ist die Stellungnahme Burys zu dieser Frage ⁴⁾. Bury führt aus, daß der Staat eigentlich gar nicht an sich selbst verleihe, da man zwischen der Verwaltungshoheit, von der die Verleihung ausgehe, und dem Staate als Fiskus, dem das Recht zukomme, unterscheiden müsse. Er bejaht deshalb das Recht der Verwaltung, dem Staate die Konzession zu erteilen, fügt aber hinzu, es sei eine andere Frage, ob die Ausübung dieses Rechts auch opportun sei. Diese Frage könne man nicht allgemeingültig lösen. Im allgemeinen sei es besser, wenn der Staat sich nicht industriell betätige (*En général, il vaut mieux que l'Etat ne se fasse pas industriel...*). Unter dieser stillschweigenden Voraussetzung scheint die Möglichkeit der Verleihung an den Staat im 19. Jahrhundert behandelt worden zu sein. Die Erteilung der Konzession an ihn war eine höchst seltene Ausnahme ⁵⁾. Es ist auch bezeichnend, daß man trotz der bereits im Ausgang des 19. Jahrhunderts aufkommenden Bestrebungen, den Staat am Ertrage der Bergwerke teilhaben zu lassen, erst im Jahre 1917 darauf kam, das durch Verleihung

1) vgl. hierzu Rolland RDP S. 379, nicht ganz richtig Voelkel a. a. O. S. 342, der meint, eine Konzession sei in diesem Falle überhaupt nicht erteilt worden, vgl. auch Levi S. 15 und Ledoux S. 388.

2) Bury Bd. 1 S. 78 f, Féraud-Giraud Bd. 1 S. 253, L. Aguillon S. 98 f, Delebecque Bd. 2 S. 9 ff, Bocquet S. 155, Rolland S. 379.

3) Loaré S. 176 f.

4) a. a. O.

5) vgl. Féraud-Giraud a. a. O., L. Aguillon a. a. O.

an den Staat und anschließende Verpachtung zu erreichen. Bei aller formellen Gesetzmäßigkeit stellt dieses Verfahren nämlich eine Abkehr von dem im Gesetz von 1810 stark betonten Prinzip des privaten Bergwerkseigentums dar. Der Staat, der als Träger der Verwaltungshoheit unparteiisch zu entscheiden hatte, welcher Bewerber am geeignetsten war, das gefundene Mineral abzubauen, mußte mit einem solchen Verfahren die Stellung eines Mitbewerbers erhalten. Er war also nicht mehr unparteiisch. Gesteht man ihm trotzdem das Recht der Verleihung an sich selbst zu, so handelt er völlig gesetzmäßig, wenn er eine Verleihung an Private überhaupt nicht mehr vornimmt. Darin liegt aber die Anerkennung des Grundsatzes, daß alles Bergbaurecht primär dem Staate zusteht. Eine solche Anschauung verträgt sich nicht mit der Einrichtung des privaten Bergwerkseigentums, weil ein Monopol des Staates, alles Bergbaurecht an sich ziehen zu können, dem privaten Bergwerkseigentum notwendig übergeordnet sein müßte. Das Eigentum hat aber als privates dingliches Recht absoluten Charakter. Es ist damit nicht vereinbar, daß ein übergeordnetes Recht des Staates besteht.

Man mag deshalb formell dem Staate das Recht der Verleihung von Bergwerkseigentum an sich selbst zuerkennen, sobald er jedoch dadurch zum Mitbewerber wird und seine unparteiische Stellung aufgibt, wird das Rechtsinstitut des privaten Bergwerkseigentums aufgegeben. Die Verwaltung setzt sich in Widerspruch zum Sinn des Gesetzes und ein solches Verfahren muß als ungesetzlich bezeichnet werden.

Es wurde im Ergebnis durch das Gesetz vom 9. Sept. 1919 schnell legalisiert. In konsequenter Fortführung des Gedankens, daß die Verleihung von Bergwerkseigentum durch den Staat als Träger der Verwaltungshoheit an den Staat als Träger subjektiver Rechte ¹⁾ möglich sei, ließ der Gesetzgeber von 1919 das Erfordernis der Konzessionserteilung für den Fall, daß der Staat eine aufgefundene Lagerstätte selbst abbauen wollte, ganz fallen. Sie mußte als eine unnütze Förmlichkeit erscheinen. Sowohl nach dem Gesetz von 1919 als auch nach dem Code minier bestimmt in einem solchen Falle ein Dekret nach Anhörung des Staatsrates die Feldesgrenzen. Eine Verleihung erfolgt nicht mehr, da das Bergbaurecht ohnehin dem Staate zusteht.

Seit 1919 können Bergbaurechte in Frankreich also nur noch vom Staate abgeleitet werden. Das Gesetz von 1919 hat somit die Bedeutung eines Staatsvorbehalts für alle verleihbaren Mineralien. Weder in Frankreich noch

1) Rolland RDP S. 378.

in der deutschen bergrechtlichen Literatur hat man die Tragweite dieser Neuregelung zunächst erkannt. In Frankreich glaubte man, sich mit dem neuen Gesetz in den Bahnen der Regelung von 1810 zu bewegen ¹⁾, die deutsche Literatur maß der Änderung ebenfalls keine derartige Bedeutung bei ²⁾.

War nach dem Gesetz von 1919 der Staat primär Inhaber aller Bergbaurechte, so stand es auch in seinem Ermessen, in welchem Umfange er sie durch den Konzessionsakt auf Private übertrug. Es stand dann auch nichts entgegen, die Konzessionsdauer zu beschränken und die bisher schon geübte Praxis der Beteiligung des Staates an den Erträgen zu legalisieren. Hierin besteht neben der Regelung des Staatsbergbaus der wesentliche Inhalt des Gesetzes von 1919.

Schließlich ermöglichte der Grundgedanke dieses Gesetzes auch die Einrichtung eines Bergbaurechts, das den Besonderheiten des Abbaus kleiner Lagerstätten angepaßt war. Durch das Gesetz vom 28. Juni 1927 wurde das Institut der Abbauerlaubnis (*permis d'exploitation*) geschaffen. Die Dekrete von 1955 und der Code minier haben dieses Institut beibehalten und neu geregelt.

Der französische Staat ließ es jedoch bei der Stärkung seiner Rechtsstellung durch das Gesetz von 1919, das ja auch keine rückwirkende Kraft hat, nicht bewenden. Er ging in immer stärkerem Umfange dazu über, auch selbst Bergbau zu betreiben oder durch öffentlich-rechtliche Anstalten oder Körperschaften betreiben zu lassen.

Einen ersten Anlaß dazu bot der Erwerb der ehemals deutschen Kalibergwerke im Elsass im Jahre 1918. Durch Gesetz vom 26. März 1921 wurden sie verstaatlicht, nachdem sie vorher von Sequestern verwaltet worden waren. Sie werden seither von einer juristischen Person des öffentlichen Rechts, nämlich den "Staatlichen Kalibergwerken des Elsass" (*Mines domaniales de potasse d'Alsace*) mit dem Sitz in Mühlhausen betrieben. Die "Staatlichen Kalibergwerke des Elsass" haben ihren Tätigkeitsbereich inzwischen auf das gesamte mutterländische und koloniale Frankreich erweitert und eine beherrschende Stellung im französischen Kalibergbau erlangt ³⁾.

1) Rolland RDP S. 346, Ledoux S. 389.

2) Isay, Kulturstaaen S. 43 f, Voelkel ZfB Bd. 59 S. 345 ff.

3) Nicolay S. 215 ff.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auch der gesamte französische Stein- und Braunkohlenbergbau, 80 % des gesamten Bergbauvolumens ¹⁾ verstaatlicht; er wird seither von juristischen Personen des öffentlichen Rechts betrieben.

Durch zwei weitere Einrichtungen, das "Bureau de recherche de pétrole" und die "Régie autonome de pétrole" hat sich der Staat auch auf dem Gebiete des Erdölbergbaus eine überragende Stellung gesichert.

Die folgende Darstellung der französischen Bergbaurechte soll, diesen Besonderheiten Rechnung tragend, zunächst die dem Staate zustehenden oder zugefallenen Bergbaurechte behandeln. Ein weiterer Abschnitt soll den privaten Bergbaurechten und ein Dritter den vom Staate abgeleiteten Bergbaurechten gewidmet sein.

1) Motive zum Dekret Nr. 55-593 vom 20. 5. 1955 in Annales des mines, partie administrative 1955 S. 79, danach erfaßte die Nationalisierung 80 % des gesamten und 85 % des mutterländischen französischen Bergbaus.

B. Die staatlichen Bergbaurechte - Der Staat als Bergbauunternehmer.

I. Das Recht des Staates, Bergbaurechte auf verleihbare Mineralien für sich in Anspruch zu nehmen ¹⁾.

Die bei Abfassung des Gesetzes von 1919 vorherrschende Meinung, daß das Gesetz von 1810 die Begründung von Bergbaurechten für den Staat zulasse und daß eine Verleihung in diesem Falle überflüssig sei, findet ihren Niederschlag in der Fassung des Art. 1 § 2 des Gesetzes, der wie folgt lautet:

"Im Falle des Abbaus entdeckter Lagerstätten durch den Staat setzt ein Dekret nach Anhörung des Staatsrates die Feldesgrenzen fest und regelt die Rechte der Grundeigentümer an den Abbauerträgen und wenn erforderlich die Höhe der an den Finder zu zahlenden Entschädigung."

Art. 4 Ziffer 4 bestimmte weiter, daß die Verwaltungsorgane, denen die Durchführung des Staatsbergbaus obliege, dieselben Steuer und Abgaben zu entrichten und daß sie auch dieselben allgemeinen Verpflichtungen zu erfüllen hätten wie die privaten Konzessionäre.

Die in Art. 64 ff des Code minier enthaltene Regelung derselben Materie ist etwas ausführlicher. Hinsichtlich der Entstehung des staatlichen Bergbaurechts enthält der Code minier in Art. 66 Abs. 1 eine mit Art. 1 § 2 des Ges. v. 1919 wörtlich fast übereinstimmende Vorschrift. Aus der Wendung "Im Falle des Abbaus entdeckter Lagerstätten durch den Staat" ist zu schließen, daß alles Bergbaurecht a priori dem Staate zusteht. Es ist auch schon vor dem Funde latent vorhanden. Durch das die Feldesgrenzen festlegende Dekret wird es lediglich konkretisiert. Dieses Dekret hat also nicht konstitutiven, sondern nur deklaratorischen Charakter. Ein Bergbaurecht Dritter, etwa des Grundeigentümers, besteht, da der Abbau Privatpersonen ohne vorhergehende Verleihung verboten ist, ohnehin nicht. Das Recht kann also auch vorher nur dem Staate zustehen. Der Fund begründet jedoch die Notwendigkeit zu verlautbaren, in welchem Umfange das dem Staate zustehende Recht im konkreten Falle in Anspruch genommen werden soll. Das ist auch schon deshalb erforderlich, weil nach Art. 7 Abs. 2 des Code minier nach der Festlegung des Feldes auf die Mineralien der in Anspruch genommenen Lagerstätte nicht mehr geschürft werden darf.

Hinsichtlich des Inhalts des staatlichen Bergbaurechts enthält Art. 68 des Code minier eine dem Art. 4 Ziffer 4 des Gesetzes von 1919 fast wörtlich entsprechende Bestimmung. Demnach hat der Staat als Bergbauunter-

1) Kurzer Überblick bei Personnaz S. 234 f.

nehmer dieselben Rechte und Verpflichtungen gegenüber Dritten, nämlich gegenüber dem Grundeigentümer, dem Finder, anderen Bergbauunternehmen, Geschädigten etc. wie ein Konzessionär. Art. 68 des Code minier kann sich jedoch nicht auf das Verhältnis zwischen der mit dem Abbau betrauten Behörde und dem Staat als Verleihungsbehörde beziehen, weil eine Verleihung überhaupt nicht stattfindet. Es treffen den Staat deshalb eine Reihe von Verpflichtungen, die sich für den Konzessionär aus dem Verleihungsakte ergeben, nicht. So besteht z.B., wie sich aus Art. 65 des Code minier ergibt, keine Betriebspflicht. Ebenso besteht keine Beschränkung in der Verfügung über das dem Staate zustehende Abbaurecht in dem Sinne, wie sie dem Konzessionär auferlegt ist. Art. 64 Code minier bestimmt ausdrücklich, daß der Staat den Abbau selbst oder durch Regiebetriebe oder durch Dritte zu Bedingungen, die in einem Lastenheft niederzulegen sind, betreiben kann. Hiernach kann das staatliche Abbaurecht auch im privatrechtlichen Wege verpachtet werden. Ferner kann der Staat auch so darüber verfügen, daß er Abbaurechte (Konzessionen und Abbauserlaubnisse) verleiht. Es ist also auch möglich, daß für ein vom Staate bereits in Anspruch genommenes Feld noch eine Mutung eingelegt wird. Dem Konzessionär hingegen ist jede Verfügung über sein Recht und auch die Verpachtung desselben ohne staatliche Genehmigung untersagt.

Über eine Beendigung des staatlichen Abbaurechts bestimmt das Gesetz nichts. Eine Beendigung ist hiernach nur möglich, wenn das Recht gegenstandslos wird, wenn also die in Anspruch genommene Lagerstätte restlos abgebaut ist. Die durch das Dekret gem. Art. 66 Abs. 1 Code minier herbeigeführte Konkretisierung des staatlichen Abbaurechts auf ein bestimmtes Feld kann aber durch einen einfachen gemeinsamen Beschluß des Finanzministers und des für den Bergbau zuständigen Ministers wieder rückgängig gemacht werden, das Feld wird dann wieder bergfrei, was allerdings nur bedeutet, daß auf das betreffende Mineral wieder geschürft werden kann (Art. 65).

II. Der staatliche Kohlenbergbau.

Durch das Gesetz Nr. 46-1072 vom 17. Mai 1946 ist der gesamte französische Stein- und Braunkohlenbergbau verstaatlicht worden. Art. 145 ff des Code minier bringen eine Neufassung dieses Gesetzes, das durch Art. 207 des Code minier aufgehoben worden ist. Die Verstaatlichung ist hiernach dergestalt vor sich gegangen, daß staatliche Bergbauunternehmen als juristische Personen des öffentlichen Rechts mit genau abgegrenztem örtlichen Tätigkeitsfeld unter dem Namen "Houillères de

bassin de ..." gegründet wurden ¹⁾ (Art. 146, 151). Auf diese ging das gesamte Vermögen der von der Verstaatlichung betroffenen Privatunternehmen mit Aktiven und Passiven (Art. 153), also auch, wie Art. 166 ausdrücklich bestimmt, die Bergbaurechte als Vermögensbestandteile über. Auf die Organisation dieser regionalen staatlichen Unternehmen und ihrer Dachorganisation, der "Charbonnage de France" einzugehen erübrigt sich im Rahmen dieser Arbeit. Es genügt hier festzustellen, daß Bergbaurechte auf feste brennbare Mineralien mit Ausnahme von Torf seit dem 16. Mai 1946 nur noch den erwähnten staatlichen Unternehmen zustehen. Von der Verstaatlichung ausgenommen blieben lediglich Lagerstätten, die entweder von untergeordneter Bedeutung sind oder deren Abbau besonders schwierig ist (Art. 148 Abs. 2 Code minier).

Bergbaurechte auf noch nicht verliehene Kohlenfelder werden den staatlichen Kohlenbergbauunternehmen nach den Bestimmungen der Art. 66 und 67 des Code minier (vgl. oben S. 57 ff) erteilt. Solche Lagerstätten können also auch in Zukunft nicht mehr Objekt einer Konzession oder einer Abbauerlaubnis werden.

Theoretisch ungeklärt ist nach der Verstaatlichungsgesetzgebung, ob die auf die staatlichen Unternehmen übergegangenen Bergbaurechte einen Inhaltswandel durchgemacht haben. Es ergibt sich aus dem Sinn der Verstaatlichung, daß das der Fall ist. Beispielsweise sind nach dem Gesetz von 1810 begründete Konzessionen frei veräußerlich. Es wäre aber widersinnig zuzulassen, daß ein regionales staatliches Bergbauunternehmen eine solche von ihm durch die Verstaatlichung erworbene Konzession veräußert ²⁾. Ebenso wird man die auf die staatlichen Bergbauunternehmen übergegangenen Bergbaurechte nicht weiterhin für entziehbar halten können; die Entziehung ist eine Sanktion, gegenüber den seiner Aufsicht unterstehenden Unternehmen hat der Staat aber andere Zwangsmittel zur Verfügung. Allerdings bezieht sich die durch die Verstaatlichung erfolgte Inhaltsänderung nur auf das Verhältnis des neuen Inhabers der Bergbaurechte zum Staate. Hinsichtlich der Rechtsbeziehungen zu Dritten, z.B. zum Grundeigentümer und zu anderen Bergbauberechtigten kann eine Änderung nicht eingetreten sein, wie sich auch aus Art. 68 Abs. 1 des Code minier ergibt, der für den Staat als Bergbauunternehmer dieselben Rechte und Verpflichtungen begründet wie für einen privaten Bergbauberechtigten ³⁾.

1) Zur Zeit bestehen zwei derartige regionale Unternehmen, vgl. oben S. 5.

2) Eine Verpachtung soll nach Personnaz S. 237 und einem dort zitierten Gutachten des Staatsrats v. 11. 8. 52 möglich sein.

3) Ebenso Personnaz S. 236 ff.

III. Der Staatliche Kalibergbau.

Auf dem Gebiete des Kalibergbaus hat zwar eine Verstaatlichung nicht stattgefunden, jedoch nehmen die "Mines domaniales de potasse d'Alsace" eine überragende Stellung ein. Dieses Unternehmen wurde durch das Statut von Kolmar vom 24. Mai 1924 Rechtsnachfolgerin hinsichtlich der durch den Versailler Vertrag erworbenen, vorher in privaten deutschen Händen befindlichen Kalibergbaurechte im Elsass ¹⁾. Es hat bald danach eine Monopolstellung im französischen Kalibergbau erlangt. Seit dem Gesetz vom 23. Januar 1937 sind Kalikonzessionen an private Unternehmen nicht mehr verliehen worden ²⁾. Nunmehr bestimmt Art. 172 Code minier ausdrücklich, daß der Bergbau auf Kali- und damit verbundene Salze dem Staate vorbehalten ist, und zwar mit der Maßgabe, daß den Bergbau nur entweder der Staat selbst oder die "Mines domaniales de potasse d'Alsace" oder ein nach deren Muster neuzugründendes Unternehmen betreiben kann. Nach Art. 173 Abs. 3 Code minier ist vorgesehen, daß die Mines domaniales den Abbau neuer Lagerstätten auf Grund von Konzessionen betreiben, das Verfahren der Art. 64 ff Code minier soll also offensichtlich nicht angewandt werden. Ein besonderer Grund für diese Andersbehandlung gegenüber dem Neuerwerbe von Kohlenbergbauberechtigungen durch die "Houillères de bassin" ist nicht ersichtlich, da die staatlichen Kalibergwerke jedoch Konzessionsinhaber sind, kann insoweit auf den folgenden Abschnitt über die Konzession verwiesen werden.

IV. Der staatliche Erdölbergbau

Auch auf dem Gebiete des Erdölbergbaus sind zwei rechtsfähige öffentliche Unternehmen tätig, nämlich das "Bureau de recherche de pétrole" (Amt für Erdölschürfung) und die "Régie autonome des pétroles" (Staatliche Erdölregie). Das "Bureau de recherche de pétrole" hat zur Aufgabe, selbst Erdölschürfungen zu unternehmen und öffentlich-rechtliche, privatrechtliche oder gemischt-wirtschaftliche Unternehmen, die sich damit befassen, in Form von Beteiligungen, Darlehn oder ausnahmsweise auch von Subventionen zu unterstützen (Art. 190 Code minier). Die "Régie autonome des pétroles" betreibt selbst den Bergbau auf Grund von Bergbaurechten, die sie sich erteilen läßt, oder beteiligt sich an Unternehmen, die den Erdölbergbau betreiben (Art. 194 Code minier).

1) Nicolay S. 215 ff, Nouv.rép. Art. Alsace et Lorraine Nr. 25, Personnaz S. 236.

2) Nicolay a.a.O., Nouv.rép. a.a.O.

Für ein örtlich begrenztes Gebiet in Südwestfrankreich (Aquitanien) besteht gem. Art. 197 bis 200 Code minier ein Staatsvorbehalt für den Erdölbergbau mit der Maßgabe, daß für einen Teil dieses Gebiets Bergbaurechte nur der "Régie autonome" verliehen werden können, während für den restlichen Teil der Staat selbst die Bergbaurechte für sich in Anspruch nehmen und den Bergbau durch vertraglich beauftragte Unternehmen durchführen lassen kann. Nach Art. 199 des Code minier ist der Staatsvorbehalt für den der "Régie autonome" zugewiesenen Gebietsteil bis zum Jahre 1960 befristet.

C. Die privaten Bergbaurechte.

I. Private Bergbaurechte auf verleihbare Mineralien - Die Konzession nach dem Gesetz von 1810.

1) Das Gesetz von 1919 hatte keine rückwirkende Kraft und ließ deshalb die Rechte der Konzessionäre, denen die Konzession nach dem Gesetz von 1810 erteilt worden war, ohne Beeinträchtigung bestehen, erst die nach Inkrafttreten des Gesetzes von 1919 erteilten Konzessionen unterlagen den in diesem Gesetz normierten Bedingungen. Auch der Code minier enthält keinen Eingriff in die durch Konzessionen nach dem Gesetz von 1810 begründeten und noch fortbestehenden Rechte. Soweit es sich nicht um Konzessionen für Kohlenlagerstätten handelt, die von der Verstaatlichung betroffen worden sind, bestehen solche Bergbaurechte also unverändert weiter und sind im Rahmen dieser Darstellung zu behandeln.

Nach Art. 7 des Gesetzes von 1810 begründete die Konzession unwiderfliches Bergwerkseigentum, das ebenso wie alle anderen Vermögensgegenstände veräußern und übertragbar war und nur wie jedes andere Eigentum im Wege der Enteignung entzogen werden konnte. Durch die Konzessionserteilung entstand somit nach dem Gesetz von 1810 unmittelbar und originär zugunsten des Konzessionsinhabers ein neues vom Grundeigentum getrenntes privates Recht ¹⁾. Obwohl der Staat die Konzession erteilte, kann man nicht sagen, daß sie von ihm abgeleitet war; denn es bestand vor der Konzessionserteilung kein irgendwie geartetes Bergbaurecht des Staates und seine Rechte waren nach der Konzessionserteilung nicht stärker oder anders geartet als die ihm gegenüber jedem anderen Eigentümer zustehenden, d. h. sie beschränkten sich auf die Besteuerung und die bergpolizeiliche Überwachung. Es rechtfertigt sich daher, die Konzession nach dem Gesetz von 1810 als privates Bergbaurecht zu bezeichnen und in einen Gegensatz zu den Konzessionen nach dem Gesetz von 1919 und dem Code minier zu stellen, die als von einem umfassenden Bergbaurecht des Staates abgeleitet angesehen werden müssen.

2) Die Konzession wurde auf einen Antrag erteilt, der bei dem Präfekten des Departements einzureichen war, in dem das beantragte Feld lag. Der Antrag konnte sich auf mehrere Mineralien beziehen, wenn diese in derselben Lagerstätte vorkamen ²⁾. Der Präfekt trug das Konzessionsgesuch unter dem Datum des Eingangs in ein Register ein und ordnete den öffent-

1) Chevallier S. 75.

2) Rép.prat. Nr. 105.

lichen Aushang und die Veröffentlichung an. (Art. 22 d. Ges. v. 1810). Das Gesuch war zwei Monate lang in der Hauptstadt des Departements, der Kreishauptstadt und den Gemeinden, in denen das Feld lag, und in der Gemeinde, in der der Antragsteller seinen Wohnsitz hatte, auszuhängen und in einem Zeitabstand von einem Monat zweimal im Journal officiel und in den Amtsblättern des Departements bekanntzumachen. Ziel dieser Veröffentlichungen war die Wahrung der Interessen der Grundeigentümer und der sonstigen interessierten Personen, denen dadurch Gelegenheit gegeben werden sollte. Einwendungen gegen die Konzessionserteilung zu erheben und Konkurrenzgesuche zu stellen¹⁾. Das konnte bis zum letzten Tag der Publikationsfrist beim Präfekten geschehen (Art. 26 d. Ges. v. 1810). Spätere Einwendungen und Konkurrenzgesuche waren beim zuständigen Minister einzureichen, an den der Präfekt nach Ablauf der Publikationsfrist das Gesuch mit allen bis dahin eingegangenen Oppositionen und Konkurrenzgesuchen weitergegeben hatte. Er hatte einen Entscheidungsvorschlag beizufügen²⁾.

Antragsberechtigt war grundsätzlich jeder, unabhängig von Staatsangehörigkeit oder Wohnsitz (Art. 13), und zwar sowohl natürliche als auch juristische Personen. Der Bewerber hatte nachzuweisen, daß er in der Lage war, die ihm durch die Konzessionserteilung entstehenden Pflichten zu erfüllen³⁾. Der Finder hatte und hat im Gegensatz zum deutschen Recht keinen Anspruch auf die Verleihung. Die Konzession konnte auch an Gesellschaften erteilt werden, die Organisationsform der Gesellschaft spielte dabei keine Rolle. Beantragten mehrere Personen, die bis dahin einen Gesellschaftsvertrag nicht abgeschlossen hatten, die Erteilung einer Konzession, so war darin eine Gesellschaftsgründung zu sehen, wenn in dem gemeinsamen Betriebe des Bergbaus der Zweck des Zusammenschlusses lag.⁴⁾ Freilich kennt das französische Recht keine besondere bergrechtliche Gesellschaftsform, so daß es sich dabei nur um eine bürgerlich-rechtliche Gesellschaft handeln konnte.

1) Bréchignac et Michel S. 339 ff, Rép.prat. Nr. 111.

2) L. Aguillon S. 109, Féraud-Giraud Bd. 1 S. 289, Rép. prat. Nr. 113.

3) Krug-Basse S. 115, Bréchignac et Michel S. 186, Féraud-Giraud Bd. 3 S. 51.

4) L. Aguillon S. 227 f, Dalloz Bd. 1 S. 115 f, Bury Bd. 2 S. 366 f, Rép.prat. Nr. 137

3) Das Verfahren der Konzessionserteilung nahm folgenden Verlauf: ¹⁾ Nach Beendigung der Publikationsfrist übergab der Präfekt die Akte (den Antrag mit Anlagen, die Oppositionen und Konkurrenzgesuche) der Bergbehörde, die gutachtlich Stellung zu nehmen hatte. Sie hatte die Formgerechtigkeit des Antrags zu prüfen, vorzuschlagen, welchem von mehreren Bewerbern die Konzession erteilt werden sollte und aus welchen Gründen, die günstigsten Feldesgrenzen zu ermitteln und Anregungen über die Höhe der dem Grundeigentümer zu gewährenden Abgabe und der dem Finder evtl. zu leistenden Entschädigung zu geben. Dem Gutachten war ein Entwurf des Konzessionsdekrets und des Lastenhefts beizufügen. Alsdann hatte sie die Akten an den Präfekten zurückzuleiten, der ein eigenes Gutachten erstattete und die Sache an den für den Bergbau zuständigen Minister (zuletzt der Minister für öffentliche Arbeiten ²⁾) weitergab. Dieser hörte den Hauptbergbaurat (Conseil général des mines), faßte seinerseits einen Bericht ab und gab die Sache an den Staatsrat weiter, wo sie zunächst an den Ausschuß für öffentliche Arbeiten gelangte, von diesem vorbereitet und dann abschließend im Plenum (Assemblée générale) behandelt wurde. Die Tätigkeit des Staatsrates erschöpfte sich in einem Entscheidungsvorschlag (avis), an den die Regierung nicht gebunden war, da die endgültige Entscheidung nach Art. 16 des Ges. v. 1810 der Regierung zustand. Der Staatsrat wurde hier also ausschließlich als beratendes Organ für die Regierung tätig, er hatte keinerlei eigene Entscheidungsbefugnis, worauf die Fassung des Art. 5 "... un décret délibéré en Conseil d'Etat" zunächst hinzudeuten scheint ³⁾. Die Anhörung des Staatsrates war jedoch zwingend vorgeschrieben, und zwar auch dann, wenn ein Konzessionsgesuch zurückgewiesen werden sollte. Eine hiervon abweichende Praxis, wonach die Zurückweisung ohne Anhörung des Staatsrates nur durch den Minister für öffentliche Arbeiten erfolgte, hat der Staatsrat als Verwaltungsgericht für unzulässig erklärt ⁴⁾. Nach Eingang des Entscheidungsvorschlags des Staatsrates beschloß die Regierung das Dekret und der Präsident der Republik erließ es als Chef der Exekutivgewalt.

Das Konzessionsdekret bezeichnete den Konzessionsinhaber, das verliehene Mineral und die Ausdehnung des Feldes, es bestimmte ferner die Art des Abbaus und die für die Entwässerung und Bewetterung sowie für die

1) L. Aguillon S. 109 ff, Féraud-Giraud Bd. 1 S. 294 ff, Bury Bd. 1 S. 135 ff, Cuvillier-de Buttet S. 60 ff, Rép. prat Nr. 105 ff, Personnaz S. 53.

2) Cuvillier-de Buttet S. 381.

3) vgl. die oben Anm. 1 Zitierten.

4) L. Aguillon S. 110 f, Cuvillier-de Buttet S. 53

Förderung der Mineralien zu treffenden Maßnahmen. Weiter legte es die Verpflichtungen des Konzessionärs gegenüber dem Grundeigentümer und dem Finder fest, sofern mit diesen nicht bereits vorher eine vertragliche Einigung zustande gekommen war ¹⁾.

Hinsichtlich der Feldesbegrenzung war die Verwaltung völlig frei. Sie konnte dem Antragsteller auch ein größeres als das beantragte Feld verleihen, wenn ein Konkurrenzgesuch vorlag, in dem das größere Feld begehrt wurde und sie dem ersten Antragsteller den Vorzug geben wollte ²⁾.

Das Konzessionsdekret war vom Präfekten in ähnlicher Weise wie der Konzessionsantrag bekanntzumachen. Einer besonderen Zustellung an den Grundeigentümer bedurfte es nicht ³⁾.

Das Konzessionsdekret war ein Verwaltungsakt (*acte de pure administration*) und als solcher nur wegen Rechtsmängeln (*excès de pouvoir*) anfechtbar, eine Überprüfung der Zweckmäßigkeit im Verwaltungsstreitverfahren war unzulässig ⁴⁾. Die Anfechtung war hiernach namentlich in folgenden Fällen möglich:

- a) wenn das Konzessionsdekret oder die Ablehnung eines Konzessionsgesuchs von einer unzuständigen Stelle erlassen worden war, also beispielsweise in den oben erwähnten Fällen, in denen der Minister ein Konzessionsgesuch ohne Anhörung des Staatsrats abwies ⁵⁾,
- b) wenn das im Gesetz vorgeschriebene Antragsverfahren nicht eingehalten worden war, insbesondere, wenn gegen die Publikationsfristen verstoßen worden war ⁶⁾,
- c) wenn die Konzessionserteilung in bestehende Rechte eingriff, beispielsweise wenn ein bereits verliehenes Feld erneut verliehen wurde oder wenn ein nicht verleihbares Mineral verliehen wurde ⁷⁾.

Die Anfechtung erfolgte durch Rekurs, der wie in allen Fällen der Anfechtung eines Verwaltungsaktes wegen *excès de pouvoir* unmittelbar beim Staatsrat als Verwaltungsgericht einzulegen war ⁸⁾, seltsamerweise

1) L. Aguillon S. 128 ff; Cuvillier-de Buttet S. 64 f; Bocquet S. 103 ff; Levi S. 22 f; Bréchignac et Michel S. 351.

2) Rép.prat.Nr. 123; P. Aguillon S. 43; Krug-Basse S. 115.

3) Rép.prat.Nr. 122; L. Aguillon S. 112.

4) L. Aguillon S. 135 f; Féraud-Giraud S. 316 ff; Rép.prat Nr. 125 m.w.Lit.

5) L. Aguillon S. 110; Cuvillier-de Buttet S. 53.

6) Rép.prat. Nr. 125 m.Rspr.

7) Rép.prat. Nr. 125 m.Rspr.

8) L. Aguillon S. 136, Personnaz S. 60 f.

also bei eben demselben Organ, dessen Plenum schon vorher gutachtlich mit der Sache befaßt war. Streitigkeiten über die Auslegung des Konzessionsdekrets waren ebenfalls vor dem Staatsrat als Verwaltungsgericht auszu-tragen ¹⁾.

4) Die Konzessionserteilung bewirkte die Abspaltung des Bergbaurechts vom Grundeigentum und schuf neues, von diesem unabhängiges Bergwerkseigentum. Der Begriff des Bergwerkseigentums (*propriété de la mine*) ist im französischen Gesetz nicht näher erläutert. Es stellt sich daher die Frage, ob Art. 7 des Gesetzes von 1810 ebenso wie § 54 des PrABG unter Bergwerkseigentum nur die Befugnis versteht, das im Konzessionsdekret bezeichnete Mineral in dem verliehenen Felde aufzusuchen und zu gewinnen, sowie alle hierzu erforderlichen Vorrichtungen über und unter Tage zu treffen, oder ob unter *propriété de la mine* i. S. des Art. 7 des Ges. v. 1810 weitergehend auch noch die unmittelbare Zuordnung der verliehenen Mineralien i. S. eines Sacheigentums verstanden werden muß.

In den Beratungen des Gesetzes finden sich eine Reihe von Stellen, die für die letztgenannte Auffassung sprechen. Besonders bezeichnend sind einige Äußerungen Napoleons in der Staatsratssitzung vom 18. 11. 1809 ²⁾. Napoleon gab folgender Auffassung Ausdruck: Vor der Konzessionserteilung seien die Mineralien nicht Objekt eines (selbständigen) Eigentumsrechts, man müßte sie vielmehr bis dahin als Gegenstände ansehen, die noch nicht zu einer selbständigen rechtlichen Entstehung gelangt seien, das geschähe erst durch den Konzessionsakt. Dieser löse sie rechtlich aus ihrer Zugehörigkeit zum Grundeigentum heraus (*elles sont purgées de la propriété de la surface*) und mache sie zu selbständigen Objekten eines Eigentumsrechts, das jedem anderen Sacheigentum gleichzustellen sei. Diese Vorstellungen haben den Wortlaut des Art. 7 und des Art. 17 des Ges. v. 1810 erkennbar bestimmend beeinflußt.

Trotz des im Gesetz deutlich zum Ausdruck gekommenen Willens des Gesetzgebers, durch den Konzessionsakt Sacheigentum an den verliehenen Mineralien entstehen zu lassen, wurde auch die Auffassung vertreten, unter Bergwerkseigentum i. S. des Art. 7 des Ges. v. 1810 sei nur ein dingliches Abbaurecht ohne unmittelbares Sacheigentum an den Mineralien zu verstehen.

1) L. Aguillon S. 145 ff, Féraud-Giraud Bd. 1 S. 323.

2) Locré S. 236.

a) Zur Begründung wird einmal angeführt, das Berggesetz sei nur ein Ausnahme-gesetz und daher eng auszulegen. Dem Bergbaubetriebenden würden nicht mehr Rechte zuerkannt, als im Interesse des Bergbaubetriebes erforderlich sei. Das ergebe sich beispielsweise aus Art. 43, 44, die die bergrechtliche Grundabtretung behandeln. Sobald der Betriebszweck entfalle, seien dem Grundeigentümer die Grundstücke zurückzugeben. Dasselbe gelte für Schächte und Stollen, die nicht mehr benutzt würden. Mit einem unmittelbaren Sacheigentum sei eine derartige Rückgabepflicht aber nicht vereinbar ¹⁾.

Diese Argumentation kann nicht überzeugen. Es besagt nichts gegen ein Sacheigentum an den verliehenen Mineralien, daß die Rechte des Grundeigentümers wieder entstehen, sobald der Betriebszweck entfällt. Dasselbe würde sich auch aus einer Abwägung der beiderseitigen Interessen ergeben, wenn man von einem unmittelbaren Sacheigentum an den Mineralien ausgeht. Ist dieses nämlich durch den vollständigen Abbau der Lagerstätte erschöpft, so muß jede Beeinträchtigung des Grundeigentums aufhören. Man kommt also zu demselben Ergebnis.

b) Weiter wird die Auffassung vertreten, Art. 8 Abs. 2 des Ges. v. 1810 spreche gegen ein unmittelbares Sacheigentum an den verliehenen Mineralien ²⁾. Art. 8 Abs. 2 bezeichnet die Gebäude, Maschinen, Schächte, Stollen und anderen bergbaulichen Anlagen als Immobilien, und zwar im Zusammenhange mit Art. 8 Abs. 1, der die Bergwerke selbst als Immobilien bezeichnet. Das entspricht der Systematik der napoleonischen Gesetzgebung, die einen allgemeinen Teil nicht kennt und deshalb auch im Sachenrecht des Code civil Bestimmungen trifft, die denen der §§ 90 ff BGB entsprechen. So bestimmt Art. 518 Code civil, daß die Grundstücke und Gebäude ihrer Natur nach unbeweglich sind ³⁾. Daraus kann man schließen, die Bestimmung des Art. 8 Abs. 2 sei überflüssig, wenn es ein Sacheigentum an den Mineralien gebe; denn in diesem Falle hätte Art. 518 des Code civil genügt. Da die Mineralien aber nicht als Gegenstand eines Sacheigentums des Konzessionärs anzusehen seien, sei es

1) Campill S. 84 ff, der insoweit erkennbar vom deutschen Bergrechte stark beeinflusst ist.

2) Campill S. 85.

3) im Gegensatz zu Art. 524 Code civil, der Sachen behandelt, die ihrer Bestimmung nach unbeweglich sind, nach deutscher Terminologie also Zuhöreeigenschaft hätten; wie im deutschen Recht hat die Unterscheidung Bedeutung für die Zwangsvollstreckung.

erforderlich gewesen, die Eigenschaft der bergbaulichen Gebäude, Maschinen etc. als unbewegliche Sachen ausdrücklich gesetzlich festzulegen. Art. 8 Abs. 2 sei also nur sinnvoll, wenn man das Bergwerkseigentum als dingliches Abbaurecht ansehe, das nicht mit dem Sacheigentum an den Mineralien verbunden sei.

Aber auch das ist nicht überzeugend. Man kann ebenso gut die Auffassung vertreten, der Gesetzgeber habe dadurch, daß er in Art. 8 Abs. 2 die Bestandteile des Bergwerks als unbewegliche Sachen bezeichnete, ausdrücklich darauf hinweisen wollen, daß das Bergwerk selbst einschließlich der Lagerstätte als Gegenstand eines unmittelbaren Sacheigentums anzusehen sei und daß es in nichts anders zu behandeln sei als ein Grundstück.

Es besteht hiernach kein Anlaß, von dem im Gesetz erkennbar zum Ausdruck gekommenen Willen des Gesetzgebers abzuweichen. Durch die Konzessionserteilung nach dem Gesetz von 1810 entstand unmittelbar Sacheigentum des Konzessionärs an den im Konzessionsdekret bezeichneten Mineralien in dem verliehenen Felde ¹⁾.

Der französischen Gesetzgebungstechnik zufolge enthält das Gesetz von 1810 in seinen Art. 8 und 9 Bestimmungen über die dem Bergwerkseigentum hinzuzurechnenden Gegenstände. Das geschieht in der Weise, daß kasuistisch Gegenstände oder Gruppen von Gegenständen als Immobilien, andere hingegen als Mobilien bezeichnet werden. Die Bezeichnung als Immobilien begründet praktisch die Rechtsfolgen der Bestandteilseigenschaft i. S. des BGB, d. h. alle Gegenstände, die die Eigenschaft einer unbeweglichen Sache haben, können nur in Verbindung mit dem Bergwerk selbst gepfändet werden, die für das Bergwerk bestellten Grundpfandrechte ergreifen auch sie ²⁾.

Nach Art. 8 Abs. 1 sind die Bergwerke Immobilien.

In Art. 8 Abs. 2 werden die Bauwerke, Maschinen, Schächte, Stollen und die anderen, für die Dauer errichteten bergbaulichen Anlagen als unbewegliche Gegenstände bezeichnet. ³⁾

1) L. Aguillon S. 167 f, P. Aguillon S. 49 ff, Chevallier S. 78 ff, Féraud-Giraud Bd. 1 S. 25, Bury Bd. 1 S. 161 f, Delebecque Bd. 2 S. 45, Dalloz S. 98, Berthélemy S. 826.

2) Campill S. 90 ff, Dalloz S. 105; Personnaz S. 90 ff.

3) Campill a. a. O., Levi S. 31, Chevallier S. 76, P. Aguillon S. 52, Rép. prat. Nr. 18, L. Aguillon S. 169 f.

Art. 8 Abs. 3 schließlich erkennt auch den Pferden, soweit sie in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Abbau gebraucht werden ¹⁾, und den übrigen für den Abbau benötigten Gerätschaften den Charakter von unbeweglichen Gegenständen zu. Es handelt sich dabei um Sachen, die nach dem BGB Zubehör wären, jedoch ist der Zubehörbegriff nach dem BGB weiter, denn nach Art. 9 sind Vorräte, also z.B. Grubenholz und noch nicht gebrauchte, im Vorrat liegende Werkzeuge etc. ²⁾ bewegliche Gegenstände. Hierzu gehören nach Art. 9 schließlich auch die gewonnenen Mineralien.

c) aa) Der Konzessionär kann Gesteine und Erden, die nicht verleihbar sind und die er beim Abbau des ihm verliehenen Minerals mit zutage fördert, in dem Betriebe des Bergwerks benutzen, ohne hierfür eine Entschädigung an den Grundeigentümer zahlen zu müssen. Hat er für solche Substanzen keine Verwendung, so stehen sie zur Verfügung des Grundeigentümers. Nutzt sie der Konzessionär zu nichtbergbaulichen Zwecken, also etwa durch Verkauf, so hat er dem Grundeigentümer den Wert abzüglich der Aufwendungen zu erstatten, die erforderlich gewesen wären, um diese Substanzen ohne Zusammenhang mit dem umgehenden Bergbau zu gewinnen ³⁾.

bb) Der Konzessionär hat das Recht, von den Grundeigentümern innerhalb des verliehenen Feldes die Besitzeinräumung hinsichtlich derjenigen Grundstücke zu verlangen, die für den Abbau, für Aufbereitungs- und Wäschereianlagen, für die Anlage von Wegen, Bahnen und Kanälen zum Abtransport der gewonnenen Mineralien erforderlich sind (vgl. Art. 43, 44 d. Ges. v. 1810 ⁴⁾). Kommt eine Einigung mit den Grundeigentümern nicht zustande, so genügt in den bezeichneten Fällen ein einfacher Beschluß des Präfekten, der den Konzessionär zur Inbesitznahme ermächtigt. Die Zuständigkeit des Präfekten ist demnach unter folgenden Voraussetzungen begründet: ⁵⁾

1) wie 3 S. 59, ferner Plichon S. 101, Dalloz S. 100, Piou S. 21, Krug-Basse S. 122, Bréchignac et Michel S. 134.

2) Chevallier S. 76; P. Aguillon S. 52; Rép. prat. Nr. 19.

3) L. Aguillon S. 183 ff; Levi S. 42; Delcourt S. 98 ff; Chevallier S. 79; Personnaz S. 115 ff.

4) Die nachfolgenden Ausführungen begnügen sich mit einer knappen Darstellung des Grundabtretungsrechts, die jedoch zur Umreißung der Rechte und Pflichten des Konzessionärs erforderlich ist.

5) Bocquet S. 147 ff; Levi S. 39; Chevallier S. 110 ff; Bréchignac et Michel S. 440 ff; Dalloz Bd. 1 S. 352 ff; Personnaz S. 169 ff (172).

- Es muß sich um ein Grundstück handeln, das innerhalb des Feldes der Konzession liegt,
- die Inanspruchnahme muß zu den oben bezeichneten Zwecken erfolgen, nämlich:
 - für die zum Abbau selbst erforderlichen Anlagen; hierunter fallen in erster Linie Schächte und Stollen, auch Wetter- und Entwässerungsschächte ¹⁾, ferner Halden und Lagerflächen, Maschinengebäude und Werkstätten aller Art ²⁾ und Verwaltungsgebäude, wenn ihre Errichtung an anderer Stelle mit erheblichen Schwierigkeiten oder unverhältnismäßigen Kosten verbunden wäre ³⁾,
 - für Aufbereitungs- und Wäschereianlagen, auch Kokereien und Brikettierungsanlagen ⁴⁾, Wasserleitungen ⁵⁾ und Anlagen für die weiterverarbeitenden Industrien soweit diese in räumlichem Zusammenhange mit den Bergbauanlagen betrieben werden können ⁶⁾,
 - für Wege, Eisenbahnen und Kanäle, die zum Abtransport der gewonnenen Mineralien bestimmt sind, soweit durch ihre Anlage die Erdoberfläche nicht wesentlich verändert wird; hiernach genügt eine einfache Genehmigung des Präfekten dann, wenn die Wege, Eisenbahnen und Kanäle das Aussehen des Grundstücks nicht wesentlich verändern und nach Beendigung des Abbaus dem Grundeigentümer eine der vorherigen entsprechende Nutzung wieder möglich ist ⁷⁾.

Die Aufzählung des Art. 43 ist nicht abschließend, vielmehr steht dem Präfekten eine weitgehende Ermessensfreiheit zu. Er hat über die Notwendigkeit der geplanten Arbeiten und über die Auswahl des Grundstücks zu befinden ⁸⁾. Seine Entscheidung ist nur beschränkt, nämlich wegen Rechtsmängeln (*excès de pouvoir*) anfechtbar ⁹⁾. Vorher hat er die beteiligten Grundeigentümer zu hören, denselben ist auch die Entscheidung bekanntzugeben ¹⁰⁾.

1) Rép. prat. Nr. 219, Féraud-Giraud Bd. 2 S. 5, Bury Bd. 1 S. 330, L. Aguillon S. 275.

2) Rép. prat. a. a. O. m. w. Lit.

3) Rép. prat. a. a. O. m. w. Lit.

4) Rép. prat. Nr. 220, L. Aguillon S. 277 f, Féraud-Giraud a. a. O. S. 6.

5) Rép. prat. a. a. O. m. w. Lit.

6) Rép. prat. a. a. O., a. M. Aguillon S. 278 f.

7) Rép. prat. Nr. 222 f, L. Aguillon S. 379 f.

8) Lévi S. 40, L. Aguillon S. 285.

9) L. Aguillon S. 287; Dalloz Bd. 1 S. 294, Rép. prat. Nr. 229.

10) Rép. prat. Nr. 225 ff, L. Aguillon S. 284 ff, Féraud-Giraud S. 12 Bd. 2 ff, Bury Bd. 1 S. 542 ff.

Das Recht des Konzessionärs auf Grundabtretung kann hinsichtlich bestimmter Grundstücke schon bei der Konzessionserteilung ausgeschlossen werden. Eine solche Beschränkung ist in das dem Konzessionsdekret beigefügte Lastenheft aufzunehmen ¹⁾.

Nimmt der Konzessionär Grundstücke ohne die Genehmigung des Präfecten und ohne Einigung mit dem Grundeigentümer in Anspruch, so hat er Schadensersatz zu leisten ²⁾.

Liegen die Voraussetzungen für die Zuständigkeit des Präfecten nicht vor, liegt also beispielsweise das in Anspruch zu nehmende Grundstück außerhalb des Feldes, so ist eine Inanspruchnahme nur dann möglich, wenn der Konzessionär erreicht, daß die beabsichtigte Anlage durch ein Dekret nach Anhörung des Staatsrates für dem öffentlichen Nutzen dienend erklärt wird ³⁾. Dieser Fall war in Art. 44 des Ges. von 1810 geregelt. Die Vorschrift führt als Anwendungsfälle namentlich Wege, Eisenbahnen und Kanäle, die das Grundstück wesentlich verändern oder außerhalb des Feldes liegen und Hilfsbaue an. Aber auch diese Aufzählung ist nicht abschließend, die Regierung kann sie nach eigenem Ermessen auf andere Fälle ausdehnen ⁴⁾. Wird ein entsprechendes Dekret erlassen, so richtet sich das weitere Verfahren nach dem Enteignungsgesetz vom 8. August 1935, früher nach dem Gesetz vom 2. Mai 1841.

Die Inanspruchnahme von Grundstücken verpflichtet den Konzessionär zur Entschädigung des Grundeigentümer und evtl. zum Erwerbe des Grundstücks, den der Grundeigentümer bei Vorliegen bestimmter Voraussetzungen verlangen kann.

Ist die Inanspruchnahme nur vorübergehender Natur und können die Grundstücke nach Ablauf eines Jahres wieder in der vorherigen Weise genutzt werden, so beläuft sich die zu leistende Entschädigung auf das Doppelte des Nettoertrages des in Anspruch genommenen Grundstückes. Der Anspruch steht dem Grundeigentümer in derselben Höhe zu, wenn die Benutzungszeit kürzer ist als ein Jahr ⁵⁾. Der Nettoertrag berechnet

1) Rép.prat. Nr. 216, Féraud-Giraud Bd. 2 S. 8.

2) Rép.prat. Nr. 227, Féraud-Giraud Bd. 2 S. 28.

3) Bocquet S. 148, Levi S. 41, Bréchignac et Michel S. 477 ff, Rép.prat. Nr. 230 ff, Cuvillier-de Buttet S. 163, L. Aguilon S. 298 ff, Féraud-Giraud S. 41 ff, Personnaz S. 179 ff.

4) Rép.prat. Nr. 231.

5) Féraud-Giraud Bd. 2 S. 17 f, Bury Bd. 1 S. 305, Achenbach S. 279, Chevallier S. 134, Rép.prat. Nr. 238.

sich unter Zugrundelegung der Nutzung vor der Inanspruchnahme aus dem Bruttoertrage, von dem die Lasten der bisherigen Nutzung und der Unterhaltung abzuziehen sind. Erfolgt die Inanspruchnahme aber zu einem Zeitpunkt, in dem bereits besondere Aufwendungen zur Erlangung des Ertrages gemacht sind, so sind diese besonders zu ersetzen ¹⁾.

Zweifelhaft ist die Frage, ob die nach Art. 43 des Gesetzes von 1810 zu leistende Entschädigung im voraus oder erst nachträglich zu zahlen ist. Mit Hinweis auf Art. 10 Abs. 3, der den Schürfer verpflichtet, für evtl. eintretenden Schaden vor Beginn der Arbeiten auf Verlangen Sicherheit zu leisten, vertritt die französische Rspr. und ein Teil des Schrifttums ²⁾ die Auffassung, daß auch die Entschädigung nach Art. 43 Abs. 3 im voraus zu leisten sei. Demgegenüber ist die belgische Rspr. und der überwiegende Teil des Schrifttums ³⁾ der Meinung, daß sich Art. 10 eben nur auf den Schürfer beziehe. Bei der Inanspruchnahme durch den Konzessionär bestehe kein Bedürfnis für eine Vorauszahlung der Entschädigung, da dem Grundeigentümer das Förderungsprodukt und die vom Konzessionär errichteten Anlagen hinreichend Sicherheit böten. Der Gesetzgeber habe daher bewußt eine dem Art. 10 Abs. 3 entsprechende Bestimmung nicht getroffen. Diese Auffassung und ihre Begründung wird als zutreffend erachtet.

Wird dem Grundeigentümer durch die Inanspruchnahme seines Grundstücks die Nutzung für längere Zeit als ein Jahr entzogen oder kann er die in Anspruch genommenen Grundstücke nach der Rückgabe nicht mehr in der früheren Weise nutzen, so kann er nach Art. 43 Abs. 4 verlangen, daß der Konzessionär sie erwirbt. Unter entsprechenden Voraussetzungen kann er den Erwerb eines ganzen Grundstücks verlangen, wenn nur ein Teil in Anspruch genommen worden ist, die Benutzung aber das ganze Grundstück beeinträchtigt. Verlangt der Eigentümer den Erwerb, so hat der Konzessionär den doppelten Wert des Grundstücks zu vergüten. Der Eigentümer braucht von seinem Recht, den Erwerb zu verlangen, keinen Gebrauch zu machen, er kann sich vielmehr auch mit der laufenden jährlichen Nutzungsentschädigung begnügen. Bleibt allerdings nach einer länger dauernden Benutzung ein Minderwert zurück, so kann er diesen nur einfach, nicht ebenfalls doppelt ersetzt verlangen ⁴⁾. Begnügt er sich zunächst mit der laufenden

1) Rép.prat. Nr. 241 m. Rspr.

2) Rép.prat. Nr. 243 u. die dort. zit. Rspr. u. Lit.

3) L. Aguillon S. 288 f, Féraud-Giraud S. 35 ff, Bury Bd. 1 S. 327 ff, Krug-Basse S. 165, Chevallier S. 132, Bréchignac et Michel S. 452.

4) Aguillon L. S. 290, Rép.prat. Nr. 245.

Nutzungsentschädigung, so kann er bei fortdauernder Benutzung allerdings auch später noch den Erwerb des Grundstücks verlangen, er muß das nicht alsbald nach Ablauf des ersten Jahres tun. ¹⁾ Auf sein Recht, den Erwerb des Grundstücks zu verlangen, kann er auch verzichten, ein solcher Verzicht muß jedoch ausdrücklich erklärt werden, er kann nicht vermutet werden, weil jahrelang nur die laufende Nutzungsentschädigung gefordert worden ist ²⁾. Der Konzessionär kann den Eigentümer nicht zur Übertragung des Eigentums an dem in Anspruch genommenen Grundstück zwingen; das Recht, den Erwerb des Grundstücks zu verlangen ist eine nur dem Eigentümer eröffnete Möglichkeit ³⁾.

cc) Gem. Art. 7 des Gesetzes von 1810 war das Bergwerkseigentum veräußerlich und übertragbar wie jeder andere Vermögensgegenstand, allerdings mit der Einschränkung, daß es ohne Genehmigung nicht geteilt oder teilweise veräußert werden durfte ⁴⁾. Die Genehmigung war in derselben Form zu erteilen wie die Konzession selbst. Ohne Genehmigung getroffene Verfügungen, die eine Teilung oder teilweise Veräußerung des Bergwerkseigentums zum Inhalt hatten, waren nichtig ⁵⁾. Ohne Genehmigung waren jedoch bis zum Jahre 1911 die Verträge wirksam, durch die über das Bergwerkseigentum im Ganzen verfügt, durch die dasselbe im Ganzen belastet oder durch die ein Nutzungsrecht daran begründet wurde ⁶⁾. Art. 138 des Finanzgesetzes vom 23. 7. 1911 brachte hier eine Änderung. Er machte auch die Veräußerungs- und Pachtverträge von Bergwerkseigentum genehmigungspflichtig. Die Genehmigung war durch Dekret auf bindenden Vorschlag des Staatsrates zu erteilen oder zu versagen. Das Fehlen der Genehmigung bewirkte auch hier die Nichtigkeit des Vertrages ⁷⁾. Die Neurege-

1) Aguillon a. a. O., Féraud-Giraud Bd. 2 S. 26, Bury Bd. 1 S. 313, Campill S. 149, Chevallier S. 135.

2) Féraud-Giraud a. a. O. Rep. prat. Nr. 246.

3) Féraud-Giraud a. a. O., Bury a. a. O., Dalloz Bd. 1 S. 403, Rép. prat. Nr. Nr. 247.

4) L. Aguillon S. 192 f; Féraud-Giraud Bd. 1 S. 107 ff; Bury Bd. 1 S. 301 ff; Cuvillier-de Buttet S. 166; Dalloz Bd. 1 S. 270; Delebecque Bd. 2 S. 185; Krug-Basse S. 126; Bréchnignac et Michel S. 109 f; Berthélemy S. 827; Chevallier S. 104.

5) L. Aguillon a. a. O.; Rép. prat. Nr. 26 und die dort zit. Rspr.; P. Aguillon S. 56; Plichon S. 50.

6) Rép. prat. Nr. 26.

7) Bocquet S. 127; Berthélemy S. 827.

lung sollte die Veräußerung von Bergwerkseigentum an ausländische Gesellschaften verhindern oder erschweren ¹⁾. Ferner verfolgte sie das Ziel, die Veräußerung oder Verpachtung von Bergwerkseigentum an solche Personen zu verhindern, die überhaupt nicht in der Lage waren, rationell Bergbau zu betreiben ¹⁾. Nach Art. 14 des Gesetzes von 1810 war dieser Gesichtspunkt bereits bei der Konzessionserteilung zu beachten, bis zum Erlaß des Gesetzes vom 23. 7. 1911 konnte jedoch nicht verhindert werden, daß ungeeignete Personen durch Veräußerung oder Verpachtung in den Besitz eines Bergwerks kamen.

Seit jeher ist die Frage, welchem Typus ein Vertrag zuzurechnen sei, durch den der Bergwerkseigentümer einem Dritten sein Abbaurecht zum Gebrauch überläßt, Gegenstand einer lebhaften Auseinandersetzung gewesen. Ausgangspunkt derselben ist das Problem, ob die abgebauten Mineralien als Früchte angesehen werden können. Das erscheint dann nicht möglich, wenn die Gebrauchsüberlassung auf unbestimmte Zeit, nämlich bis zur völligen Erschöpfung der Lagerstätte erfolgt. In einem solchen Falle wird überwiegend die Ansicht vertreten, daß es sich nicht um einen Pachtvertrag handeln könne, da bei diesem die Substanz der verpachteten Sache erhalten bleiben müsse. Es liege dann ein Verkauf beweglicher Sachen, nämlich der gewonnenen Mineralien vor ²⁾. Bei kurzfristigen Verträgen wird sowohl die Auffassung, es handle sich um einen Pachtvertrag ³⁾, als auch die, es handle sich um einen Mobilienverkauf ⁴⁾, als auch eine dritte, vermittelnde vertreten, wonach die Regeln beider Vertragstypen sinngemäß anzuwenden seien ⁵⁾.

Nach dem Dekret vom 23. Okt. 1852 war auch die Konsolidation ohne vorherige Genehmigung untersagt ⁶⁾.

Das Bergwerkseigentum konnte wie jedes andere Eigentum mit Nießbrauchsrechten, Grunddienstbarkeiten und Hypotheken belastet werden. Bestellung, Inhalt und Aufhebung dieser Rechte richteten sich nach den

1) Rép. prat. Nr. 26.

2) Kassationshof, Entsch. v. 16. 11. 1953, Annales des mines partie administrative 1955, S. 205; P. Aguillon S. 56; Plichon S. 93; Dalloz Bd. 1 S. 103 f; 134, 144 ff; Krug-Basse S. 134.

3) Chevallier S. 81; Bréchignac et Michel S. 100; Rép. prat. Nr. 27.

4) Bréchignac et Michel a. a. O.; Rép. prat. a. a. O. m. Rspr.

5) L. Aguillon S. 195; P. Aguillon S. 57; Campill S. 92 f.

6) L. Aguillon S. 212 ff; Bocquet S. 125 f; Féraud-Giraud Bd. 1 S. 116; Chevallier S. 105; Plichon S. 75 ff.

allgemeinen Regeln des französischen Zivilrechts¹⁾.

d) aa) Gem. Art. 16 Abs. 2 des Ges. v. 1810 hat der Finder, dem die Konzession nicht-erteilt wird, einen Anspruch auf Entschädigung gegen den Konzessionär. Die Entschädigung ist im Konzessionsakte festzulegen. Sie soll einen angemessenen Ausgleich der vom Finder erbrachten Leistung und eine Art Entschädigung wegen der Nichterteilung der Konzession darstellen²⁾. Ihre Höhe richtet sich nach dem Umfang der Schürfarbeiten, nach der wirtschaftlichen Bedeutung des entdeckten Vorkommens und nach der Verwertbarkeit der Aufschlüsse für den späteren Abbau³⁾. Da diese Gesichtspunkte jedoch zum Zeitpunkt der Konzessionserteilung schwer abzuwägen sind, entschieden letztlich Billigkeitsgründe⁴⁾. Eine vertragliche Einigung der Parteien über die Höhe der zu leistenden Entschädigung macht die Festsetzung derselben im Konzessionsdekret nicht überflüssig⁵⁾. Der Konzessionsbewerber hat bereits in der Mutung ein Angebot über die an den Finder zu leistende Entschädigung zu machen.

Unabhängig von der Entschädigung wegen des Fundes hatte der Finder einen weiteren Entschädigungsanspruch gegen den Konzessionär wegen der Anlagen, die er im Zusammenhange mit den Schürfarbeiten errichtet hatte, wenn diese für die Abbauarbeiten von Nutzen wurden oder werden konnten (Art. 46 d. Ges. v. 1810). Maßstab für diesen Anspruch waren die Vorteile, die der Konzessionär aus diesen Anlagen zog oder ziehen konnte, nicht die Kosten, die sie dem Finder verursacht hatten⁶⁾.

bb) Art. 11 des Gesetzes von 1810 gilt auch für den Konzessionär. Ebenso wie der Schürfer darf er nicht ohne Einwilligung des Grundeigentümers in umschlossenem Besitztum wie Höfen und Gärten Schächte abteufen, Stollen

1) Rép.prat. Nr.29 ff; Chevallier S. 87 ff; P. Aguillon S. 58 ff; Dalloz Bd. 1 S. 204 ff; Krug-Basse S. 138 ff; Bréchnignac et Michel S. 102, 323 ff; Personnaz S. 94 ff.

2) Féraud-Giraud Bd. 1 S. 258, L. Aguillon S. 151, Bury Bd. 2 S. 43 f, Cuvillier-de Buttet S.76 f, Rép.prat. Nr.96, Levi S.28, P. Aguillon S.46 f, Bréchnignac et Michel S. 296, Personnaz S. 116.

3) Féraud-Giraud a.a.O., Campill S. 53.

4) Campill a.a.O. gibt an, daß die Entschädigung meist nicht höher als 10.000 fr. gewesen sei, vgl. auch Aguillon L. a.a.O., Bury a.a.O.

5) L. Aguillon S. 156, Bréchnignac et Michel S. 298, Féraud-Giraud S. 258 f, Cuvillier-de Buttet a.a.O.

6) L. Aguillon S.159 f, Bury Bd.2 S.51 ff, Féraud-Giraud S.259, Rép.prat. Nr. 97, Levi S.29, P. Aguillon S.47, Bréchnignac et Michel S. 300, Berthélemy S.824, Personnaz S. 148 ff.

bauen oder Betriebsanlagen errichten. Das Abteufen von Schächten und Stollen ist ihm auch im Umkreise von 50 Metern von Wohnstätten und umschlossenem Besitztum untersagt ¹⁾.

cc) Das Konzessionsdekret löst nach Art. 17 des Ges. v. 1810 die Rechte des Grundeigentümers an den verliehenen Mineralien ab. Es hat daher nach Art. 6 die Entschädigung des Grundeigentümers zu regeln. Hiernach ging das Recht des Grundeigentümers an den verliehenen Mineralien nach der Verleihung in einen Entschädigungsanspruch gegen den Konzessionär über, der in Form der Grundrente zu erfüllen war ²⁾. Bei dieser Grundrente handelt es sich wohlgerne nicht um vorweggenommenen Bergschadensersatz, dieser ist besonders zu leisten ³⁾.

Die Höhe der Grundrente bestimmte sich entweder nach der Fläche des verliehenen Feldes (*redevance fixe*) oder nach dem Ertrage des Bergwerks (*redevance proportionnelle*) oder nach beiden Bemessungsgrundlagen (*redevance mixte*). Welche der genannten Arten der Grundrente geschuldet wird, bestimmt das Konzessionsdekret. Geht dieses von der vorherrschenden Berechnungsweise nach dem Hektar der Oberfläche aus (*redevance fixe*), so ist die Grundrente auch dann zu zahlen, wenn der Abbau noch nicht begonnen hat oder eingestellt worden ist ⁴⁾. Im übrigen ist man sich darüber einig, daß ihr eine mehr theoretische Bedeutung zukommt, in der Praxis führt sie nicht zu einer übermäßigen Belastung des Bergbaus. Anfang des Jahrhunderts war üblicherweise für den Hektar ein Satz von 5 bis 10 centimes zu zahlen ⁵⁾. Nach Schweizer ⁶⁾ betrug der Satz für den Hektar des Konzessionsfeldes im Jahre 1956 400 francs, Schweizer berichtet auch,

1) vgl. S. 36 oben und die in Anm. 4 zit. Autoren.

2) vgl. die S. 21 Anm. 1 Zitierten. Die hier vertretene Auffassung ist bestritten. Die Anhänger der Theorie von der Herrenlosigkeit der Mineralien sehen in der Grundrente den Ersatz für einen immateriellen Schaden (*préjudice moral*), der sich aus der Nachbarschaft des Bergwerks ergebe, so L. Aguillon S. 237 und ihm folgend Delcourt S. 81, ähnl. Schweizer in *L'écho* 1955, S. 705, hiergegen jedoch die S. 19 ff angeführten Argumente.

3) vgl. die in Anm. 2 Zitierten und Personnaz S. 109 ff.

4) L. Aguillon S. 255, *Rép.prat.* Nr. 205, *Nouv. rép.* Nr. 72, *Chevalier* S. 121.

5) *Campill* S. 125, *Levi* S. 29, *Gomel* S. 12, *Krug-Basse* S. 158, *L. Aguillon* S. 243 f, *Féraud-Giraud* S. 426 (Bd. 1).

6) *L'écho* 1956 S. 233.

daß mit einer Erhöhung durch die Ausführungsverordnungen zum Code minier zu rechnen sei.

Die Grundrente kann nicht wirksam vor der Verleihung von dem Konzessionsbewerber mit dem Grundeigentümer frei ausgehandelt werden ¹⁾. Es soll dadurch verhindert werden, daß die Bergwerke, deren Betrieb im allgemeinen volkswirtschaftlichen Interesse liegt, durch zu hohe Abgaben übermäßig belastet werden ²⁾. Soweit solche Vereinbarungen getroffen worden sind, werden sie deshalb durch den Konzessionsakt hinfällig und sind nichtig ³⁾. Das betrifft jedoch nur Vereinbarungen vor der Konzessionserteilung, nur bis dahin besteht ein Interesse des Staates an eigener unabhängiger Festsetzung, nachher kann der Konzessionär mit dem Grundeigentümer wirksame Vereinbarungen über die Grundrente treffen ⁴⁾, er kann sie beispielsweise durch Kapitalzahlung ablösen ⁵⁾. Hinsichtlich einer solchen Ablösung besteht sogar Zweifel darüber, ob sie der Eigentümer überhaupt verhindern kann. Ein Teil der Lehre ⁶⁾ setzt die Grundrente in Analogie zu der im Code civil geregelten Rentenschuld und gibt demnach dem Konzessionär ein Ablösungsrecht, ob es sich nun um die fixe oder um die proportionelle Rente handelt. Eine Mittelmeinung ⁷⁾ will dieser Analogie hinsichtlich der fixen Rente folgen, lehnt sie jedoch für die proportionelle Rente ab, weil sich diese nicht im voraus festlegen läßt. Eine dritte Ansicht ⁸⁾ lehnt schließlich jedes Ablösungsrecht ohne Zustimmung des Eigentümers ab, da eine entsprechende Bestimmung im Berggesetz fehle.

Die Grundrente ist ein zum Grundeigentum gehörendes Immobilienrecht und wird als solches von den dinglichen Belastungen erfaßt. Vorbehaltlich abweichender Vereinbarungen geht sie bei der Veräußerung des Grundstücks auf den Erwerber über. Sie kann jedoch auch unabhängig von dem

1) Bréchignac et Michel S. 304, Delcourt S. 88, Cuvillier-de Buttet S. 87, Féraud-Giraud S. 429 ff, L Aguillon S. 239, a.M. Bury S. 273 ff.

2) Campill S. 125 m. Rspr.

3) Delcourt a. a. O., Rép. prat. Nr. 194, Nouv. rép. Nr. 72.

4) Aguillon S. 242, Féraud-Giraud S. 432 f, Rép. prat. Nr. 195.

5) Féraud-Giraud S. 452 f, Rép. prat. Nr. 200 f.

6) Chevallier S. 126, Delebecque Nr. 708.

7) L. Aguillon S. 261 f, Féraud-Giraud Bd. 1 S. 432 f, Bury Bd. 1 S. 291.

8) Cuvillier-de Buttet S. 90, Krug-Basse S. 161 f.

Grundstück veräußert werden und verselbständigt sich dann in den Händen des Erwerbers, so daß sie von späteren dinglichen Belastungen des Grundeigentums nicht mehr ergriffen wird ¹⁾.

Verpflichteter ist der jeweilige Konzessionsinhaber. Mit der Veräußerung der Konzession geht die Verpflichtung auf den Erwerber über. Für Rückstände haftet jedoch allein der Veräußerer, der im übrigen von der Zahlungsverpflichtung befreit wird. Bei pachtähnlichen Überlassungsverträgen bleibt im Verhältnis zum Grundeigentümer der Konzessionär verpflichtet ²⁾.

Dereliktion befreit nicht von der Verpflichtung zur Entrichtung der Grundrente, der Verzicht auf das Bergwerkseigentum erst dann, wenn er in derselben Weise wie die Konzessionserteilung bekanntgemacht wird ³⁾.

dd) Das Gesetz von 1810 kennt keine dem § 148 PrABG entsprechende Vorschrift. ⁴⁾ Art. 43 des Ges. v. 1810 verweist vielmehr hinsichtlich der Ansprüche wegen Beschädigung der Oberfläche, soweit diese nicht durch die bergrechtliche Grundabtretung verursacht worden sind, auf die allgemeinen Vorschriften. Hiernach wäre anspruchsbegründende Norm wegen einer Beschädigung von Grundeigentum durch den Bergbau der Art. 1382 Code civil, der wie § 823 BGB als Haftungsgrundlage ein Verschulden voraussetzt. Die konsequente Anwendung dieser Vorschrift würde zur Folge haben, daß in den allermeisten Fällen Bergschadensersatz überhaupt nicht zu leisten wäre. Die französische Rechtsprechung hat jedoch unter Zustimmung des größten Teils der Literatur das Verschuldensprinzip aufgegeben und eine Haftung auch ohne Verschulden für begründet erklärt ⁵⁾. In der Rechtsprechung des Kassationshofes wurde dieses Ergebnis zunächst aus

1) L. Aguillon S. 258 f, Cuvillier-de Buttet S. 90, Dalloz Bd. 1 S. 243, Féraud-Giraud Bd. 1 S. 437 ff, Bury Bd. 1 S. 283 ff.

2) L. Aguillon a. a. O., Féraud-Giraud Bd. 1 S. 444, Delcourt S. 84 f, Bréchignac et Michel S. 75.

3) Chevallier S. 123 ff, Bréchignac et Michel S. 76.

4) Die nachfolgenden Ausführungen zum Bergschadensrecht beschränken sich auf den Anspruchsgrund. Im Interesse der Vollständigkeit des Überblicks über die Pflichten des Konzessionärs können sie nicht ganz fortgelassen werden, indessen erübrigt sich im Rahmen des Themas eine umfassende Darstellung des Bergschadensrechts.

5) vgl. die im Rép. prat. Nr. 261 und bei Planiol-Ripert S. 519 zitierten Entscheidungen, sowie Dalloz Bd. 1 S. 411 ff, Delebecque Bd. 2 S. 97, Féraud-Giraud Bd. 2 S. 55 ff, Chevallier S. 242, Cuvillier-de Buttet S. 99 ff, Bréchignac et Michel S. 208 ff, Personnaz S. 188 ff.

Art. 15 des Ges. v. 1810 ¹⁾, bzw. aus dem Rechtsgedanken der Art. 6, 10, 11, 15, 43 und 45 des Ges. v. 1810 ¹⁾ hergeleitet. Seit der Entscheidung der vereinigten Kammern des Kassationshofes in Sachen Jeandheur vom 13.2.1930 ²⁾ wird der Art. 1384 Abs. 1 des Code civil in einer ausweitenden Auslegung als Haftungsgrundlage herangezogen. Nach dieser Vorschrift besteht eine Verantwortlichkeit nicht nur für den Schaden, der durch eine Handlung verursacht wird, sondern auch für den Schaden, der durch eine Sache verursacht wird, die der Verantwortliche in seiner Obhut hat. Der Kassationshof meint, daß sich daraus eine Haftungsvermutung (*présomption de responsabilité*), nicht nur eine Schuldvermutung (*présomption de faute*) ergebe und daß sich aus der Vorschrift mithin eine Haftung ohne Verschulden herleiten lasse.

Die in der Literatur gegebenen theoretischen Begründungen für die Haftung des Konzessionärs weichen teilweise erheblich von denen der Rechtsprechung ab. Als besonders bemerkenswert soll hier die Auffassung L. Aguilons hervorgehoben werden ³⁾, der in der Verpflichtung zum Bergschadensersatz eine dem Bergwerkseigentum kraft Gesetzes auferlegte, von einem Verschulden unabhängige Reallast sieht. Er begründet seine Auffassung im wesentlichen mit der Notwendigkeit, den Grundeigentümer auch im Falle der Veräußerung der Konzession zu schützen. Auch die Auffassung Planiol-Riperts ⁴⁾ ist beachtenswert. Ähnlich wie Schulte ⁵⁾ leiten sie die Verpflichtung zum Bergschadensersatz aus dem nachbarrechtlichen Gemeinschaftsverhältnis zwischen Bergwerk und darüberliegendem Grundstück ab.

5. a) Durch die Konzessionserteilung entsteht gem. Art. 7 in Verbindung mit Art. 19 des Gesetzes von 1810 ein vom Grundeigentum zu unterscheidendes neues Bergwerkseigentum. Wird dieses aufgegeben, so müßte sein Objekt, das Bergwerk einschließlich der Lagerstätte und allen Bestandteilen, nach den allgemeinen Regeln des französischen Zivilrechts (Art. 713 und 539 des Code civil) Eigentum des Fiskus werden, ohne daß die einmal erfolgte Trennung von Grundeigentum und Bergwerkseigentum durch die Aufgabe des letzteren wieder beseitigt würde und das verliehene Feld wieder ins Bergfreie fiele.

1) vgl. die a. a. O. zitierten Entscheidungen.

2) ausführlich zitiert bei Delcourt S. 183 ff, vgl. auch Schweizer, L'écho 1955, S. 95 f, Fritz a. a. O. S. 402 ff.

3) S. 340 ff.

4) S. 520, ähnlich Levi S. 43.

5) a. a. O. S. 297 ff.

Im Gegensatz zur belgischen Rechtsprechung und Lehre ¹⁾, die einen Verzicht auf das Bergwerkseigentum überhaupt für ausgeschlossen halten, herrschte in Frankreich ²⁾ die Auffassung vor, daß der Verzicht mit der Folge möglich sei, daß das verliehene Feld wieder ins Bergfreie falle. Allerdings hielt man ihn für unwirksam, solange er nicht durch Dekret nach Anhörung des Staatsrates bestätigt war. Dieses Dekret war in derselben Weise und in derselben Form wie die Konzessionserteilung zu beantragen, der Antrag war ebenso wie der auf die Konzessionserteilung zu publizieren. Die Bestätigung des Verzichts war zu verweigern, wenn das Bergwerkseigentum hypothekarisch oder sonst dinglich belastet war. Erfolgte trotzdem eine Bestätigung, so wurde das Recht der Hypothekengläubiger dadurch nicht beeinträchtigt, es konnte nach wie vor in das Bergwerk vollstreckt werden ³⁾.

Der bestätigte Verzicht führte das Ende aller Rechte des Konzessionärs herbei und entband ihn von allen Verpflichtungen für die Zukunft. Bereits entstandene Verpflichtungen, beispielsweise zum Bergschadensersatz, wurden nicht berührt.

Wurde das Feld später wieder verliehen, so konnte der frühere Konzessionär nach Maßgabe des Art. 46 des Ges. v. 1810 von dem neuen Konzessionär Entschädigung wegen der Anlagen verlangen, die dieser für seinen Bergbau benutzen konnte ⁴⁾.

b) Nach der ausdrücklichen Vorschrift des Art. 7 des Ges. v. 1810 war die Enteignung eines Konzessionärs nur unter den Voraussetzungen und unter Einhaltung der Vorschriften möglich, die für die Enteignung aller übrigen Vermögensgegenstände gelten. Dieser Grundsatz wurde jedoch bereits durch Art. 1 und 10 des Gesetzes vom 27. April 1838 ⁵⁾ durchbrochen, der in Verbindung mit Art. 49 des Gesetzes von 1810 die Entziehung der Konzession dann zuließ, wenn der Abbau eingestellt oder in der Weise einge-

1) Bury Bd. 2 S. 319 ff, Rép.prat. Nr. 139 u.d.dort zit. Entsch.

2) Achenbach S. 323 ff, L. Aguillon S. 206 ff, Bréchnignac et Michel S. 371, Rép.prat. a. a. O., Levi S. 32, Chevallier S. 108, Plichon S. 109 f, Krug-Basse S. 137, Personnaz S. 124 f.

3) Féraud-Giraud Bd. 2 S. 202 f, Bréchnignac et Michel S. 370, Rép. prat. Nr. 141.

4) vgl. S. 66 und dort Anm. 6.

5) vgl. S. 3 und dort Anm. 4, hierzu und zum Folgenden auch Personnaz S. 126.

schränkt wurde, daß die öffentliche Sicherheit und der Bedarf der Verbraucher beeinträchtigt wurde. Die Entziehung hatte in diesem Falle den Charakter einer Sanktion, sie konnte also nicht erfolgen, wenn die Einstellung der Arbeiten gerechtfertigt war ¹⁾. Hiernach war die Entziehung namentlich dann zulässig, wenn der Konzessionär trotz an ihn ergangener Aufforderung die Arbeiten garnicht aufnahm ²⁾, und zwar auch dann, wenn er als Grund für sein Verhalten das Fehlen jeglichen Verbindungsweges ³⁾ oder das Fehlen der erforderlichen finanziellen Mittel angab ⁴⁾.

Nach Art. 9 des Ges. v. 1838 konnte die Konzession weiter entzogen werden, wenn der Konzessionär sich weigerte, Beiträge zu Arbeiten zu leisten, die im Interesse des Schutzes der Bergwerke vor Überflutungen zu unternehmen waren ⁵⁾. Als Grund für die Entziehung kam weiter die Weigerung des Konzessionärs in Betracht, gewisse Arbeiten auszuführen, die die Verwaltung gem. Art. 50 des Ges. v. 1810 in der Fassung des Ges. v. 23. Juli 1907 ⁶⁾ verlangen konnte. Es handelte sich dabei um Maßnahmen zum Schutze der öffentlichen Sicherheit, zur Erhaltung des Bergwerks, im Interesse der Grubensicherheit, zum Schutze von Mineralquellen und der Wasserversorgung von Wohnstätten und zum Schutze der Wohnstätten selbst. Weitere Entziehungsgründe waren nach dem Dekret vom 23. Oktober 1852 die nicht genehmigte Konsolidation ⁷⁾ und nach Art. 138 des Finanzgesetzes vom 13. Juli 1911 die nicht genehmigte Veräußerung oder Verpachtung von Konzessionen ⁸⁾.

Die Entziehung erfolgte durch Verwaltungsakt, der von dem für den Bergbau zuständigen Minister zu erlassen war ⁹⁾. Sie konnte durch Rekurs beim Staatsrat, der in diesem Falle als Verwaltungsgericht tätig wurde,

1) L. Aguillon S. 465 f; Féraud-Giraud Bd. 2 S. 179 ff; Bury Bd. 1 S. 186 ff; Cuvillier-de Buttet S. 124 ff und 166 f; Chevallier S. 106 f; Plichon S. 65 ff; Berthélemy S. 828.

2) L. Aguillon S. 466; P. Aguillon S. 69 ff; Féraud-Giraud Bd. 2 S. 182 f; Levi S. 33; Plichon S. 69 ff.

3) P. Aguillon S. 125 ff; Dalloz Bd. 1 S. 293; Levi a. a. O.

4) Plichon S. 72 ff; Rép. prat. Nr. 146.

5) L. Aguillon S. 472; Féraud-Giraud Bd. 2 S. 181; P. Aguillon S. 113 ff; Krug-Basse S. 128 ff.

6) Cuvillier-de Buttet S. 384.

7) L. Aguillon a. a. O.; P. Aguillon S. 145 ff.

8) vgl. Anm. 5 auf S. 4.

9) L. Aguillon S. 473 f; P. Aguillon S. 73 ff; Féraud-Giraud Bd. 2 S. 184 ff; Levi a. a. O.

angefochten werden. Der Rekurs hatte aufschiebende Wirkung. Wurde ihm nicht stattgegeben oder wurde die Entscheidung unanfechtbar, so hatte die Verwaltung die entzogene Konzession öffentlich auszuschreiben und dem Meistbietenden, der die Gewähr für einen ordnungsgemäßen Betrieb des Bergbaus bieten mußte, zu erteilen. Der Erlös wurde zur Erfüllung der Verbindlichkeiten des alten Konzessionärs verwendet, dieser erhielt auch einen etwa noch verbleibenden Rest. Wurden keine Angebote abgegeben, so blieb das Bergwerk zur Verfügung des Staates.

II. Private Bergbaurechte auf nicht verleihbare Mineralien (*minières* und *carrières*).

Die *minières* und *carrières* sind Bestandteile des Eigentums am Grundstück ¹⁾. Das Recht, sie bergbaulich zu nutzen, beginnt und endet mit dem Eigentumsrecht am Grundstück. Beschränkungen dieses Abbaurechts bestehen lediglich aus bergpolizeilichen Gesichtspunkten. Die in Art. 104 und 109 ff des Code minier normierte Möglichkeit, eine Abbauerlaubnis für Torf und für alle *carrières* an Dritte zu erteilen, dürfte als ein Sonderfall der Enteignung, und zwar einer Teilenteignung des Grundstücks aufzufassen sein. Sie läßt den grundsätzlich privatrechtlichen Charakter dieses Abbaurechts unberührt.

1) vgl. oben S.14

D. Die vom Staate abgeleiteten Bergbaurechte.

I. Vorbemerkung.

Es wurde oben ¹⁾ darauf hingewiesen, daß nach dem Gesetz vom 9. September 1919 und nach dem Code minier für den Staat die Möglichkeit besteht, eine entdeckte Lagerstätte nicht zu verleihen, sondern ein Feld festzulegen und in diesem den Abbau selbst zu betreiben. Ferner wurde hervorgehoben, daß auch im Falle der Verleihung nach den Gesetzen von 1919 und von 1956 das Recht der Bergbautreibenden in einer Weise eingeschränkt ist, die sich durch bloße bergpolizeiliche Beweggründe nicht rechtfertigen läßt ²⁾. Hieraus ist zu folgern, daß es sich bei den nach den genannten Gesetzen verliehenen Konzessionen um etwas grundlegend anderes handelt als bei der Konzession nach dem Gesetz von 1810. Trotz gleichbleibender Bezeichnung wird durch die Konzession nach dem Gesetz von 1919 und nach dem Code minier nicht mehr originäres Bergwerkeigentum, sondern nur noch ein vom Staate abgeleitetes Abbaurecht begründet; ähnlich wie bei § 38 c PrABG behält der Staat ein umfassendes übergeordnetes Recht, auch nachdem das Gewinnungsrecht des Beliehenen hiervon abgespalten worden ist.

In dieser Form des vom Staate abgeleiteten Abbaurechts ist die Konzession Vorbild eines weiteren, durch das Gesetz vom 28. Juni 1927 ³⁾ geschaffenen Rechtsinstituts, nämlich der Abbauerlaubnis (permis d'exploitation) geworden. Durch die Abbauerlaubnis wird ein kurzfristiges Gewinnungsrecht für die Dauer von höchstens 25 Jahren begründet. Sie soll den Bedürfnissen für den Abbau kleinerer Lagerstätten dienen. Im Code minier ist sie in den Art. 51 ff geregelt worden.

II. Die Konzession nach dem Gesetz vom 9. September 1919 und nach dem Code minier.

1) Hinsichtlich des Verfahrens der Konzessionserteilung bevollmächtigte Art. 4 Abs. 1 Ziffer 3 des Gesetzes von 1919 die Verwaltung zum Erlass einer Rechtsverordnung, die am 31. August 1920 erlassen wurde. Sie brachte keine wesentlichen Abweichungen von dem in Art. 22 ff des Gesetzes von 1810 vorgeschriebenen Verfahren ⁴⁾. Auch Art. 50 Ziffer 2

1) vgl. S. 48 ff.

2) vgl. S. 23 f.

3) vgl. S. 5, Anm. 2.

4) vgl. Bocquet S. 100 f; Levi S. 22; Cuvillier-de Buttet S. 42 ff; Personnaz S. 53.

des Code minier kündigt eine Rechtsverordnung (règlement d'administration publique) an über "die Formen der Instruktion, die bei Konzessionsgesuchen stattzufinden hat" ¹⁾. Auch jetzt dürften wesentliche Abweichungen von dem Verfahren der Art. 22 ff des Ges. v. 1810 nicht zu erwarten sein, denn ebenso wie Art. 17 des Ges. v. 1810 bestimmt Art. 37 des Code minier, daß das Konzessionsdekret die Rechte der Grundeigentümer zu regeln, diesen also die Grundrente zuzuerkennen habe. Aus diesem Grunde muß ihnen auch Gelegenheit zur Stellungnahme zu Konzessionsgesuchen gegeben werden. Eine Publikation derselben wie nach dem Gesetz von 1810 ist also auch nach dem Code minier erforderlich. Hinsichtlich der weiteren Behandlung der Konzessionsgesuche enthält Art. 25 des Code minier Bestimmungen, die denen des Gesetzes von 1810 insoweit entsprechen, als die Regierung nach wie vor zur Entscheidung der Frage zuständig ist, welchem von mehreren Bewerbern die Konzession zu erteilen sei. Das zu erlassende Konzessionsdekret muß nach Art. 25 Abs. 3 Code minier ebenso wie nach dem Gesetz von 1810 im Staatsrate beraten sein. Neu ist nach Art. 25 Abs. 4 des Code minier, daß vor der Erteilung einer Konzession für spaltbare Mineralien das Komitee für die Atomenergie gutachtlich zu hören ist.

Art. 26 des Code minier bringt wesentliche Neuerungen, indem er die traditionelle Ermessensfreiheit der Verwaltung bei der Konzessionserteilung in zwei Fällen durchbricht: Nach Abs. 1 kann während der Dauer einer ausschließlichen Schürferlaubnis eine Konzession für das Feld und für das Mineral, auf das sie sich bezieht, nur an den Inhaber der Erlaubnis erteilt werden. Die Regierung kann also nur noch entscheiden, ob sie eine Konzession erteilen will oder nicht, im ersten Falle muß die Konzession dem Inhaber der Schürferlaubnis erteilt werden. Nach Abs. 2 hat der Inhaber einer Schürferlaubnis H weitergehend einen Anspruch auf die Konzessionserteilung unter zwei Voraussetzungen:

- a) Es muß während der Dauer der Schürferlaubnis und im Felde derselben eine Lagerstätte entdeckt und das Konzessionsgesuch vor Ablauf der Schürferlaubnis gestellt sein und
- b) die entdeckte Lagerstätte muß abbauwürdig sein. Entsteht Streit über das Vorliegen einer dieser beiden Voraussetzungen, so entscheidet das Dekret, durch das die Konzession erteilt oder das Konzessionsgesuch zurückgewiesen wird. Vor Erlass des Dekrets ist der Staatsrat zu hören, abweichend vom Konzessionserteilungsverfahren in den sonstigen Fällen ist hier jedoch der Entscheidungsvorschlag des Staatsrats bindend. Der Staatsrat übt also eine vorweggenommene verwaltungsgerichtliche Funktion aus.

1) nach Personnaz S. 53 ist sie noch nicht erlassen.

Nach dem Gesetz von 1919 und dem Code minier ist dem Konzessionsdekret ein Lastenheft beizufügen, das die Verpflichtungen des Konzessionärs näher bezeichnet. Derartige Lastenhefte waren auch schon bei Konzessionen nach dem Gesetz von 1810 gebräuchlich, wenn auch nicht gesetzlich vorgeschrieben. Achenbach ¹⁾ berichtet, daß in ihnen teilweise Bestimmungen enthalten gewesen seien, die mit dem Gesetz von 1810 nicht zu vereinbaren waren, z.B. die Verpflichtung, das Bergwerk nicht zu verpachten oder binnen eines Jahres mit dem Abbau zu beginnen, widrigenfalls die Konzession entzogen werde. Durch die Gesetze von 1919 und 1956 sind die Lastenhefte für jede Konzession vorgeschrieben. Ihr Inhalt wird, was die immer wiederkehrenden Bestimmungen angeht, durch eine in Art. 50 des Code minier angekündigte Rechtsverordnung bestimmt. Diese hat ein Muster-Lastenheft aufzustellen. Eine entsprechende Verordnung war bereits in Ausführung der Reformdekrete vom 20. Mai 1955 durch das Dekret Nr. 56-715 vom 17. Juli 1956 für Konzessionen ergangen, die für andere Mineralien als Erdöl und Erdgas zu erteilen waren. Das darin aufgestellte Muster-Lastenheft enthält Bestimmungen über die Wahl des Wohnsitzes des Konzessionärs, ferner darüber, daß beliehene Gesellschaften nach französischem Recht gegründet sein müssen, daß für ihre Organe die französische Staatsangehörigkeit erforderlich ist, weiter Bestimmungen über ein Schiedsgerichtsverfahren im Falle von Meinungsverschiedenheiten zwischen Verwaltung und Konzessionär und schließlich die Androhung der Konzessionsentziehung für den Fall der Zuwiderhandlung gegen Rechtsverordnungen bergpolizeilichen Inhalts, die auf Grund des Berggesetzes erlassen werden und gegen die Bestimmungen des Lastenhefts.

Wie nach altem Recht besteht auch nach dem Gesetz von 1919 und nach dem Code minier Ermessensfreiheit der Verwaltung bei der Festsetzung des zu verleihenden Feldes. Ebenfalls wie nach altem Recht hat das Konzessionsdekret die Entschädigung des Finders und die Höhe der an den Grundeigentümer zu zahlenden Grundrente festzusetzen.

2) a) Nach Art. 1 des Gesetzes von 1919 konnten Konzessionen nur noch für eine bestimmte Zeitdauer, bei einer Beteiligung des Staates und der Arbeitnehmer an den Erträgen und zu den Bedingungen des Lastenheftes erteilt werden. Obwohl Art. 7 des Gesetzes von 1810 durch das Gesetz von 1919 nicht ausdrücklich aufgehoben wurde, ist er durch diese Bestimmung doch insoweit außer Kraft gesetzt, als durch die Konzessionserteilung immerwährendes, nur im Wege der Enteignung entziehbares Bergwerkeigentum begründet werden sollte. Ein nur für eine bestimmte Zeit verliehenes und

1) S. 245.

mit Abgabepflichten belastetes Recht kann als Bergwerkseigentum nicht angesehen werden ¹⁾. Demnach begründet die Verleihung auch kein Sacheigentum des Konzessionärs an den ungebrochenen Mineralien in dem verliehenen Felde mehr. Maßgebend für den Inhalt des durch die Konzession nach dem Ges. v. 1919 entstehenden Rechts ist demnach die Vorschrift des Art. 5 des Ges. v. 1810 in Verbindung mit Art. 1 des Ges. v. 1919: Der Konzessionär hat das Recht, das in dem Verleihungsakt bezeichnete Mineral in dem verliehenen Felde während der Dauer der Konzession unter den Bedingungen des Lastenhefts abzubauen. Die geförderten Mineralien werden sein Eigentum. Auf den Charakter dieses Rechts soll an späterer Stelle eingegangen werden.

Nach Art. 1 Abs. 4 des Ges. v. 1919 entsteht durch die Konzessionserteilung zugunsten des Konzessionärs ein Immobilienrecht. Gem. Art. 2 Ziffer 4 des Ges. v. 1919 ist Art. 8 des Ges. v. 1810 anwendbar. Danach sind die Grundstücke, Maschinen, Apparate etc, die Art. 8 des Ges. v. 1810 als Bestandteile des Bergwerkseigentums bezeichnete ²⁾, als Bestandteile des durch die Konzessionserteilung entstehenden Immobilienrechts anzusehen.

b) Der Code minier enthält keine dem Art. 7 des Ges. von 1810 entsprechende Vorschrift mehr. Art. 7 des Ges. v. 1810 war schon durch Art. 3 des Dekrets Nr. 55-588 vom 20. Mai 1955 aufgehoben worden. Die Motive des erwähnten Dekrets ³⁾ bemerken zu dieser Aufhebung, sie sei deshalb erfolgt, weil die Bestimmung nicht mehr im Einklang mit der Gesetzgebung stehe. Nach dem Code minier begründet die Konzession das Recht, das im Verleihungsdekret bezeichnete Mineral in dem verliehenen Felde abzubauen (Art. 21 Abs. 1), und zwar zu den im Gesetz und im Lastenheft vorgeschriebenen Bedingungen (Art. 25 Abs. 3) und, soweit es sich um Konzessionen für Erdöl und Erdgas handelt, für die Dauer von 50 Jahren (Art. 29). Die übrigen Konzessionen sind zeitlich nicht mehr begrenzt. Trotzdem wird auch durch sie Bergwerkseigentum nicht mehr begründet. Das zeigt sich schon an dem Fehlen einer dem Art. 7 des Ges. v. 1810 entsprechenden Vorschrift. Es folgt aber auch aus den Befugnissen der Verwaltung gegenüber dem Konzessionär, die das Recht desselben als das untergeordnete ausweisen und ferner daraus, daß die gesetzliche Regelung der - zeitlich befristeten - Konzessionen für Erdöl und Erdgas nur unwesentlich von

1) Planiol-Ripert S. 515; Rolland RDP S. 372.

2) vgl. oben S. 59 f.

3) Annales des mines, partie administrative 1955, S. 69.

derjenigen der - zeitlich unbefristeten - übrigen Konzessionen abweicht ¹⁾.

In Art. 24 des Code minier besteht eine dem Art. 8 des Gesetzes von 1810 entsprechende Vorschrift, die die Bestandteile des dem Konzessionär zustehenden Rechts in derselben Weise abgrenzt wie Art. 8 des Ges. v. 1810.

c) Das Gesetz von 1919 verfolgte den Zweck, die Rechtsbeziehungen zwischen Staat und Bergbau auf eine neue Grundlage zu stellen. Da der Gesetzgeber des Jahres 1919 in Verkenning der Grundzüge der napoleonischen Gesetzgebung die Konzession als eine unentgeltliche Gabe ansah, die der Staat dem Bergbautreibenden zukommen ließ, ging es ihm darum, den vermeintlichen Fehler, den er darin sah, daß der Staat eine Leistung erbrachte ohne eine Gegenleistung zu erhalten, durch die Beteiligung des Staates an den Erträgen und die Befristung der Konzessionen zu korrigieren. Das erforderte keine Neuregelung der Rechtsbeziehungen zwischen dem Konzessionär und Dritten. Dementsprechend konnte das Gesetz von 1919 auf eine Neuregelung der Rechte des Konzessionärs verzichten, soweit es sie nicht in der oben erwähnten Weise einschränkte.

Auch der Code minier bringt insoweit lediglich eine Zusammenfassung der zahlreichen Novellengesetzgebung zum Gesetz von 1810 und der Ergebnisse der Rechtsprechung und der Verwaltungspraxis, enthält allerdings in Einzelheiten auch Inhaltsänderungen, die aber bereits auf die Reformdekrete vom 20. Mai 1955 zurückgehen.

aa) Das Mitgewinnungsrecht ist jetzt in Art. 43 des Code minier in Anlehnung an den früheren Rechtszustand geregelt.

bb) Auf das Recht der bergrechtlichen Grundabtretung hat das Gesetz von 1919 keinerlei Einfluß genommen. Bis zum Inkrafttreten des Code minier galten Art. 43, 44 des Gesetzes von 1810 ²⁾.

Der Code minier enthält in Art. 71 - 73 Vorschriften, die diese Materie regeln. Die Regelung folgt den Grundzügen des Ges. v. 1810. Art. 71 enthält eine verbesserte Aufzählung der Anlagen, für welche die Grundabtretung verlangt werden kann. Es werden namentlich erwähnt:

- Hilfsbaue, sowie Bewässerungs- und Entwässerungsschächte,
- Aufbereitungs- und Wäschereianlagen, sowie Anlagen zur ersten Weiterverarbeitung,
- Anlagen zur Lagerung der geförderten Mineralien und Abraumhalden,

1) Ebenso Personnaz S. 73 f.

2) vgl. oben S. 60 ff und Personnaz S. 168 ff.

- Kanäle, Wege, Eisenbahnen, Kanalisationen, Seilbahnen etc.

Die in Anspruch genommenen Grundstücke müssen in diesen Fällen innerhalb des Grubenfeldes liegen. Die Aufzählung ist nicht erschöpfend, gem. Art. 71 Abs. 1 können die Grundstücke in Anspruch genommen werden, die für den Abbau und zur Errichtung der für das Bergwerk erforderlichen Anlagen benötigt werden.

Auch soweit die Voraussetzungen für die einfache bergrechtliche Grundabtretung (Zuständigkeit des Präfekten) nicht gegeben sind und nach Art. 44 des Ges. v. 1810 ein besonderes Verfahren unter Einschaltung des Staatsrates durchzuführen war, bringt Art. 73 des Code minier Erweiterungen¹⁾. Ebenso wie nach Art. 44 des Ges. v. 1810 kann der Konzessionär nach Art. 73 des Code minier ein Dekret erwirken, das eine zu errichtende Anlage für dem öffentlichen Nutzen dienend erklärt. Eine solche Erklärung kann jetzt auch zugunsten des Bergarbeiter-Wohnungsbaus, zugunsten von Kokereien und weiterverarbeitenden Industrien und Transportanlagen sowie Wegen, Lagerplätzen und Gebäuden erfolgen, gleich ob dieselben innerhalb oder außerhalb eines Grubenfeldes liegen. Das weitere Verfahren richtet sich dann nach dem Enteignungsdekret vom 8. August 1935, Art. 58.

Hinsichtlich der Entschädigung bei der bergrechtlichen Grundabtretung bringt der Code minier keine sachlichen Änderungen.

cc) Auf die Verfügung über die Konzession unter Lebenden, sowie auf die Verpachtung und pachtähnliche Geschäfte hat das Gesetz von 1919 keinen Einfluß genommen. Es verblieb demnach bei dem durch Art. 138 des Finanzgesetzes vom 23. Juli 1911 geschaffenen Zustand, wonach alle diese Geschäfte genehmigungspflichtig waren. Der Code minier bringt eine entsprechende Vorschrift in Art. 44. Danach treten sachliche Änderungen des vorher bestehenden Zustandes²⁾ nicht ein.

Art. 1 Abs. 4 des Gesetzes von 1919 bestimmte ausdrücklich, daß die Konzessionen auf Zeit Immobilienrechte begründeten und deshalb hypothekarisch beleihbar seien. In Art. 36 Abs. 2 enthält der Code minier eine inhaltsgleiche Vorschrift.

1) vgl. Schweizer in L'echo 1955 S. 511 f über die Änderung des alten Art. 44 des Ges. v. 1810 durch das Dekret Nr. 55-588, das Art. 44 des Ges. v. 1810 etwa die Fassung des Art. 73 des Code minier gab.

2) vgl. oben S. 64 f.

d) aa) Auch die herkömmlichen Verpflichtungen des Konzessionärs sind von dem Gesetz vom 9. September 1919 nicht berührt und vom Code minier in enger Anlehnung an das Gesetz vom 21. April 1810 geregelt worden.

Die Verpflichtung zur Entschädigung des Finders ergibt sich jetzt aus Art. 25 Abs. 5 des Code minier. Nach wie vor ist diese Entschädigung im Konzessionsakte zu regeln. Unverändert besteht auch weiterhin ein Entschädigungsanspruch gegen den Konzessionär wegen der Anlagen, die im Zusammenhange mit Schürf- oder früheren Abbauarbeiten errichtet worden und für den späteren Abbau von Nutzen sind ¹⁾. Für Streitigkeiten wegen solcher Ansprüche ist nach Art. 76 des Code minier die Zuständigkeit der Verwaltungsgerichte begründet.

Nach Art. 37 des Code minier hat der Grundeigentümer einen Anspruch auf die Grundrente, dieses Recht ist ebenfalls im Konzessionsdekret zu regeln. Art. 39 des Code minier bestimmt nunmehr ausdrücklich, daß der Anspruch auf die Grundrente zum Grundeigentum gehört und von den auf diesem ruhenden dinglichen Belastungen ergriffen wird. Im Interesse der dinglich am Grundstück Berechtigten ist die Grundrente auch dann nach Art. 40 des Code minier festzulegen, wenn die Konzession dem Grundeigentümer erteilt wird.

Auch hinsichtlich des Anspruchs auf Ersatz des Bergschadens ist im Code minier eine sachliche Abweichung von dem bisherigen Rechtszustand ²⁾ nicht feststellbar. Eine dem § 148 des PrABG entsprechende Norm ist auch in das neue Gesetz nicht aufgenommen worden, wahrscheinlich wurde das wegen der vom Kassationshof aus Art. 1384 des Code civil entwickelten Haftung ohne Verschulden für überflüssig angesehen.

bb) Neben den herkömmlichen wurde durch das Gesetz vom 9. September 1919 eine Reihe zusätzlicher Verpflichtungen für den Konzessionär begründet, die sich ausnahmslos auf sein Verhältnis zum Staate beziehen und die zusammen mit der zeitlichen Befristung der Konzession den bereits erwähnten Wandel im Rechtscharakter derselben bewirkten. Art. 2 des Ges. v. 1919 gab Anweisungen für den Inhalt der Lastenhefte, die nach dem Gesetz von 1919 zwingend jedem Konzessionsdekret beizufügen waren und aus denen sich die durch das Gesetz von 1919 zusätzlich begründeten Ver-

1) s. o. S. 66.

2) s. o. S. 69 f.

pflichtungen des Näheren ergaben ¹⁾. Nach Art. 2 hatte das Lastenheft folgende Bestimmungen zu treffen:

- Wurde die Konzession, was der Regelfall war, einer Kapitalgesellschaft verliehen, so hatte es das Grundkapital der Gesellschaft festzusetzen und gleichzeitig zu bestimmen, in welchem Maße dasselbe frei heraufgesetzt werden konnte und für welche Erhöhungen eine ministerielle Genehmigung einzuholen war (Art. 2 Ziffer 10 des Gesetzes von 1919, Art. 1 und 2 des darauf erlassenen Muster-Lastenheftes). Das ist im Zusammenhang mit der Beteiligung des Staates an den Erträgen zu verstehen; eine Erhöhung des Grundkapitals konnte nach dem Gesetz von 1919 die Erträge schmälern, auf die der Staat einen Anspruch hatte, da ein gewisser Prozentsatz des Gewinns zunächst in Form von Dividenden ausgeschüttet werden konnte. Erst der verbleibende Rest floß dem Staate zu. Eine Erhöhung des Grundkapitals bei gleicher Ertragslage hätte also durch vermehrte Dividendenausschüttung die Beteiligung des Staates verkürzen oder aufheben können.
- Das Lastenheft hatte nämlich ferner zu bestimmen, bis zu welchem Prozentsatz des Grundkapitals der Gewinn des Unternehmens dem Konzessionär frei zur Verfügung stand und ab welchem Prozentsatze und in welcher Höhe der Gewinn in Anwendung des Art. 1 des Ges. v. 1919 an den Staat und an die Arbeitnehmer abzuführen war (Art. 2 Ziffern 8 und 9 des Ges. v. 1919, Art. 15 bis 27 des Muster-Lastenheftes) ²⁾.
- Das Lastenheft hatte dem Konzessionär bestimmte Maßnahmen vorzuschreiben, die er vor Ablauf der Konzession zur Vorbereitung des Übergangs des Bergwerks auf den Staat, zur Aufrechterhaltung des Betriebes und zur Unterhaltung der Anlagen zu treffen hatte (Art. 2 Ziffer 3 des Ges. v. 1919, Art. 3 und 6 bis 10 des Muster-Lastenheftes) ³⁾.
- Das Lastenheft hatte dem Konzessionär die Mindestlöhne vorzuschreiben, die an die Arbeitnehmer zu zahlen waren (Art. 2 Ziffer 11 d. Ges. v. 1919, Art. 29 des Muster-Lastenheftes).

Neben diesen für jede Konzession zu treffenden Bestimmungen konnten nach Art. 2 Ziffer 12 des Ges. von 1919 für einzelne Konzessionen nach dem Ermessen der Verwaltung noch weitere Verpflichtungen begründet werden, beispielsweise über die Bildung und Tätigkeit von Kommissionen, die sich aus Vertretern der Unternehmer und der Arbeitnehmer zusammen-

1) zum Folgenden vgl. Rolland RDP S. 368, Lehrb. S. 656; Nouv. rép. Nr. 95 ff; Bocquet S. 106.

2) vgl. Bocquet S. 140; Levi S. 17 ff; Berthélemy S. 838 ff; Cuvillier-de Buttet S. 148 f.

3) Bocquet a. a. O.; Levi S. 16.

'zusetzen hatten, über den Anschluß des Unternehmens an Verkaufs- und Exportsyndikate und über den Aufbau von Chemischen und metallurgischen Werken und Hochöfen.

Nach Art. 207 Abs. 2 Ziffer 5 des Code minier gelten die Bestimmungen der Lastenhefte für Konzessionen, die nach dem Gesetz vom 9. September 1919 begründet worden sind, weiter, allerdings mit den Einschränkungen, die sich aus der Aufhebung der Befristung dieser Konzessionen ergeben (Art. 34 des Code minier).

Der Code minier sieht eine Beteiligung des Staates und der Arbeitnehmer an den Erträgen nicht mehr vor und kennt auch eine Befristung nur noch für Konzessionen auf Erdöl und Erdgas. Dementsprechend sind die Anforderungen des Gesetzes an den Inhalt der Lastenhefte, die jedoch gem. Art. 25 Abs. 3 ebenfalls zwingend jedem Konzessionsdekret beizufügen sind, geringer. Gem. Art. 30 des Code minier hat das Lastenheft Bestimmungen zu treffen:

- über die allgemeinen Bedingungen der Konzession in Übereinstimmung mit dem Muster-Lastenheft für das betreffende Mineral ¹⁾,
- über die besonderen Bedingungen der Konzession, nach dem Ermessen der Verwaltung also namentlich:
- über die Gründung von Transport-, Verkaufs- und Exportorganisationen oder den Anschluß an solche,
- über den Bau und die Belieferung von chemischen und metallurgischen Werken, von Rohrleitungen für Erdöl und Erdgas und von Raffinerien,
- über die besonderen Verpflichtungen hinsichtlich der die beliehenen Gesellschaften kontrollierenden Personen (z.B. Staatsangehörigkeit von Vorstands- und Aufsichtsratsmitgliedern oder von geschäftsführenden Gesellschaftern bei Personalgesellschaften ¹⁾).

Nach Art. 31 des Code minier haben die Inhaber von Konzessionen für Erdöl und Ergas eine besondere, progressiv von der Förderung zu errechnende Abgabe zu entrichten. Außerdem sind ihre Konzessionen zeitlich auf 50 Jahre begrenzt. Das Lastenheft für diese Konzessionen hat daher weitergehend nach Art. 32 des Code minier noch folgende Bestimmungen zu enthalten:

- über die Berechnung der progressiven Abgabe, die für alle Konzessionen derselben Art gleich sein muß,
- über die Verpflichtung des Konzessionärs, das ihm verliehene Feld weiter

1) vgl. das durch Dekret Nr. 56-715 v. 17.7.1956 erlassene Muster-Lastenheft und oben S. 76.

nach Erdöl und Erdgas zu durchforschen,

- über die Bedingungen, unter denen die Lagerstätte bei Zeitablauf unentgeltlich mit allen Bestandteilen (Bohrtürme, Rohrleitungen etc) und auf Anforderung des Staates auch mit allem Zubehör, das zur weiteren Förderung notwendig ist, zurückzugeben ist.

3. a) Zu den Tatbeständen, die nach dem früheren Rechtszustand das Ende der Konzession herbeiführten (Entziehung und Verzicht) kam durch das Ges. v. 1919 ein weiterer, nämlich der Zeitablauf. Nach Art. 1 des Ges. v. 1919 waren Konzessionen in Zukunft nur noch für eine bestimmte Zeitdauer zu erteilen. Die Dauer war im Lastenheft festzulegen. Es bestand diesbezüglich jedoch keine Ermessensfreiheit der Verwaltung. Nach Art. 2 des Ges. v. 1919 war die Dauer im Lastenheft unveränderlich für Stein- und Braunkohlenkonzessionen auf 99 Jahre, für die übrigen Konzessionen auf mindestens 50 und auf höchstens 99 Jahre zu bestimmen. Ergänzend schrieb Art. 4 des durch Dekret vom 21. 4. 1920 erlassenen Muster-Lastenheftes vor, daß die Konzessionen für Stein- und Braunkohle und für Eisenerze auf 99 Jahre, für Graphit, Platin, Gold, Titan, Molybdän, Wismut, Kobalt, Kadmium, Vanadium und Radium auf 50 Jahre und für alle übrigen Mineralien auf 75 Jahre zu erteilen waren ¹⁾.

Nach Ablauf der festgesetzten Zeit sollte die Konzession an den Staat zurückfallen, der dann den Abbau selbst oder durch Regiebetriebe oder in jeder beliebigen anderen Weise betreiben konnte oder auch das verliehene Feld in den Zustand der Bergfreiheit zurückversetzen konnte. Die Konzession war jedoch auch verlängerbar. Das folgt aus Art. 2 Ziffer 2 des Ges. v. 1919 ²⁾. Die Vorschrift sieht eine besondere Ankündigung der Verwaltung vor, durch die dem Konzessionär vor Beginn des 25. Jahres vor Ablauf der Konzession bekanntzugeben war, ob die Konzession verlängert werden sollte oder nicht. Erfolgte diese Ankündigung auf eine entsprechende Anfrage des Konzessionärs nicht rechtzeitig, so galt die Konzession als stillschweigend um 25 Jahre verlängert.

Machte der Staat von seinem Heimfallrecht Gebrauch, so erwarb er gleichzeitig unentgeltlich auch alles, was nach Art. 8 des Ges. v. 1810 Bestandteil des Bergwerks war, wie Grundstücke, Gebäude, Maschinen etc ³⁾. Alle dinglichen Belastungen des Bergwerks erloschen durch den Heimfall.

1) vgl. Rolland RDP S. 365 und Levi S. 16, Personnaz S. 122.

2) Rolland a. a. O., Berthélemy S. 838.

3) Levi S. 16, vgl. oben S. 59 f.

Nach dem Code minier kommt das Erlöschen einer Konzession durch Heimfall an den Staat nur noch für Konzessionen auf Erdöl und Erdgas in Frage ¹⁾. Art. 29 des Code minier setzt die Dauer dieser Konzessionen auf 50 Jahre fest. Auch hier folgt aus dem Wortlaut des Art. 32, daß die Verlängerung möglich ist. Im übrigen überläßt der Code minier die Regelung des Heimfalls dem Muster-Lastenheft und beschränkt sich darauf zu bestimmen, daß auch alle Bestandteile und das für die Fortsetzung des Betriebes erforderliche Zubehör unentgeltlich dem Staate zufallen.

b) Das Gesetz vom 9. September 1919 überließ in Art. 2 Ziffer 7 die Regelung des Verzichts auf die Konzession dem Lastenheft. Es ergaben sich damit keine Abweichungen von den schon vorher in der Praxis befolgten Grundsätzen ²⁾. Der Code minier kündigt in Art. 45 eine Rechtsverordnung an; eine Abweichung von dem Grundsatz, daß der Verzicht der Genehmigung bedarf, ist nicht zu erwarten.

c) Die Regelung der Konzessionsentziehung war nach Art. 2 Ziffer 6 des Ges. v. 1919 ebenfalls dem Lastenheft vorbehalten. Der Gesetzgeber beschränkte sich auf grundsätzliche Anweisungen über den Inhalt desselben. Hiernach war die Entziehung bei Nichterfüllung der dem Konzessionär auferlegten Verpflichtungen möglich, sie wurde vom zuständigen Minister ausgesprochen und konnte im Verwaltungsstreitverfahren vor dem Staatsrat angefochten werden ³⁾. Erfolgte die Entziehung, so hatte der Konzessionär einen Anspruch auf Ersatz seiner Verwendungen, soweit diese den Verkaufswert des Bergwerks erhöht hatten. Über die Höhe dieses Ersatzanspruchs entschied ebenfalls der Minister, auch diese Entscheidung war vor dem Staatsrat anfechtbar. Bei dinglichen Belastungen kam die Entschädigung in erster Linie den Gläubigern nach ihrem Range zu.

Neben dem Entziehungsgrunde der Nichterfüllung von Verbindlichkeiten, die sich aus dem Lastenhefte ergaben, bestanden die übrigen Entziehungsgründe nach dem bisherigen Rechtszustande ⁴⁾ fort.

Der Code minier bringt die bisher namentlich in den Novellen von 1838 und 1913 ungeordnet aufgezählten Entziehungsgründe in eine neue Systematik ⁵⁾. Er behandelt zunächst in Art. 44 die Entziehung wegen nicht-

1) vgl. Schweizer in L'echo 1955, S. 575 f.

2) Nouv. rép. Nr. 113 ff, Personnaz S. 125; vgl. auch oben S. 70 f.

3) Bocquet S. 154.

4) vgl. oben S. 71 f., auch Personnaz S. 127 ff.

5) zum Folgenden Personnaz S. 128 ff.

genehmigter Verfügung über die Konzession und wegen nichtgenehmigter Verpachtung derselben. Die Entziehung erfolgt in diesem Falle durch ein Dekret nach Anhörung des Staatsrates. Nach Art. 46 kann die Konzession entzogen werden, wenn mit dem Abbau nicht innerhalb von 10 Jahren begonnen wird. Das Nähere regelt in diesem Falle eine noch zu erlassende Rechtsverordnung. In allen übrigen Fällen ist nach Art. 48 der mit dem Bergbau befaßte Minister zuständig, er hat vor seiner Entscheidung den Hauptbergbaurat und wenn es sich um spaltbare Mineralien handelt, das Komitee für die Atomenergie zu hören. Im Gesetz sind als weitere Fälle, in denen die Entziehung möglich ist, genannt:

- Nichtzahlung der Bergwerksabgaben während einer Periode von zwei aufeinanderfolgenden Jahren (Art. 47),
- Einstellung oder Einschränkung des Abbaus mit der Folge schädigender Einwirkungen auf die öffentliche Sicherheit, auf den Bedarf der Verbraucher oder die Volkswirtschaft des Landes oder eines Gebiets,
- Zuwiderhandlung gegen die den Konzessionären für Erdöl und Erdgas auferlegte Verpflichtung, sich beim Abbau der anerkannten bestmöglichen Methoden zu bedienen,
- Zuwiderhandlung gegen die Verpflichtung, aufgefundene oder mitaufgefundene spaltbare Mineralien auf Erfordern gegen ein angemessenes Entgelt dem Kommissariat für die Atomenergie zur Verfügung zu stellen (Art. 81 Abs. 1 bis 3).

Weitere die Entziehung der Konzession rechtfertigende Tatbestände können im Lastenhefte festgelegt werden. Die in Art. 9 des Ges. vom 27. April 1838 angeführten Entziehungsgründe (Verweigerung von Beiträgen zum Schutze der Bergwerke vor Überflutungen, Nichtausführung von angeordneten Maßnahmen zum Schutze der öffentlichen Sicherheit)¹⁾ sind in den Code minier nicht mehr übernommen worden. Art. 143 in Verbindung mit Art. 84 sieht für derartige Zuwiderhandlungen Geldstrafen vor. Durch das Lastenheft kann aber auch in solchen Fällen die Entziehung angedroht werden²⁾.

Ist das Entziehungsdekret durch Verstreichen der Rechtsmittelfrist oder erfolglosen Abschluß des Verwaltungsstreitverfahrens rechtskräftig geworden, so findet gem. Art. 48 f ebenso wie nach altem Recht die öffentliche Ausschreibung statt³⁾.

1) vgl. oben S. 72.

2) vgl. Art. 5 des durch Dekret Nr. 56-715 vom 17. 7. 1956 erlassenen Muster-Lastenheftes und oben S. 76.

3) hierzu Personnaz S. 133.

4) Die moderne französische Berggesetzgebung hat einen grundsätzlichen Wandel im Rechtscharakter der Konzession herbeigeführt. Nach Art. 1 Abs. 2 des Ges. v. 1919 und nach Art. 66 des Code minier hat der Staat die Wahl, ob er eine aufgefundene Lagerstätte verleihen oder selbst abbauen will. Es besteht also für ihn keinerlei Verpflichtung, eine Konzession zu erteilen. Hieraus folgt, daß seit Inkrafttreten des Gesetzes von 1919 das Recht zum Betriebe des Bergbaus a priori nur dem Staate zusteht und daß es sich bei den seither erteilten Konzessionen um vom Staate abgeleitete Gewinnungsrechte handelt. Durch die Verleihung wird ein Teil des dem Staate zustehenden Bergbaurechts abgespalten und dem Konzessionär übertragen, dem Staate verbleiben während der Dauer der Konzession weitreichende Kontroll- und Lenkungsbefugnisse und bei ihrer Beendigung ein Heimfallrecht. Dadurch ist sein Recht als das stärkere und übergeordnete eindeutig ausgewiesen. Die gesetzliche Regelung der Konzession nach dem Gesetz von 1919 und dem Code minier, wie sie oben dargestellt wurde, bestätigt das. Das Recht des Konzessionärs nach dem Gesetz von 1919 und dem Code minier ist kein originäres mehr, wie es das Bergwerkseigentum nach dem Gesetz von 1810 war ¹⁾.

a) Ist der Staat nicht gehalten, durch Verleihung über ein ihm zustehendes Bergbaurecht zu verfügen, und verbleibt ihm trotz erfolgter Verleihung ein der Konzession übergeordnetes Recht, so kommt das einem Staatsvorbehalt für alle verleihbaren Mineralien gleich. Ein Staatsvorbehalt in einer so umfassenden Form bedeutet aber gleichzeitig das Wiederaufleben des alten Bergregals in moderner Form ²⁾. Das moderne Verwaltungsrecht kennt eine Vielzahl von Fällen, bei denen im öffentlichen Recht die Befugnis eines verwaltungseigenen oder eines beliebigen Unternehmers begründet wird, eine bestimmte wirtschaftliche Tätigkeit ausschließlich auszuüben ³⁾. Es bezeichnet sie teilweise geradezu als Regale ⁴⁾, teilweise als Monopole ⁵⁾ und behandelt in diesem Zusammenhange beispielsweise das ausschließliche Recht des Staates auf den Betrieb von Eisenbahnen, auf postalische Tätigkeit, auf den Betrieb von Rundfunkanstalten etc.

1) hierzu auch Personnaz S. 71.

2) Personnaz S. 74 spricht in Verkenennung des Ausschließlichkeitscharakters dieses Rechts lediglich von einem "droit de nature administrative".

3) Definition des Regals bei Huber S. 480; vgl. auch Otto Mayer S. 243; Fleiner S. 341; Peters S. 335.

4) Huber a. a. O.

5) Fleiner a. a. O.

In allen diesen Fällen hat sich der Staat durch Gesetz die ausschließliche Befugnis vorbehalten, die betreffende Tätigkeit, die ihrer Natur nach wirtschaftlicher Art ist, selbst oder durch von ihm beliehene Unternehmer, die entweder öffentlich-rechtliche Anstalten (z.B. die Rundfunkanstalten) oder auch Privatpersonen (z.B. die Zündwaren-Monopolgesellschaften) sind, auszuüben. Der Unterschied zum historischen Regal besteht in der Betonung des Begriffs der wirtschaftlichen Tätigkeit. Das Recht des Königs, den Heerbann zu unterhalten (*heribannus regalis*), das Recht, Gerichtsbehörden einzusetzen, oder das Zollrecht kann man heute als Regale nicht mehr auffassen, dabei handelt es sich um Staatshoheitsrechte, über die der Staat nicht durch Verleihung verfügen kann, wie es der König konnte¹⁾. Wirtschaftliche Tätigkeit muß jedoch nicht der Staat selbst ausüben, er kann sie durch "beliehene Unternehmer"²⁾ ausüben lassen. Der für ihn durch Gesetz begründete Vorbehalt wird dadurch nicht beeinträchtigt, da dem Unternehmer nur die Ausübung des Rechts überlassen wird und dem Staate Kontroll- und Lenkungsbefugnisse und ein Heimfallrecht regelmäßig verbleiben. Zudem hat der Staat die Möglichkeit der freien Auswahl des zu beleihenden Unternehmers. Vorbehaltene Rechte von geringer Bedeutung wird er aus fiskalischen Gründen zur Nutzbarmachung der Privatinitiative durch Privatpersonen ausüben lassen (z.B. das Zündwarenmonopol), wichtigere wird er Anstalten oder Körperschaften des öffentlichen Rechts überlassen, auf die er im Wege der Dienstaufsicht Einfluß nehmen kann (z.B. Rundfunkanstalten), und sehr bedeutende schließlich wird er selbst wahrnehmen (z.B. Post, Bahn).

b) Das Recht zum Betriebe des Bergbaus ist nach der modernen französischen Gesetzgebung dem Staate vorbehalten. Dann muß der Konzessionär als beliehener Unternehmer anzusehen sein. Diesem Begriff entspricht im französischen Verwaltungsrecht der des *concessionnaire de service public*. Hiernach müßte der Betrieb des Bergbaus als *service public* und der Konzessionär als *concessionnaire de service public* anzusehen sein.

Der Begriff des *service public* ist ein Grundbegriff der französischen Verwaltungsrechtslehre. Im deutschen Recht gibt es nichts Entsprechendes³⁾. Deshalb ist auch eine sinngemäße Übersetzung nicht möglich (wörtlich: öffentlicher Dienst). Der Begriff ist außerordentlich komplex, sein Inhalt ist schwer zu bestimmen. Es seien daher zunächst einige

1) vgl. Arndt S. 46.

2) zu diesem Begriff Huber S. 533.

3) vgl. Forsthoff S. 305; Kutsch und v. Krakewitz S. 431; Schnur S. 418.

Definitionen französischer Verwaltungsrechtslehrer wiedergegeben:

- Nach Waline ¹⁾ ist es service public, wenn die zuständigen Behörden zu Recht oder zu Unrecht glauben, daß die Privatinitiative eine gewisse Aufgabe, deren Erfüllung ihnen von öffentlichem Interesse zu sein scheint, entweder nicht oder nicht ausreichend bewältigen kann und sie sich selbst dieser Aufgabe unterziehen.
- Nach Rolland ²⁾ sind services publics die Unternehmen oder Institutionen, an denen ein allgemeines Interesse besteht, die unter der Leitung (haute direction) der Verwaltung stehen und dazu bestimmt sind, allgemeine Bedürfnisse der Öffentlichkeit sicherzustellen.
- Nach de Laubadère ³⁾ nennt man service public jedes Unternehmen einer öffentlichen Körperschaft (untechnisch, Originaltext: collectivité publique), das darauf hinzielt, ein Bedürfnis sicherzustellen, das im allgemeinen Interesse liegt.
- Nach Bonnard ⁴⁾ sind services publics diejenigen von den Verwaltungsbehörden des Staates, der Departements oder der Kommunen organisierten und dirigierten Unternehmen, die direkt oder indirekt den Bürgern Leistungen gewähren und die mit den besonderen Mitteln und Verfahren des öffentlichen Rechts arbeiten.
- Nach Jèze ⁵⁾ spricht man von service public, wenn zur Befriedigung einer bestimmten Art von im allgemeinen Interesse liegenden Bedürfnissen eine besondere Rechtseinrichtung besteht.
- Nach Latournerie ⁶⁾ ist service public diejenige öffentliche Dienstleistung, deren Ausführung vom Gesetzgeber im öffentlichen Interesse als so wichtig angesehen wird, daß er sie mit der Gesamtheit der Verfahren des öffentlichen Rechts sicherstellt, mindestens aber mit denjenigen, die erforderlich sind, um das Ziel der Dienstleistungen zu erreichen ⁷⁾.

Die Begriffsbestimmungen sind also keineswegs einheitlich. Es ist einmal möglich, das entscheidende Kriterium in der Organisationsform des Rechtsträgers zu sehen, der das betreffende Unternehmen betreibt (service

1) S. 307.

2) S. 16.

3) S. 19.

4) S. 183.

5) Verwaltungsrecht S. 41, vgl. auch Les principes généraux Bd. 2 S. 1 ff.

6) Conclusions zur Entsch. d. Staatsrats i. S. Vezia v. 20.12.1935, RDP 1936 S. 132.

7) Weitere Definitionen bei Duguit Bd. 2 S. 55, Debeyre S. 234, Hauriou S. 15.

public im formellen Sinne). Ist der Rechtsträger öffentlich-rechtlich organisiert, so liegt nach dieser Auffassung ein service public vor. Man kann aber auch auf die Art der Tätigkeit abstellen, die das betreffende Unternehmen betreibt (service public im materiellen Sinne). Es ist dann als service public anzusehen, wenn diese Tätigkeit im allgemeinen öffentlichen Interesse liegt ¹⁾.

Beide Kriterien reichen für sich allein jedoch noch nicht aus, um einem Unternehmen eindeutig die Eigenschaft eines service public zu geben. Ein öffentlich-rechtlich organisiertes Unternehmen kann rein erwerbswirtschaftliche, fiskalische Ziele haben und nimmt dann keine Aufgaben wahr, die im allgemeinen öffentlichen Interesse liegen und deren Durchführung darum mit den Mitteln des öffentlichen Rechts sichergestellt werden muß ²⁾. So weist z.B. Waline ³⁾ darauf hin, daß trotz der Verstaatlichung der Renault-Werke dieses Unternehmen kein service public geworden ist. Worin, so fragt er zu Recht, soll das öffentliche Interesse bestehen, daß gerade die Fahrzeuge der Renault-Werke von einem staatlichen Regiebetrieb hergestellt werden, die Fahrzeuge der Citroen-Werke dagegen nicht. Andererseits kann eine im allgemeinen öffentlichen Interesse liegende Aufgabe von privatrechtlich organisierten und mit privatrechtlichen Mitteln arbeitenden Unternehmen so völlig ausreichend wahrgenommen werden, daß jede Intervention der Verwaltung mit den ihr eigenen Mitteln überflüssig und fehl am Platze sein würde. Eine derartige Intervention der Verwaltung mit dem Ziele, die Wahrnehmung einer im öffentlichen Interesse liegenden Aufgabe sicherzustellen, ist aber gerade ein Wesensmerkmal der services publics.

Eine stärker auf die Unterscheidung im Einzelfalle abgestellte Begriffsbestimmung stützt sich daher im wesentlichen auf drei Merkmale: ⁴⁾

1. Die Eigenschaft eines bestimmten Unternehmens als service public muß aus einem Gesetz folgen. Es ist also ein Akt des Gesetzgebers notwendig. Es steht im Ermessen des Gesetzgebers, eine bestimmte Tätigkeit als im allgemeinen öffentlichen Interesse liegend anzusehen und sie als service public zu behandeln, ebenso kann er durch Gesetzesänderung diese Tätigkeit wieder ausschließlich den Regeln des Privatrechts unterstellen ⁵⁾.

1) Waline S. 312.

2) de Laubadère S. 20.

3) S. 316.

4) de Laubadère S. 23.

5) de Laubadère a. a. O., Waline S. 319.

Es besteht z.B. die Möglichkeit, in Kriegs- oder Notzeiten den Kreis der services publics bedeutend zu erweitern ¹⁾.

2. Die gesetzliche Regelung muß die Intention des Gesetzgebers erkennen lassen, die betreffende Aufgabe als service public zu behandeln ²⁾.

3. Ist die gesetzliche Regelung in diesem Punkte nicht völlig klar, so ist aus ihren Einzelheiten zu erforschen, ob die Einrichtung eines service public gewollt war oder nicht. Als Indizien für das Vorliegen eines service public sind zu werten: ³⁾

a) die Verleihung hoheitlicher Befugnisse, z.B. des Enteignungsrechts, des Rechtes, Abgaben zu fordern, des Rechtes, Verwaltungszwang gegen Dritte auszuüben und die Verleihung eines Monopols ⁴⁾,

b) die Gestaltung der Organisation des service public, namentlich im Falle der Konzessionierung das Abweichen von den Vertragsformen des Privatrechts,

c) beim industriellen und kommerziellen service public die Kontrolle der Leistungen und ihrer Preise durch die Verwaltung, z.B. durch Angleichung der Tarife.

Überprüft man auf Grund dieser Bestimmungsmerkmale die Frage, ob der Betrieb des Bergbaus service public ist, so ergeben sich zunächst Zweifel an der Intention des Gesetzgebers von 1919, den Bergbau als service public anzusehen. Bei den Beratungen des Gesetzes ist wiederholt betont worden, daß man sich bei den Abänderungen im Rahmen des Gesetzes von 1810 halten wolle ⁵⁾. Ein Ergänzungsantrag der sozialistischen Abgeordneten Margeine und Bedouce, die Mineralien zum öffentlichen Eigentum zu erklären, ist deshalb zurückgewiesen worden ⁶⁾. Rolland ⁷⁾ schließt hieraus,

1) vgl. z.B. das Ges. v. 11. 7. 1938: "In Kriegszeiten arbeiten die Industrieunternehmen im Interesse der Nation" (zit. bei de Laubadère S. 35). Damit ist allerdings noch keine Unterstellung der Industrie unter die Regeln der services publics erfolgt.

2) de Laubadère a. a. O., Jèze Bd. 2 S. 16, streitig, die gegenteilige Meinung stellt auf objektive Gesichtspunkte ab (service public virtuel, vgl. Waline S. 313), wie de Laubadère jedoch die dort S. 24 zitierte Rspr. des Staatsrates.

3) de Laubadère S. 24 ff.

4) hierzu die von de Laubadère zitierte Entscheidung des Staatsrates i. S. Astruc v. 7. 4. 1916 u. die Anm. dazu von Corneille in RDP 1916, 373.

5) Rolland RDP S. 370.

6) Rolland a. a. O., Ledoux S. 393 ff.

7) a. a. O. S. 370.

dem Gesetzgeber von 1919 habe der Wille gefehlt, den Bergbau als *service public* anzusehen. Das kann jedoch nicht überzeugen. Die gesetzliche Regelung enthält vielmehr eine Reihe von Indizien, die für das Vorliegen eines *service public* sprechen. Als solche sind namentlich zu werten:

- a) Der Monopolcharakter des Rechts zum Betriebe des Bergbaus. Hierauf ist entscheidendes Gewicht zu legen. Der Konzessionär ist nach dem Gesetz von 1919 und nach dem *Code minier* nicht mehr Inhaber des vollen originären Rechts zum Betriebe des Bergbaus, wie es der Konzessionär nach dem Gesetz von 1810 war. Das Vollrecht steht als Monopol dem Staate zu. Der Staat hat also nach der Definition Walines ¹⁾ die Privatinitiative nicht mehr als ausreichend zum Betriebe des im allgemeinen Interesse liegenden Bergbaus erachtet und diese Aufgabe an sich gezogen. Es kann dahingestellt bleiben, ob das zu Recht oder zu Unrecht geschehen ist.
- b) Das Recht des Bergbautreibenden, sei es des Staates selbst oder des Konzessionärs, fremde Grundstücke in Anspruch zu nehmen. Soweit es sich um den Konzessionär handelt, ist dieser also mit hoheitlicher Gewalt beliehen.
- c) Die Gestaltung der Rechtsbeziehungen zwischen Staat und Konzessionär im Falle der Verleihung. Diese sind rein öffentlich-rechtlicher Art, und zwar nicht nur im Verleihungsverfahren selbst, das mit der Erteilung oder Versagung der Konzession abschließt, sondern auch im Verhältnis des Staates als des Inhabers des übergeordneten Monopolrechts zum Konzessionär als dem Inhaber des abgeleiteten Abbaurechts. Bereits die äußeren Merkmale des Verfahrens zur Regelung der Rechtsbeziehungen zwischen Staat und Konzessionär sind bei der *concession de mines* dieselben wie bei der *concession de service public*. In beiden Fällen legt der Konzessionsakt in Verbindung mit einem Lastenheft die Rechte und Verpflichtungen des Konzessionärs fest ²⁾. De Laubadère ³⁾ spricht daher geradezu von einer Ausdehnung des Verfahrens der *services publics* über den Bereich derselben hinaus. Er will die *concession de mines* nicht als *concession de service public* ansehen, weil der vom Konzessionär betriebene Bergbau eine dem Privatrecht unterliegende Tätigkeit sei ⁴⁾. Er bezeichnet deshalb den Bergbau als privatrechtliche Tätigkeit im allgemeinen Interesse (*entreprise privée d'intérêt public*). Diese Bezeichnung geht auf eine Entscheidung des Staats-

1) S. 307.

2) Rolland, Lehrb. S. 130.

3) S. 35.

4) De Laubadère a. a. O. u. S. 223, Rolland, Lehrb. S. 655, RDP S. 369 f, Bocquet S. 111, einschränkend aber schon Planiol-Ripert S. 516.

rats i.S. Vezia vom 20.12.1935 ¹⁾ zurück. Die Entscheidung beruht auf dem Gedanken einer graduellen Unterscheidung des öffentlichen Interesses an einer bestimmten Tätigkeit. Sie entwickelt ihn am Beispiel von Zwangs-genossenschaften eingeborener kolonialer Pflanzern. Es gebe, so führt sie aus, eine Reihe von Unternehmen, an deren Tätigkeit zwar eine - möglicherweise bedeutende - Minderheit ein Interesse hat, nicht aber die Allgemeinheit, so daß eine staatliche Intervention durch Gewährung öffentlicher Unterstützung oder Verleihung hoheitlicher Befugnisse zwar erforderlich sei, aber keine Notwendigkeit für den Staat bestehe, die Aufgaben dieser Unternehmen selbst wahrzunehmen ²⁾. Der Grad des öffentlichen Interesses ist nicht so stark, daß die Aufgabe, die solche Unternehmen erfüllen, zur öffentlichen wird, ihre Erfüllung ist nicht service public, sondern privatrechtliche Tätigkeit.

Für das Gesetz von 1810 ist der in der Literatur nahezu einhellig ³⁾ vertretenen Auffassung, der Betrieb des Bergbaus sei *entreprise privée d'intérêt public*, zuzustimmen. Die Gewinnung von Mineralien ist nach dem Gesetz von 1810 Ausübung des dem Konzessionär auf Grund seines privaten Bergwerkseigentums zustehenden Rechts. Mit dem Gesetz von 1919 hat jedoch der Staat durch Begründung eines Monopols den Bergbau zu einer öffentlichen Aufgabe gemacht und sich dieser Aufgabe grundsätzlich selbst unterzogen. Seit Inkrafttreten dieses Gesetzes ist deshalb der Bergbau als service public anzusehen. Die *concession de mines* ist seit 1919 *concession de service public*. Die gegenteilige Auffassung ist inkonsequent. Sowohl de Laubadère ⁴⁾ als auch Rolland ⁵⁾ sehen den nationalisierten Kohlenbergbau als service public an, obwohl die Nationalisierung nur einen Übergang der bestehenden Bergbaurechte auf andere Rechtsträger, nämlich auf die Houillères de bassin bewirkt hat. An dem Charakter der Gewinnungsrechte - Bergwerkseigentum nach dem Gesetz von 1810, abgeleitetes Gewinnungsrecht nach dem Gesetz von 1919 - hat sich nichts geändert. Es hat nur ein Wechsel in der Person des beliebigen Unternehmers stattgefunden. Es ist nicht einmal so, daß der Staat damit die Verleihung als solche rückgängig gemacht hätte. Er hat vielmehr lediglich

1) RDP 1936 S. 135, dogm. Begründung durch das Gutachten des Regierungsvertreters Latournerie a. a. O. S. 119 ff, insbes. S. 131 bis 135.

2) vgl. auch Waline S. 305.

3) De Laubadère a. a. O., Rolland a. a. O. u. d. oben S. 91 Anm. 4 Zitierten.

4) S. 234.

5) S. 648.

den privaten Konzessionären ihr Bergbaurecht entzogen und es öffentlich-rechtlich organisierten Unternehmen übertragen. Nach dem Gesetz von 1919 und dem Code minier kann er aber den Bergbau auf alle Mineralien auch selbst betreiben. Der Staatsbergbau nach Art. 1 des Ges. v. 1919 und nach Art. 64 ff des Code minier müßte dann erst recht als service public angesehen werden. Es ergäbe sich das merkwürdige Ergebnis, daß der Abbau der Lagerstätte A, der durch den Staat erfolgt, service public ist, während der Abbau der Lagerstätte B, der durch einen privaten Konzessionär erfolgt, diesen Charakter nicht hat. Das ist ebenso unbefriedigend wie das von Waline ¹⁾ erwähnte Beispiel aus der Kraftfahrzeugproduktion: Die Produktion von Renault-Fahrzeugen kann keinen anderen Charakter haben, als die der Citroen-Fahrzeuge.

c) Durch das Gesetz von 1919 und den Code minier ist das Recht zum Betriebe des Bergbaus staatliches Monopolrecht geworden. Auch wenn der Staat von seinem Recht nach Art. 1 Abs. 2 des Ges. v. 1919 bzw. nach Art. 66 des Code minier keinen Gebrauch macht, sondern eine Konzession erteilt, nimmt er praktisch das Recht zum Betriebe des Bergbaus für sich in Anspruch, da er den Bergbau des Konzessionärs beaufsichtigen und lenken und die Konzession durch Entziehung zum Erlöschen bringen kann. Daraus folgt, daß der Konzessionär durch die Verleihung auch kein Sacheigentum an den Mineralien mehr erwerben kann wie der Konzessionär nach dem Gesetz von 1810. Durch die Verleihung wird vielmehr Sacheigentum des Staates an den Mineralien begründet ²⁾. Für das Gesetz von 1919 folgt das aus dem weitergeltenden Art. 19 des Gesetzes von 1810, nach dieser Vorschrift entsteht durch die Verleihung ein neues vom Grundeigentum getrenntes Eigentum. Da es sich hierbei nicht nur um ein dingliches Bergbaurecht, sondern nach richtiger Auffassung ³⁾ um unmittelbares Sacheigentum verbunden mit der Befugnis, dieses durch den Abbau zu nutzen, handelt, andererseits aber der Konzessionär nach dem Gesetz von 1919 sein Recht nur auf eine beschränkte Zeit und mit solchen Verpflichtungen belastet innehat, die mit dem Wesen des Sacheigentums nicht vereinbar sind, kommt als Eigentümer der verliehenen Mineralien nur der Staat in Frage. Für den Code minier gilt dasselbe. Sowohl im Falle der Inanspruch-

1) S. 316, vgl. oben S. 89.

2) vgl. Ledoux a. a. O. S. 384 ff, der jedoch Sacheigentum des Staates auch schon vor der Verleihung annimmt, ebenso Rolland RDP S. 346 und Lehrb. S. 649, Arndt S. 254 ff, Berthélemy S. 838.

3) vgl. oben S. 57 ff.

nahme einer Lagerstätte durch den Staat als auch im Falle der Konzessionserteilung hat das entsprechende Dekret die Rechte des Grundeigentümers zu regeln. Dieser erhält als Entschädigung für das Ausscheiden der Mineralien aus ihrer Bestandteilseigenschaft die Grundrente. Die Mineralien werden Eigentum des Staates.

Das dem Staate zustehende Recht zum Betriebe des Bergbaus hat hier nach eine Doppelnatur. Als vorbehaltenes Recht, als Monopol, ist es im öffentlichen Recht begründet. Da nur der Staat oder ein von ihm beliehener Unternehmer den Bergbau betreiben darf, ist diese Tätigkeit Ausübung eines Staatshoheitsrechts ebenso wie jede andere Tätigkeit, die nur der Staat ausüben darf. Da jedoch durch die Inanspruchnahme einer Lagerstätte auch Sacheigentum an den Mineralien und als Folge davon das Recht entsteht, dieses Sacheigentum durch die Gewinnung der Mineralien zu nutzen, ist das Recht des Staates zum Betriebe des Bergbaus gleichzeitig auch ein privates dingliches Recht. Es ist jedoch zu bemerken, daß die Entstehung des privaten Sacheigentums des Staates und damit des Bergwerkseigentums Folge des ihm zustehenden Monopols ist. Nur weil der allgemeine Staatsvorbehalt besteht, kann privates Bergwerkseigentum des Staates entstehen, bestünde er nicht, so wäre jedem, wie nach dem Gesetz von 1810, der Erwerb des Bergwerkseigentums möglich. Der öffentlich-rechtliche Monopolcharakter des staatlichen Bergbaurechts ist deshalb ungleich bedeutsamer als die dinglich-privatrechtliche Seite desselben Rechts.

d) Ebenso wie das staatliche Bergbaurecht hat auch das Recht des Konzessionärs einen Doppelcharakter. Als beliehener Unternehmer (*concessionnaire de service public*) übt der Konzessionär das öffentlich-rechtliche Monopolrecht des Staates aus. Sein - abgeleitetes - Gewinnungsrecht hat also denselben Charakter wie das originäre des Staates. Gleichzeitig begründet die Konzession ein privatrechtlich-dingliches Recht auf Aneignung der dem Staate gehörenden Mineralien. Die Konzession schafft gleichzeitig eine dingliche Belastung des staatlichen Bergwerkseigentums ¹⁾.

III. Die Abbauerlaubnis.

1. Gem. Art. 51 des Code minier wird die Abbauerlaubnis (*permis d'exploitation*) durch Beschluß des zuständigen Ministers erteilt. Vor der Erteilung sind öffentliche Ermittlungen anzustellen, der Allgemeine Bergwirt-

1) vgl. hierzu Bocquet S. 117 f; Die Konzession ist "un droit sur la propriété d'autrui, probablement droit sur le domaine privé de l'Etat, ähnlich Personnaz S. 73.

schaftsrat hat ein Vorschlagsrecht, das den zuständigen Minister bindet. Handelt es sich um spaltbare Mineralien, so ist vor der Erteilung auch das Komitee für die Atomenergie zu hören. Die Zuständigkeit des Ministers ist erst durch den Code minier begründet worden, nach Art. 1 des Ges. v. 1927 wurden Abbauerlaubnisse durch Dekret begründet, ohne daß allerdings der Staatsrat befaßt werden mußte. ¹⁾

Besteht für das zu verleihende Feld bereits eine ausschließliche Schürferlaubnis, so kann nur dem Inhaber derselben die Abbauerlaubnis erteilt werden. Beweist der Inhaber einer Schürferlaubnis M das Vorhandensein einer Lagerstätte des aufzusuchenden Minerals und stellt er während der Dauer seiner Schürferlaubnis einen Antrag auf Erteilung einer Abbauerlaubnis, so erwirbt er damit einen Anspruch auf Erteilung einer solchen. Im Zweifel entscheidet der Minister auf bindenden Vorschlag des Bergwirtschaftsrates (Art. 54 Code minier). Eine entsprechende Regelung war im Gesetz von 1927 überhaupt nicht enthalten, sie entspricht jedoch der des Art. 26 für die Konzession. Art. 26 stellt aber ebenfalls eine Neuerung des Code minier dar.

2. Die Abbauerlaubnis begründet das ausschließliche Recht, das verliehene Mineral während der Gültigkeit der Erlaubnis in dem bezeichneten Felde zu gewinnen. Sie wird für die Dauer von höchstens fünf Jahren verliehen und ist zweimal um je weitere fünf Jahre verlängerbar, kann also nach Art. 52, 53 des Code minier höchstens die Dauer von 15 Jahren erreichen, wohingegen die Höchstdauer nach dem Gesetz von 1927 Art. 4 25 Jahre betrug ²⁾. Nach Art. 55 des Code minier, der Art. 3 Satz 1 des Ges. v. 1927 entspricht, ist sie ein unteilbares, dinglich nicht beleihbares Liegenschaftsrecht. Sie hat also denselben Rechtscharakter wie die Konzession nach den Gesetzen von 1919 und 1956, wie diese ist sie als vom Staate abgeleitetes Gewinnungsrecht anzusehen. Auch der Inhaber einer Abbauerlaubnis übt das Bergbaurecht des Staates aus und erhält gleichzeitig mit der Erlaubniserteilung ein privates dingliches Nutzungsrecht an den im Eigentum des Staates stehenden Mineralien ³⁾.

1) Nouv. rép. Nr. 41, Rolland Lehrb. S. 656, Personnaz S. 82.

2) Nouv. rép. Nr. 42, Rolland Lehrb. S. 656.

3) vgl. Rolland, Lehrb. S. 656: "En outre, ils - die Abbauerlaubnisse - constituent pas un abandon trop long de ce qui est considéré, de plus en plus, comme une richesse collective, vgl. auch Personnaz S. 82.

Gem. Art. 57 in Verbindung mit Art. 53 des Code minier hat der Inhaber der Erlaubnis das Recht auf die Mitgewinnung beibehaltender Mineralien wie ein Konzessionär. Das Recht auf die Inanspruchnahme fremder Grundstücke steht ihm ebenfalls wie dem Konzessionär zu ¹⁾. Gem. Art. 58 des Code minier (entspr. d. Art. 3 Satz 2 des Ges. v. 1927) kann er über die Abbauerlaubnis nur mit Genehmigung des zuständigen Ministers verfügen. Nicht genehmigte Verfügungen sind nichtig ²⁾. Die Abbauerlaubnis begründet kein Vorzugsrecht auf eine später zu erteilende Konzession (Art. 60 des Code minier). Ist sie für eine Erdöl- oder Erdgaslagerstätte erteilt, so ist der Inhaber gehalten, eine Konzession zu beantragen, sobald die Gesamtförderung 300.000 Tonnen erreicht. Der Abbau kann dann nur nach Erteilung der Konzession, wobei die Verwaltung Ermessensfreiheit hat, fortgesetzt werden (Art. 62).

Der Inhaber der Abbauerlaubnis hat dem Grundeigentümer wie der Konzessionär eine - allerdings niedrigere - Grundrente zu zahlen, deren Höhe gem. Art. 56 des Code minier durch Rechtsverordnung festgesetzt werden soll ³⁾. Eine Entschädigung an den Finder ist nicht vorgesehen. Zum Bergschadensersatz ist der Inhaber einer Abbauerlaubnis wie der Konzessionär verpflichtet.

3. Die Abbauerlaubnis endet durch Zeitablauf, Verzicht oder Entziehung unter Voraussetzungen, die denen bei der Beendigung von Konzessionen nach dem Gesetz von 1919 bzw. nach dem Code minier im wesentlichen gleichen ⁴⁾.

1) Nouv. rép. Nr. 46, Rolland Lehrb. S. 657, Personnaz S. 85.

2) Nouv. rép. a. a. O., Rolland a. a. O.

3) Nach dem Ges. v. 1927, Art. 2 betrug die Grundrente 1 fr. pro ha, vgl. Nouv. rép. Nr. 45, nach Personnaz S. 85 ist sie jetzt durch eine einmalige Zahlung von 150 fr. pro ha abzulösen.

4) Nouv. rép. Nr. 43; Personnaz S. 86 f.

Vierter Teil.

Der Wandel im Rechtsverhältnis zwischen Staat und Bergbau in Frankreich und das deutsche Bergrecht.

Schon einmal in seiner Geschichte ist das deutsche Bergrecht von den Grundgedanken des französischen maßgeblich beeinflusst worden. Die in dem Gesetz von 1810 zum Ausdruck gekommenen französischen Rechtsauffassungen haben die deutschen Reformbestrebungen, die seinerzeit auf eine restlose Beseitigung des Direktionsprinzips hinzielten, maßgeblich beeinflusst und gestärkt. Sie haben eine Entwicklung gefördert, die in Deutschland zur Befreiung des Bergbaus von staatlicher Bevormundung und zur Herausbildung der Grundsätze der Bergbaufreiheit und des Bergwerkseigentums in seiner heutigen Form geführt haben ¹⁾.

Angesichts des im Code minier zu einem vorläufigen Abschluß gekommenen neuerlichen Wandels in den Grundzügen des französischen Bergsrechts drängen sich daher dem deutschen Bergrechtler historische Parallelen auf. Es erhebt sich die Frage, ob die Fortentwicklung des deutschen Bergrechts, sich wiederum am französischen Vorbild orientierend, einer Abkehr vom Bergwerkseigentum und einer Wiederherstellung der beherrschenden Stellung des Staates zusteuern wird. Das könnte durch eine Wiederholung der historischen Beeinflussung des deutschen durch das französische Bergrecht mit umgekehrten Vorzeichen geschehen.

Es ist nicht rein theoretisch, die Möglichkeit einer solchen Entwicklung zu erörtern. Man ist sich darüber einig, daß das deutsche Bergrecht reformbedürftig ist. Es ist in zahlreiche Ländergesetze zersplittert und durch eine umfangreiche Novellengesetzgebung heillos unübersichtlich geworden ²⁾. Wie aktuell die Bergrechtsreform geworden ist, zeigt sich schon daran, daß sich die Reformbestrebungen zu zwei bedeutenden Gesetzentwürfen, dem Vorschlag Isays und dem Länderentwurf verdichtet haben.

1) vgl. hierzu Boldt, Staat und Bergbau S. 6 und Vorwort zum Kommentar S. 4

2) Zu dieser Situation Isay in seinen beiden Schriften "Vereinheitlichung des deutschen Bergrechts" und "Der Geist des heutigen deutschen Bergrechts".

Auch die Vermutung, daß eine künftige Reform des deutschen Bergrechts nicht bei einer bloßen Vereinheitlichung stehen bleiben, sondern mindestens teilweise auch eine Änderung wichtiger Grundgedanken mit sich bringen kann, ist nicht völlig von der Hand zu weisen. Es soll in diesem Zusammenhange nicht auf die immer wieder erhobene Forderung nach Überführung des Kohlenbergbaus in Gemeineigentum eingegangen werden; diese Forderung hat politischen Charakter, ihre Erfüllung würde ohnehin das Verhältnis zwischen Staat und Bergbau in Deutschland völlig umgestalten, die hier anzustellenden Überlegungen würden rein hypothetischen Charakter erhalten, wenn diese Möglichkeit in ihren Kreis einbezogen würde. Indessen ist die deutsche Bergrechtswissenschaft zu Erkenntnissen gelangt, die zu Änderungen von Grundsatzregelungen des deutschen Bergrechts bei Gelegenheit einer Neukodifikation führen können. Isay z. B. bezweifelt die Berechtigung der theoretischen Unterscheidung zwischen Grundabtretung und Bergschuldensatz ¹⁾. Ähnlich wie Schulte ²⁾ und Schomers ³⁾ fordert er ferner ⁴⁾, daß sich der Umfang der von dem Bergwerksbesitzer an den Grundeigentümer zu leistenden Entschädigung wegen entstandener Bergschäden nicht länger nach § 249 BGB zu richten habe, sondern daß bei der Bemessung der Entschädigung die Grundsätze des Art. 14 GG maßgebend sein sollen. Dieser letztgenannten Forderung liegt in gewissem Umfange die Betonung des öffentlichen Interesses am Betriebe des Bergbaus zu Grunde. Ein Wandel in den Anschauungen über den Rechtscharakter der Bergbaurechte liegt also auch der deutschen Bergrechtswissenschaft nicht völlig fern.

Unter solchen Voraussetzungen läßt sich die Möglichkeit nicht völlig von der Hand weisen, daß französische Rechtsauffassungen wiederum Einfluß auf die deutschen Reformbestrebungen gewinnen. Es soll deshalb abschließend untersucht werden, insoweit im deutschen Bergrecht überhaupt die Voraussetzungen gegeben sind, die erforderlich wären, damit eine erneute Rezeption französischer Gedanken für die Fortentwicklung des deutschen Bergrechts gewinnbringend werden könnte. Das kann nur dann der Fall sein, wenn das deutsche Bergrecht Ansatzpunkte zu einer Entwicklung zeigte, die der in Frankreich vollzogenen gliche oder doch wenigstens stark ähnelte. Lassen sich solche Ansatzpunkte nicht feststellen oder sind sie von untergeordneter Bedeutung, so würde eine Umgestaltung der dem deutschen Berg-

1) Entwurf S. 42, 98 ff.

2) S. 314 ff.

3) S. 84 ff.

4) Entwurf S. 42, 98 ff.

recht bekannten Schürf- und Bergbaurechte, die sich an der französischen Entwicklung zu orientieren suchte, einen abrupten Bruch mit den Traditionen des deutschen Bergrechts herbeiführen, der sich - wie das Beispiel des französischen Gesetzes von 1919 lehrt - außerordentlich nachteilig auf die Bergwirtschaft des Landes auswirken könnte. Ein Gesetz mit derartig hemmenden Wirkungen würde aber, auch wenn es eine übersichtliche Zusammenfassung und Vereinheitlichung der unübersichtlich gewordenen Materie brächte, damit die unübersehbaren Nachteile einer rückläufigen Entwicklung der Bergwirtschaft nicht im entferntesten aufwiegen können.

Untersucht man die im deutschen Bergrecht bekannten Bergbaurechte daraufhin, ob die Voraussetzungen für ihre Umgestaltung nach dem Muster des modernen französischen Rechts gegeben sind, so läßt sich nicht leugnen, daß sich gewisse Ansatzpunkte für eine ähnliche Entwicklung finden lassen. Sehr starke Übereinstimmungen mit den Bergbaurechten des modernen französischen Bergrechts zeigen die deutschen Erdöl-Bergbaurechte. Nach § 1 der Verordnung über die Berechtigung zur Aufsuchung und Gewinnung von Erdöl und anderen Bodenschätzen vom 13. Dezember 1934 in der Fassung des Ges. vom 24. September 1937 steht die Aufsuchung und Gewinnung von Erdöl allein dem Staate zu. Nach § 2 der genannten Verordnung kann der Staat die Ausübung des ihm nach § 1 vorbehaltenen Rechts anderen Personen übertragen. Die Übertragung geschieht in der Praxis durch den Abschluß von Konzessionsverträgen, in denen der Unternehmer sich zur Entrichtung einer Bruttoförderabgabe verpflichten muß ¹⁾. Wie im französischen Bergrecht besteht also ein Monopol des Staates; nur ihm steht das Recht zu, Erdölbergbau zu betreiben. Wie im französischen Recht kann er Dritte mit seinem Monopolrecht beleihen. Wie stark die Übereinstimmung ist, zeigt sich schon äußerlich an dem Gebrauch des Begriffs "Konzession" für den Beleihungsakt.

Gewisse Ähnlichkeiten mit den Bergbaurechten des französischen Bergrechts zeigen auch das staatliche Bergbaurecht aus § 2 des PrABG und das Gewinnungsrecht aus § 32 c des PrABG. Auch der aus § 32 c PrABG Gewinnungsberechtigte leitet sein Recht von einem Bergbaurecht des Staates ab. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß zwischen dem Gewinnungsrecht aus § 32 c PrABG und der in etwa vergleichbaren Konzession nach dem Gesetz von 1919 und nach dem Code minier sehr erhebliche Unterschiede bestehen. Der Konzessionär des modernen französischen Bergrechts wird unmittelbar mit dem staatlichen Bergbaurecht beleihen, nach preußischem

1) Boldt, Staat und Bergbau S. 28.

Bergrecht muß sich der Staat erst Bergwerkseigentum, also ein seinem Rechtscharakter nach privates dingliches Recht verleihen lassen und erst von diesem eindeutig privatrechtlich gestalteten Bergbaurecht des Staates wird das Gewinnungsrecht des Dritten abgespalten. Die im französischen Bergrecht nicht mehr klar durchgeführte Trennung zwischen öffentlich-rechtlichem Monopol des Staates und dem Bergwerkseigentum ist in §§ 2, 32 c. PrABG also noch klar ersichtlich. Der Staatsvorbehalt des PrABG ist zumindest der Form nach noch in die Gesamtsystematik des von der Institution des privaten Bergwerkseigentums beherrschten Gesetzes eingepaßt, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß das zivilrechtliche Bergwerkseigentum des Staates das Bestehen des öffentlich-rechtlichen Monopols voraussetzt.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß Kohle, Erdöl und Salze derzeit die volkswirtschaftlich wichtigsten Mineralien sind. Der Umstand, daß gerade die Bergbaurechte auf diese Mineralien, soweit sie nach jetzt geltendem deutschen Bergrecht begründet werden, eine gewisse Ähnlichkeit mit denen des modernen französischen Bergrechts aufweisen, könne den Gedanken aufkommen lassen, daß auch in Deutschland die Zeit für eine Abschaffung des privaten Bergwerkseigentums reif sei, daß es auch in Deutschland ohne spürbaren Übergang möglich sein könnte, ein umfassendes staatliches Bergbaumonopol zu begründen, den Bergbautreibenden künftighin als beliebigen Unternehmer anzusehen und die Rechtsbeziehungen zwischen Staat und Bergbau ähnlich variabel zu gestalten, wie das für den Code minier bezeichnend ist. In der Tat bietet der Code minier eine Fülle von Gestaltungsmöglichkeiten für die Rechtsbeziehungen zwischen Staat und Bergbauunternehmer. Bereits mit der Auswahl des zu beleihenden Unternehmers selbst kann der Staat lenkend und kontrollierend in die Führung des Unternehmens eingreifen, das erst noch entstehen soll. Beleihet er ein öffentlich-rechtliches Unternehmen, so hat er die Möglichkeit, staatliches Kapital aus Haushaltsmitteln einzusetzen, er bestimmt die personelle Besetzung der leitenden Posten und übt die Dienstaufsicht aus. Beleihet er ein gemischt-wirtschaftliches Unternehmen, so wird ebenfalls staatliches Kapital eingesetzt und staatlicher Einfluß kommt in den Gesellschaftsorganen zur Geltung. In Fällen, bei denen eine starke staatliche Einflußnahme auf die Tätigkeit des Unternehmens nicht erforderlich erscheint, kann ein Privatunternehmen beliehen werden. Ebenso variabel sind die Formen der Verleihung selbst. Hier stehen einmal die beiden speziell bergrechtlichen typisierten Formen der Verleihung einer Konzession oder einer Abbauerlaubnis zur Verfügung. Mit der Konzession erhält der Unternehmer eine verhält-

100

nismäßig sichere Rechtsposition; der Staat überträgt ihm einen größeren Teil seines Bergbaurechts als dem Inhaber einer Abbauerlaubnis. Zum anderen hat der Staat neben den beiden im Berggesetz geregelten noch eine Vielzahl anderer Möglichkeiten der Beleihung, die er nach den Grundsätzen der Vertragsfreiheit völlig frei gestalten und den Erfordernissen des Einzelfalls anpassen kann. Durch die Kombination beider Wahlmöglichkeiten, der des geeigneten Bergbauunternehmers und der der geeigneten Beleihungsform erhält der Staat einen beherrschenden Einfluß auf die gesamte Bergwirtschaft, sein Monopolrecht sichert ihm auch die wirtschaftliche Kontrolle der Bergbauindustrie in einem Umfange, wie sie sonst eigentlich nur in planwirtschaftlichen Systemen ausgeübt werden kann.

Gerade daran zeigt sich aber, daß trotz der vorhandenen Ansatzpunkte im deutschen Bergrecht die Voraussetzungen für eine sinnvolle Rezeption französischer bergrechtlicher Regelungen nicht gegeben sind. Dem Staatsvorbehalt bei den wichtigsten verleihbaren Mineralien wie Erdöl, Kohle, Salze und jetzt auch weitgehend bei den spaltbaren Substanzen mag in der Theorie des deutschen Bergrechts einiges Gewicht beizumessen sein. In seiner wirtschaftlichen Bedeutung steht er aber weitgehend hinter der der vorher verliehenen privaten Bergwerkseigentumsrechte zurück. Der Staatsvorbehalt des PrABG erfaßte bei seiner Einführung durch das Gesetz vom 18. Juli 1907 bereits bestehendes Bergwerkseigentum nicht. Die Unternehmen des Ruhrgebiets betreiben den Kohlenbergbau auf Grund ihrer Stellung als Bergwerkseigentümer, das Gewinnungsrecht aus § 32 c PrABG ist wirtschaftlich von untergeordneter Bedeutung. Die Situation in Frankreich war bis zur Nationalisierung des Kohlenbergbaus durch das Gesetz vom 17. Mai 1946 ähnlich. Bis dahin stand den wirtschaftlich ganz bedeutungslosen Konzessionen nach dem Gesetz von 1919 der große Komplex der nach dem Gesetz von 1810 verliehenen, Bergwerkseigentum begründenden Konzessionen gegenüber. Das Gesetz von 1919 mit seinem ersten Versuch staatlicher Lenkung des Bergbaus durch Umgestaltung des Rechtscharakters der Bergbaurechte mag auch deshalb versagt haben, weil es diesem großen Komplex privater Bergbaurechte gegenüber nicht wirksam werden konnte. Erst die Nationalisierung des Kohlenbergbaus, die ja, wie bereits erwähnt, 85 % des gesamten mütterländischen Bergbaus erfaßte, schuf die Voraussetzung dafür, daß die Herausbildung des staatlichen Bergbaumonopols und die Umgestaltung des Rechtscharakters der Bergbaurechte den beherrschenden Einfluß des Staates auf die Bergwirtschaft begründen konnten, der sich jetzt im Code minier so stark manifestiert. Ohne die Nationalisierung des Kohlenbergbaus wäre der Code minier Stückwerk und wahrscheinlich zu einem ebensolchen Schattendasein verurteilt, wie es das Gesetz von 1919 geführt hat.

Die Verstaatlichung des vor 1907 verliehenen Bergwerkseigentums wäre also auch in Deutschland Voraussetzung für eine sinnvolle Rezeption französischer bergrechtlicher Regelungen. Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, das Für und Wider von Sozialisierungsplänen und dergleichen zu erörtern. Es ist hier lediglich festzustellen, daß diese Voraussetzung fehlt. Schon aus diesem Grunde wird sich eine Neukodifikation des deutschen Bergrechts schwerlich am Code minier orientieren können.

Aber auch aus einem weiteren Grunde ist es abzulehnen, den Code minier oder einzelne seiner Rechtsinstitutionen als Muster für eine Neuregelung des deutschen Bergrechts heranzuziehen. Es ist im Verlaufe dieser Arbeit versucht worden darzustellen, wie sehr das bei Erlaß des Gesetzes von 1810 nicht erkannte Spannungsverhältnis zwischen den Grundsätzen der Art. 7 und 16, also zwischen dem Bergwerkseigentum und der Ermessensfreiheit der Verwaltung bei der Verleihung der Konzession die Entwicklung des französischen Bergrechts auf ein allgemeines Bergbaumonopol des Staates begünstigt hat. Konnte die Regierung die Konzession erteilen, wem sie wollte, so mußte das den bei den Beratungen des Gesetzes von 1919 auch gezogenen Fehlschluß nahelegen, als Übertrage der Staat mit der Konzession ein Recht an den Konzessionär, das vorher ihm zugestanden habe. Je weiter diese falsche Auffassung verbreitet war, umso unmerklicher mußte der Übergang vom privaten Bergwerkseigentum zu einem umfassenden Bergbaumonopol des Staates erfolgen. So erklärt es sich, daß man 1919 meinte, sich ganz in den Bahnen des Gesetzes von 1810 zu bewegen, von dessen wichtigstem Grundsatz man sich in Wirklichkeit völlig abkehrte.

Nach § 22 des PrABG und den entsprechenden Vorschriften der meisten Ländergesetze besteht ein Anspruch des Finders auf die Verleihung des Bergwerkseigentums. Das FINDERRECHT ist ein wichtiger Grundsatz des deutschen Bergrechts. Jede Neuregelung, die sich in wesentlichen Punkten am modernen französischen Bergrecht orientieren wollte, müßte ihn aufgeben. Er verhindert gleichzeitig auch, daß sich in ähnlicher Weise wie in Frankreich die Auffassung bilden kann, dem Finder werde mit der Verleihung ein Recht übertragen, das vorher dem Staate zugestanden habe. Eine solche Auffassung ist eben wegen des FINDERRECHTS dem deutschen Bergrecht völlig fremd. Ebenso fremd ist dem deutschen Bergrechtler deshalb auch die Vorstellung, daß alles Bergbaurecht primär dem Staate zustehen soll. Auch insofern sind die Voraussetzungen für eine Rezeption französischen Rechts nicht gegeben.

Schließlich spricht auch noch ein dritter Gesichtspunkt gegen eine solche Rezeption. Es wurde nachzuweisen versucht, daß das moderne französische Bergrecht die Aufsuchung und Gewinnung der Mineralien als eine Leistung ansieht, die der Staat der Allgemeinheit zu erbringen habe. Das französische Verwaltungsrecht räumt derartigen Dienstleistungen des Staates, den *services publics*, einen breiten Raum ein. In der Lehre wird ein bedeutender Teil der gesamten Materie unter diesem Gesichtspunkt behandelt. So ist im französischen Verwaltungsrecht auch das Verhältnis zwischen Staat und beliehenem Unternehmer (*concessionnaire de service public*) sehr präzise wissenschaftlich erarbeitet. Die Annäherung der Bergwerkskonzession an die *concession de service public* wurde dadurch in nicht zu unterschätzender Weise erleichtert und begünstigt. Der deutschen Verwaltungsrechtswissenschaft ist es noch verhältnismäßig neu, die Verwaltung als Leistungsträger anzusehen. Erst die Betonung der Wichtigkeit dieses Aufgabenbereichs der Verwaltung im Lehrbuch Forsthoffs ¹⁾ hat ihn stärker in den Blickpunkt des Allgemeininteresses gerückt. So erklärt es sich, daß das Verhältnis zwischen Staat und beliehenem Unternehmer im deutschen Verwaltungsrecht noch keineswegs bis in alle Einzelheiten wissenschaftlich-theoretisch erfaßt ist. Auf eine Umgestaltung des Rechtscharakters der Bergbaurechte nach dem Muster des modernen französischen Bergrechts wäre also weder die deutsche Bergrechts- noch die deutsche Verwaltungsrechtswissenschaft hinreichend vorbereitet, eine solche Maßnahme müßte in beiden Disziplinen als wesensfremd erscheinen.

Als Ergebnis der abschließenden Untersuchung ist festzuhalten, daß die Umgestaltung des Rechtscharakters der französischen Schürf- und Bergbaurechte durch die moderne französische Gesetzgebung eine Periode der Rechtsähnlichkeit des deutschen und des französischen Bergrechts beendet und zu einer ausgeprägten Rechtsverschiedenheit geführt hat, die zur Zeit auch nicht überbrückbar erscheint. In dem neuen französischen Berggesetz, dem *Code minier*, ist diese Auseinanderentwicklung gerade in einem Zeitpunkt zu einem vorläufigen Höhepunkt gebracht, in dem die Bergwirtschaft der Bundesrepublik mit der Frankreichs durch die Montanunion eng verbunden ist. Die historisch gewordenen Gemeinsamkeiten auf dem Gebiete des Bergrechts scheinen in unserer Zeit durch ein gemeinsames Streben nach wirtschaftlicher Integration ersetzt zu sein.

1) S. 304 ff.

LEBENS LAUF

Am 8. März 1930 wurde ich als Sohn des Kaufmanns Alfred Klingberg und seiner Ehefrau Hedwig geb. Thomas zu Steinseifersdorf Krs. Reichenbach/Schles. geboren. Ich bin deutscher Staatsangehöriger.

Die Reifeprüfung legte ich am 27. Februar 1951 nach Besuch des Gymnasiums Borken (Westf.) ab. Ich studierte sieben Semester Rechtswissenschaft an den Universitäten Münster (Westf.) und Freiburg i. Br. und bestand am 29. Januar 1955 die erste und am 14. April 1959 die zweite juristische Staatsprüfung.

Seit dem 20. April 1959 bin ich im richterlichen Dienst bei dem Landgericht in Dortmund tätig. Mit Wirkung vom 1. April 1960 wurde ich zum Gerichts-assessor ernannt.

